Sonntags-Bibliothek.

Lebensbeschreibungen
christlich-frommer Männer

zur

Erweckung und Erbauung der Gemeine.

Herausgegeben

von

Freunden des Reiches Gottes.

Eingeleitet

von

Dr. A. Tholuck,

Professor und Consistorial-Rath.

Erster Band. — Zweites Heft.

Leben Paulus Gerhardts von Victor Strauß.

Bielefeld, 1844.

Druck und Verlag von Velhagen & Klasing.

Es wird gebeten die innern Seiten dieses Umschlags zu beachten.

Ankündigung.

Indem wir hiermit dem Publikum das erste Heft einer Sammlung von Lebensbeschreibungen christlich-frommer Männer übergeben, hoffen wir einem tiefgefühlten Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit entgegenzukommen. Ueberall giebt sich im Volke ein großes Verlangen nach solchen Schriften zu erkennen, welche das neu entstandene religiöse Leben zu nähren und zu fördern im Stande sind, und es ist in den letzten Jahrzehnden vieles geschehen, um dieses Verlangen zu stillen. Man hat es nicht ohne Glück versucht, gesunde Kernschriften vergangener Zeit wieder aus der Vergessenheit hervorzuziehen; man ist mit vielen religiösen Zeitschriften zu Hülfe gekommen, und dem aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, daß dadurch schon viel zur Verbreitung und Förderung eines wahrhaft christlichen Lebens beigetragen worden ist. Unsere Zeit hat indessen Bedürfnisse, welche weder Zeitschriften, deren Inhalt mehr oder weniger flüchtig an dem Geiste vorübergeht, noch Bücher aus der Vergangenheit genügend befriedigen können. Sie will geistnährenden und herzerquickenden Stoff in einer entsprechenden, Theilnahme erregenden und fesselnden Form. Beides möchten wir in unserer Sammlung ihr darbieten. Lebensbeschreibungen sind dazu besonders geeignet, und die Erfahrung hat es hinlänglich gelehrt, von welchem entschiedenen und gewaltigen Einflusse sie für Unzählige gewesen sind. Während sie auf der einen Seite dem Leser einen reichen Wechsel der äußeren Lebensverhältnisse vorführen, zeigen sie zugleich in lebendiger Anschauung das innere Geistesleben der verschiedenen Persönlichkeiten in seiner Eigenthümlichkeit und werden dadurch nicht selten Leitsterne für das eigne Leben des Lesers. Wir aber wollen zu gleicher Zeit Lebensbeschreibungen christlicher Männer geben, Lebensbeschreibungen, aus denen namentlich die Kraft eines lebendigen Glaubens nach der ganzen Fülle seiner Aeußerungen dem Leser entgegentreten soll, und denen wir eben dadurch einen bleibenden Werth, einen fortgehenden Segen zu sichern wünschen. Unsere Litteratur, wenngleich nicht arm an Lebensbeschreibungen frommer Männer überhaupt, bietet doch bis dahin Weniges dar, was aus diesem Gebiete zu gleicher Zeit dem Volke leicht zugänglich wäre.

Sonntags-Bibliothek.

Lebensbeschreibungen christlich-frommer Männer

zur

Erweckung und Erbauung der Gemeine.

Herausgegeben

von

Freunden des Reiches Gottes.

Eingeleitet

von

Dr. A. Tholuck,

Professor und Consistorial-Rath.

Erster Band. — Zweites Heft.

Leben des Paulus Gerhardt von V. Strauß.

Bielefeld, 1844.

Druck und Verlag von Velhagen & Klasing.

Leben

des

Paulus Gerhardt

von

Victor Strauß.

Bielefeld,

Druck und Verlag von Velhagen & Klasing.

1844.

Paulus Gerhardt wurde in Gräfenhainichen, einem Städtchen in Chursachsen, wahrscheinlich im Jahre 1606 geboren. Ein großer Brand, der, von den schwedischen Soldaten veranlaßt, im Jahre 1637 seinen Geburtsort betraf, hat die Urkunden zerstört, die uns über das Jahr und den Tag seiner Geburt bestimmter benachrichtigen könnten, vielleicht auch jene Aufzeichnungen, welche uns nähere Auskunft zu geben vermöchten über seine Vorfahren, Eltern, Geschwister, seine Erziehung, Ausbildung und Jugendschicksale. Von seinem Vater wissen wir nur, daß er Christian Gerhardt geheißen und Bürgermeister in Gräfenhainichen gewesen; von seiner Mutter, daß sie von Anna Döbler, einer Tochter des Hofpredigers Gallus Döbler in Dresden, der im Jahre 1570 gestorben, abgestammt. Darf man aus der Wahl des Namens Paulus etwas folgern, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Eltern den Sohn nach damaliger Sitte schon bei seiner Geburt für den geistlichen Stand bestimmt haben, und in diesem Sinne ist ohne Zweifel sowohl seine häusliche Erziehung als seine geistige Ausbildung geleitet worden. Wäre er in seiner sittlichen und christlichen Entwickelung vernachlässigt worden, sein späterer tiefer und kindlicher Glauben wäre ohne eine allgemeine mächtige Bekehrung nicht zu erklären; jedoch in all seinen Liedern, so offen sie uns sein ganzes Innre darlegen, so manche Führungen Gottes an ihm sie bezeugen, findet sich von einem solchen Umschwunge seines geistigen Lebens keine Spur, da er doch einen solchen Beweis der göttlichen Gnade mit der innigsten Dankbarkeit zu preisen gar oft Gelegenheit hatte. Wir dürfen daher als gewiß voraussetzen, daß er von früh auf in den Lehren des Evangeliums und in der lebendigen Bethätigung ihrer Kraft unterwiesen worden, so daß er in der Folge auf diesem Grunde zwar weiterbauen und den überlieferten Baustoff zu einem immer weiteren und höheren Ausbau seines Lebens im Herrn und vor der Welt

verwenden konnte, nie aber nöthig hatte, einen anderen Grund aufzusuchen. Wie tüchtig und gründlich dabei auch der wissenschaftliche Unterricht gewesen sein muß, bezeugen Urkunden seines spätern Lebens, welche eine gediegene Schulbildung voraussetzen.

So wuchs der Knabe zwischen mehren Schwestern und Brüdern, deren Verlust er jedoch wahrscheinlich schon früh zu betrauern hatte [1]), herauf, als im benachbarten Böhmen im Jahre 1618 die zwischen den protestantischen Unterthanen und den römisch-katholischen Gewalthabern bis aufs Aeußerste gestiegene Spannung plötzlich zum offnen Bruch, Aufstand und Gewaltthätigkeiten führte. Es kam zum Kriege, der allmählich über alle deutschen Lande sich verbreitete; eins nach dem andern wurde in die verderblichen Wirbel hineingerissen. Es war der blutige und verheerende dreißigjährige Krieg, unter dessen Stürmen Gerhardt die frischeste Zeit seines Lebens, von seinem zwölften bis zu seinem zweiundvierzigsten Jahre, zubringen sollte.

Gewiß ward sich ein so reichbegabter und lebhafter Geist schon im reifern Knabenalter der weltlichen Dinge nicht ohne rege Theilnehmung bewußt, und bei der amtlichen Stellung des Vaters fehlte auch die Veranlassung nicht, dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten mit Sorge und Aufmerksamkeit zu folgen.

Der Anlaß, ja die Ursache der Waffenergreifung in Böhmen war die Religionsfreiheit gewesen, welche die dortigen Glaubensbrüder Gerhardts und des ganzen eifrig protestantischen Sachsens aufs Aeußerste gefährdet sahen. Sie hatten sich deßhalb von ihrem Könige Ferdinand, der zur Nachfolge im deutschen Reiche berufen, bald auch zum Kaiser erwählt wurde, losgerissen und den reformirten Churfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige gekrönt. Sie wieder zu unterwerfen, vereinigten sich alle katholische Fürsten des Reichs mit Ferdinand. Und nun mußten die Sachsen erleben, daß ihr eigener lutherischer Churfürst, Johann Georg, gemeinsame Sache mit Ferdinand machte, dem Zöglinge der Jesuiten, dem fanatischen Päpstler, dem glühenden Feinde aller Protestanten, die er in seinen Landen mit Feuer und Schwert auszurotten jung geschworen hatte und lebenslang bemüht blieb. In wenigen Jahren ward auch Böhmen von Ferdinand und seinen Helfern wieder überwunden, der junge

König Friedrich vertrieben und geächtet, die Führer der Protestanten wurden hingerichtet und ihrer Habe beraubt, ihre Prediger aus dem Lande gejagt, die römischen Gottesdienste überall hergestellt, bei schwerer Strafe mußte sich jeder Böhme zum Papste bekennen. Gegen 30,000 protestantische Familien wanderten aus. Ferdinands Absichten wurden vollkommen erreicht, und mit Bann und Schwert führten seine Jesuiten die alte Nacht über das Böhmerland zurück.

Solche Vorgänge mußten in dem heranwachsenden protestantischen Knaben manches herbe Gefühl, manches ernste Nachdenken erwecken. Doch blieb seiner Heimath bis zu der Zeit, wo wir voraussetzen können, daß er zur Universität abgegangen, der Kriegsschauplatz selber entfernt. Denn die wilden Heerhaufen, welche unter dem Grafen von Mannsfeld, unter dem Markgrafen von Baden-Durlach, unter dem Herzoge Christian von Braunschweig noch für die Sache des vertriebenen Friedrich ins Feld getreten waren und sich nur durch Schatzung und Plünderung zu erhalten vermochten, trieben ihr Wesen hauptsächlich in den Rheingegenden und in Niedersachsen.

Welcher Universität P. Gerhardt sich sodann zugewendet, wissen wir nicht, wahrscheinlich aber war es Wittenberg, Leipzig oder Jena, wo ihm nun innerhalb seiner erwählten Wissenschaft, der Theologie, ein nicht minder heftiger Kampf der Geister entgegentrat, als die weltlichen Mächte auf deutschem Boden mit den Waffen stritten.

Seit der Kirchenverbesserung durch Luther war ein volles Jahrhundert verflossen, und die durch ihn und Melanchthon begründete protestantische Glaubenswissenschaft hatte ihre Aufgabe seitdem mit Anstrengung und Eifer zu erfüllen gesucht. Es galt ein Doppeltes. Es galt zuerst, dem Lehrgebäude der römischen Kirche, zu dessen Errichtung fast ein Jahrtausend Schriftmäßiges, Ueberliefertes und menschlich Willkürliches zusammengetragen und in ein kunstreiches und festes Ganzes verarbeitet hatte, ein neues Ganze entgegenzusetzen, das mit gleicher Ausführlichkeit das reine Schriftwort bis in seine äußersten Folgerungen darstellte und in vollständiger Gliederung die protestantische Kirchenlehre zusammenschlösse. Es galt, zweitens, die vielfachen Eingriffe in diese Arbeit, die auch im besten Willen von Seiten an-

derer protestantischer Parteien oder einzelner Lehrer erfolgten, mit Entschiedenheit zurückzuweisen. Beides war nur die wissenschaftliche Ausführung des von Luther und den Seinen begonnenen Werkes. In beiderlei Hinsicht blieb es jedoch nicht bloß bei wissenschaftlicher Erörterung, es wurde mit Heftigkeit und Erbitterung gestritten, man befeindete, verdammte und verfolgte die Andersglaubenden. Vorzüglich sah man die Reformirten wie Feinde im eignen Lager an, die man um so strenger behandeln müsse; und im richtigen Gefühle, daß eine Vermischung der entgegengesetzten Ergebnisse allmählich zu einer Gleichgültigkeit auch gegen die eignen Grundwahrheiten führen müsse, drängte man noch eifriger Diejenigen zurück, welche eine Vereinigung der Parteien anstrebten ohne einen Grund hinzustellen, der dieselbe als nothwendiges Ergebniß herbeiführen mußte. Aber der Ernst und die Glaubenswärme der Zeit war zu groß, als daß diese Streitigkeiten sich auf die Hörsäle der Professoren oder auf die Wechselschriften der Gelehrten beschränkt hätten; nicht bloß alle Geistlichen, auch die Laien aller Art, die Stände, Obrigkeiten, Landesherren ergriffen Partei für oder wider. Leider aber fanden sie als Gegenstand ihrer Theilnahme, statt eines innigen Glaubenslebens, nur Glaubenslehren, bis über die Gränze des Faßlichen hinaus zugespitzt. Dennoch eiferten sie dafür auf jede Weise, ja gerade deshalb standen sie nicht an, sich auch aller ungeistlichen Mittel zu bedienen, um ihre Partei emporzubringen, die Gegner zu unterdrücken und zu verfolgen. In Sachsen hatte das strenge Lutherthum durch landesherrliche Einführung der Concordienformel als Bekenntnißschrift der Kirche gesiegt, ein kurzes Wiederaufstreben des Calvinismus war bald wieder herabgedrückt worden. In anderen Ländern siegte der letztere mehr oder minder. So trat der Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg, ob aus rein geistlichen, ob auch aus weltlichen Rücksichten, ist nicht entschieden, zu den Reformirten hinüber (1613), und brachte dadurch nicht nur seine eignen Unterthanen, sondern auch alle lutherischen Nachbarn, vorzüglich die Theologen, in nicht geringe Sorgen und Unruhen.

Unter solchen Umständen mußte auch in den theologischen Lehrsälen der lebendige und lebenzeugende Glauben mehr und mehr der streitfertigen Oerterung der mannigfaltigen

Unterscheidungslehren weichen, die Masse dürrer Gelehrsamkeit erhielt nur durch die Hitze, mit welcher sie wider die Gegner heraufbeschworen wurde, einiges Leben, die Leidenschaft des Parteihasses war an die Stelle der begeisternden Liebe zum Herrn und seinem Wort getreten. (Offenb. Joh. 2, 2—5.)

Handschriftliche Urkunden aus P. Gerhardts späteren Jahren beweisen uns, daß er sich auf der Universität nicht allein im Allgemeinen genügende theologische Kenntnisse gesammelt, sondern sich auch des ganzen Rüstzeuges der Streittheologie bemächtigt und dasselbe nicht ohne Geschicklichkeit zu handhaben gelernt hatte. Aber sein sittlicher Ernst und sein tiefes Gemüth schützten ihn vor der Gefahr, über das Wortgezänk der Schulen und die Zwiste mit Andersgläubigen den Einen Stern des Heils aus den Augen zu verlieren, oder jemals die bloße Lehre über das Leben zu setzen. Vielleicht, daß auch fremde Einflüsse, wie die eben damals erscheinenden Bücher J. Arndts „vom wahren Christenthum“ ihn auf der rechten Bahn erhalten halfen. Wohl mag ihn auch dieselbe angeborne Begabung, durch welche er sich in der Folge zum ersten Sänger seines Glaubens und seiner Kirche ausbildete, bewahrt haben. Denn das ist die Natur des echten Dichters, daß es ihm überall auf die lebendige Wahrheit —, ist er ein gläubiger Christ, auf das wahre Leben im Herrn ankommt. All seine Worte, selbst die schönsten, dienen ihm ja nur als Stoff, um darin das Leben selbst darzustellen. Wie früh P. Gerhardt sich in der Dichtkunst versucht, wissen wir nicht, doch pflegt diese Gabe, wo sie in solcher Stärke vorhanden ist, gewöhnlich schon in den Jünglingsjahren hervorzutreten.

Wo mag sich Gerhadt, nachdem er seine Studien vollendet, hingewandt haben? Wo mag er sich aufgehalten, was mag er erlebt haben? Wir wissen es nicht. Schwerlich hat er unter den Wettern des nun erst recht stürmisch über alle deutschen Lande wüthenden Krieges irgendwo einen ruhigen Wohnsitz für längere Zeit gefunden. Doch scheint er nach demjenigen seiner Lieder, das wohl das älteste sein mag [2]), noch auf eine Zeitlang in das väterliche Haus zurückgekehrt zu sein, und da Gräfenhainichen 1637 zum Theil durch den Krieg zerstört wurde, so ist dies Lied jedenfalls früher entstanden. Denn

mitten unter den Drangsalen der furchtbaren Zeit, hatte er noch mit den Seinigen Grund, Gott für den bewiesenen Schutz zu danken. Sie empfanden zwar die große und schwere Last der Kriegsfluth, die alle Welt mit rothem Blute und heißen Thränen erfüllte, des überall lodernden, Alles versengenden Feuers, welches Gott in seiner Strenge und seinem Eifer über alle Unfrommen und Unheiligen zur Strafe gesendet, aber doch konnten sie auch seine Liebe und Freundlichkeit nicht verkennen; denn sein Licht und Heil hatte er ihnen nie völlig entzogen und sie noch oft verschont, die heraufgekommenen Wetter der Gefahr zerstreut, die Feinde, von denen sie schon umringt gewesen, zurückgeführt und ihnen die häusliche Ruhe geschenkt, während viele Andre streng abgelohnt, geplagt, ja von Haus und Hof vertrieben wurden. Städte und Lande waren dem tiefsten Untergange zugewandt, der Menschen Hütten zerstört, die Gotteshäuser zertrümmert; doch ward in Gerhardts Heimath noch Obrigkeit gehandhabt, der Gottesdienst ohne Scheu geleistet, täglich lehrte und hörte man noch das Wort des Herrn. Das solle, meint er, doch zum Nachdenken, zur Erkenntniß göttlicher Gnade und Güte führen, wenn man nicht ganz verblendet sei. Er bittet Gott, ihnen Allen die Einsicht dafür zu öffnen, ihnen die Dankbarkeit, die in hellen Lobgesang vor seinem Throne ausbreche, zu geben; denn dem Herrn allein gebühre Ehre und Ruhm dafür, der ihnen Liebe und Huld erwiesen, wiewohl sie Zorn und Tod verschuldet hätten, er bittet, diese Liebe doch auch in ihrer Aller Herzen zu gießen zur feurigen Gegenliebe, aber auch endlich nach so vielem Leid das Antlitz des Friedens wieder scheinen zu lassen, das mancher Jetztlebende noch niemals geschaut habe; und wären dies die Erwachsenen nicht werth, so möge es Gott wenigstens um der unschuldigen Kinder willen thun, denen er doch nicht schon in der Wiege ein so schweres Joch mitzutragen geben wolle; er möge sich nach seiner Barmherzigkeit der vielen Seufzer erbarmen, die der Schmerz aus Aller Herzen hervorpresse. Gott, sagt er fast vorwurfsvoll, sei ja Gott und nicht ein Stein; wie er denn solche Härte zeigen könne? Ja, fährt er fort, es sind böse Wunden, an denen die Welt krankt, sie hat keinen Arzt als den Herrn; nur wenn der das Oel seiner Gnade dareingießt, können Leib und Seele genesen. Und daß dies ge-

schehen werde, dessen getröstet er sich mit Zuversicht, so gering die Aussichten dazu auch seien; denn daß gar kein Mittel zur Hülfe mehr abzusehen sei, das gerade sei ein Hoffnungszeichen, weil dies der Zeitpunkt sei, wo Gott selbst als Helfer einzutreten pflege. —

Aber der Rathschluß des Herrn wollte es anders, und lange Jahre hindurch sollten die Fluthen des entsetzlichen Krieges noch über Deutschland hin und her rollen. Die auch von Gerhardt erwähnte Zerstörung so vieler Kirchen, die Verarmung der Gemeinden, die Verwirrung aller Zustände waren ohne Zweifel Ursache, daß er die ganze Dauer des Krieges hindurch kein Pfarramt erhalten konnte. Er scheint sich, nachdem er abermals das elterliche Haus verlassen, durch Unterricht als Hauslehrer erhalten zu haben, und dabei, wohl eben der unruhigen Zeit wegen, gar oft seinen Aufenthalt wechseln zu müssen [3]. So finden wir ihn, ein ander Mal [4], auf dem Lande, wo er um sich schauend den schönen Kranz der Früchte im Felde erblickt, wo die Sonne Berge und Thäler bestrahlt, wo sich seinen Augen Aecker und Wiesen darbieten. Er nimmt lebhaften Antheil an den Werken des Landmanns und ihrem Gedeihen, als das letztere durch eine unzeitige Nässe bedrohet wird. Auch hier findet er, ganz in biblischem Sinne, die Ursache zu dieser Schickung des Herrn in der Sündigkeit und Verderbtheit der Menschen, gerade wie er auch die Kriegsnoth als eine Strafe dafür betrachtete. Ueberhaupt erkennt er, daß alle äußern Begebenheiten und Zustände in der Natur wie in der Menschenwelt durch die inneren geistlichen Zustände der Menschen bedingt sind, und wenn er früher in der Klage über die Kriegslast noch mehr eine äußerliche Hülfe vom Herrn erwartete, so ist es ein Fortschritt in der Erkenntniß zu nennen, wenn er jetzt vor Allem eine gründliche allgemeine Bekehrung als das Nöthigste zeigt und vom Herrn erbittet, damit Gott, der ja stets zur liebreichsten Hülfe bereit ist, nun auch helfen könne.

Nicht bloß als eine Strafe von Gott, sondern als eine schwere Verschuldung der Menschen erscheint ihm jetzt der Krieg. Die Schaar der Menschen hat sich bis auf den tiefsten Grund verkehrt und macht ihre Schuld täglich größer; den blinden Heiden sind sie gleich geworden. Denn noch immer hadert man ohne Aufhören, überall währet der Krieg

fort, Haß und Neid sind in allen Winkeln, Streit unter allen Ständen; ja es ist eine hochbetrübte Zeit, man plagt die armen Menschen, treibt sie vor der Zeit ins Grab, gönnt ihnen nirgends Ruhe. Und das thun Menschen, die Gott zu seinem Eigenthum erwählt, die seinen Ruhm preisen, sein kräftig Wort lieben sollten! Ist es denn zu verwundern, daß der Himmel blind wird, der Glanz des Firmaments verschwindet, der Tag ohne Licht heraufkommt? Mit Recht befeinden uns alle Elemente, ängstigen uns Meer und Luft, Tiefen und Höhen, trauert getrübt die freudige Sonne, weinen die Wolken ohne Maß. Darum ruft der Sänger: Weine auch du, o Mensch, betrauere deine Sünde, halt ein mit deinen Lastern, reinige dich durch Buße; wirf dich auf die Kniee, wirf dich in den Arm des Herrn, daß er sich erbarme und der wohlverdienten Strafe ein baldiges gnädiges Ende mache. Er ist ja voll Güte und verlangt nur, daß man zu ihm komme, daß man mit Liebe und Scheu ihn um seine Gnade und väterliche Erweisung bitte. Deshalb wendet sich der Dichter denn auch im Gebet zum Vater im Himmel und bittet ihn zuerst um die Entfernung des Grundübels, um Befreiung vom Joche der Sünde und von der Weltliebe, um Bekehrung und Erweichung der verhärteten Gemüther, um innerliche Verwandlung der Bösen in Fromme und Gute. Denn nur Wen Gott bekehrt, der wird bekehrt (Jer. 31, 18.), Wer aber auf Gott hört, den hört Gott wieder an. Drum bittet er nun ferner, daß der Herr gnädig herabblicken und auf das Angstgeschrei hören möge, das von der Erde aufsteigt, daß er das finstere Zorngewand vom Himmel wegziehen, und Menschen, Land und Früchte mit süßem, warmen Sonnenglanz wieder erquicken wolle; und um schließlich die Berechtigung zu dieser Bitte zu begründen, gedenkt er der vom Herrn selbst vorgeschriebenen Bitte um das tägliche Brod, nach welchem Gott dereinst auch das süße Brod der Ewigkeit gewähren möge.

So suchte Gerhardt, ähnlich dem Propheten Joel, ein schon gegenwärtiges und noch größere Gefahr drohendes Uebel, das der Herr dem Lande geschickt, den Menschen seiner Umgebung als einen Ruf zu ihrer Bekehrung an's Herz zu legen, damit Gott hinwieder um dieser Buße willen dem Uebel Einhalt thun möge. Je ernster unser Gerhardt es hiermit meinte, um so größer war seine Freude, als nun

die bedenklichen Regen den heitersten, fruchtbarsten Sonnentagen Platz machten. Der Regen ist verschwunden [5]), jubelt er; auf, mein Herz, singe nach der Betrübniß Gott deinem Herrn ein Freudenlied, denn er wandte sein Herz und erhörte unsre Bitte. Sein Zorn über unsere Sünde und Bosheit verhängte das klare Antlitz des Himmelslichtes mit immer weinendem Gewölk; es verschwand jedoch vor der Stimme unseres Seufzens und Rufens. Das ewige Gemüth gedachte seiner ewigen Güte. Da flohen die Wolken, der Pfad der regenbringenden Winde ward verschlossen, die Wasser des hohen Himmels hörten auf zu triefen. Er ruft dem matten Gefilde zu, sich aus seiner Trauer zu erheben, mit Lust und Freuden wieder die süßen Sommerlieder zu seines Schöpfers Ehre hören zu lassen; er blickt mit der innigsten Liebe hinaus in die Natur, die er so wahr und treu auffaßt: da geht nach den unendlichen Güssen die Sonne so schön mit dem lieben, warmen Segen wieder hervor, auf Berge und Thäler mit wunderreichen Strahlen wirkend, die ganze Erde erquickend; was die Näſſe erstickt hatte, erwacht zu neuem Leben und Fruchtbarkeit, die Aecker geben ihr Getreide, Gras und Weide die Wiesen; schön werden die Bäume in ihrer Fülle stehen, die Berge werden von Wein und Oel fließen, und die Bienlein in stillen warmen Tagen reichlich sammeln; und von dem allen wird das ewige Gut und Heil Jedem das Seine zumessen, die Augen werden sich daran erfreuen, alle werden mit dem Gut der Erde gesättigt werden. Was bleibt denn übrig, als die Milde, Treue und immerneue Huld Gottes zu preisen, der sich so leicht versühnen läßt, der uns nicht giebt, was wir nach unsern Sünden verdienten, sondern sich gnädig erweiset. Darum sollen nun wir Menschen auch unsre Thätigkeit zu Gottes Lobe und Liebe richten, damit unser Herz nicht das allermildeste Herz noch mehr erzürne und kränke.

Allein weder durch die Strenge noch durch die Güte Gottes ließ sich die zerrüttete Welt zur Buße führen; ohne Ende dauerten die Schrecken des Krieges fort und scheinen Gerhardt selbst mehrmals in persönliche Gefahr gebracht zu haben. So ist wohl das berühmte schöne Morgenlied: „Wach auf, mein Herz, und singe" auf einer Reise [6]), entstanden, mit welcher er abermals seinen Wohnplatz ändern mochte, und auf der ihn die äußerlich gefahrvolle Lage bis zu in-

nerlichen Anfechtungen ängstigte. Denn, als er aufwachend sich ermuntert, dem Allschöpfer, dem Geber alles Guten, dem treuen Hüter der Menschen zu singen, gedenkt er der vergangenen finstern Nacht, in welcher Satan sein begehret, ja ihn hat verschlingen wollen; doch Gott hat es abgewehrt, ihn in seinem Schoße gehalten, mit seinem Flügel umschlossen. Die Zuversicht, ein Kind Gottes zu sein, hatte seine Sorge vor dem Betruge des Feindes verscheucht und sein Grauen zerstreut, er hatte vertraut, daß Gott seinen Schlaf behüten und ihn noch einmal die Sonne schauen lassen werde. Und siehe, so ist es geschehen, er sieht das Tageslicht, seine Noth ist vorüber. Gottes Schutz hat ihn neu belebt, so durch die leibliche Erquickung wie durch die Besiegelung des zuversichtlichen Vertrauens, mit welchem er die Anfechtungen der Furcht und Sorgen überwunden hatte. Dafür bringt er nun dem Herrn das Beste was er hat, das Dankopfer seines Liedes, und bittet ihn, daß er das Angefangene hinausführen und ihm seinen Engel senden wolle, der ihn (dem Weiterreisenden) auch heute auf seinen Händen trage; daß der Herr sein Thun gutheißen, ihm mit Rath beistehen, Anfang, Mitte und Ende seines Vorhabens wohl gelingen lassen, seinen Segen auf ihn herabschütten möge; und schließt dann das Lied in Bildern, die dem Wanderer, der an Herberge, Nahrung und Heimkehr denkt, am nächsten liegen, indem er Gott bittet, Einkehr in seinem Herzen zu halten und sein Wort ihm zur Speise zu vergönnen, bis er die letzte Reise antrete in die ewige Heimath. —

Schwerlich war die Besorgniß des Reisenden ohne Grund gewesen. Unter damaligen Verhältnissen war jede weitere Reise ein gewagtes Unternehmen. Denn die öffentlichen Zustände wurden immer zerstörter und verworrener, und nicht bloß, daß die verwilderten Söldner, bald in Heerhaufen bald einzeln, alle Straßen unsicher machten; auch viele Landbewohner, deren Wohnungen niedergebrannt, deren Aecker verheert worden oder aus Mangel an allem Nöthigen unbestellt geblieben waren, hatten sich einem unstäten Umhertreiben ergeben und suchten durch Betteln, öfter durch Diebereien, ja durch Raub das entblößte Leben zu fristen. Auf einer Reise unter solchen Umständen allen Nöthen glücklich entronnen zu sein, konnte unsern Gerhardt nur zum lebhaftesten Danke gegen den himmlischen Wächter und Beschützer

bewegen. Und so finden wir ihn denn auch ein anderes Mal von der Reise heimkehrend [7]), wie er die Rosse zur Eile ermuntert, denn nun gehe es nach Haus, und dem, der ihn aus und ein begleitet, voll Dank sein Loblied bringt. Denn er sieht ein, daß nur Gottes Gunst ihn auf sichern Wegen führen könne; wäre Gott nicht bei ihm gewesen, wie manches Leid, Noth und Jammer hätten ihn ängstigen und tödten, wie mancher Feind und Dieb ihm das Seinige nehmen und wegführen, wie mancher böse Geist ihm Leib und Seele erschrecken können. Denn der Arge verfolgt uns und wüthet gegen uns überall und ohne Aufhören, nur Gottes Schutz, die gewaffnete Schaar seiner Engel behütet uns vor seiner Tücke und List. Sehen wir es nicht, so wissen wir doch, daß Gottes Heerschaaren zum Schutz sich lagern um uns her; und das hat er an dem Reisenden abermals erwiesen, so daß dieser die Vatertreue, die Mutterliebe des Herrn sieht und greift, sie kundmachen und preisen muß, und, auf die unabläßige sichere Führung Gottes vertrauend, nun mit einem frohen Ausblick auf die letzte Reise, auf die schönste Heimfahrt in die süße Stille nach dem sauern Schweiß der Erde, abschließen kann. —

So sehen wir Gerhardt bei dieser und jeder anderen Gelegenheit, die ihn veranlaßt, sein Inneres in Liederform auszusprechen, in stetem Verkehr mit Gott, welcher an Innigkeit fortschreitend zunimmt, und je trüber um ihn her die Dinge auf Erden wurden, desto heller leuchteten ihm die unverlierbaren Güter des Glaubens, desto zuversichtlicher schwang er seine Blicke in die künftige Herrlichkeit hinaus. Je größer die Noth, je näher Gott, sagt ein altes Volkswort. Hatte Gerhardt diese Wahrheit früher vornehmlich nur von der Seite erkannt, daß Gottes Hülfe anzugehen pflege, wenn alle sonstigen Hülfsmittel zu Ende sind [8]), so mußte ihn eine längere Glaubenserfahrung nun allmählich das tiefere Verständniß jenes Spruches aufschließen durch die Wahrnehmung, zuerst, daß Trübsal und Schmerzen die Seele am meisten dahin wenden, wohin Glück und Wohlleben so gar selten führt, dann aber, daß gerade im Leiden und durchs Leiden sich der Herr selbst dem glaubenvollen Gemüthe am innigsten nähert, daß die Trübsale, die Schmerzen selbst Erweise seiner Nähe und Liebe sind. Diese Wahrnehmung, die nur im christlichen Glaubensleben sich zu jener

unbesiegbaren Gewißheit steigern kann, woraus die alten Glaubenszeugen die Kraft und Freudigkeit, ja Fröhlichkeit schöpften, mit der sie ihre Glieder den schmerzlichsten Martern gelassen lächelnd hinhielten; diese Wahrnehmung erzeugte den Ausdruck „das liebe Kreuz," den wir öfter bei unsern Vorfahren, in spätern Jahren auch bei Gerhardt begegnen, dessen vollen Inhalt aber nur der Geprüfte und Vielgeübte verstehen wird.

Unmöglich aber kann dies der Einzelne auf sich selbst einschränken. Die Menschheit und in ihr die Christenheit ist, auf anderer Stufe, ebensowohl ein untrennbares, lebensvolles Ganze, wie der Einzelne, und was für den Einen Wahrheit ist, muß es auch für Alle sein. Allgemeine Noth muß ein Zeichen sein von der allgemeinen Nähe des Herrn. Da nun Christus selbst große allgemeine Leiden, Trübsale und Störungen aller Verhältnisse als Zeichen seiner sichtbaren Wiederkehr zum Gericht am Ende dieses Zeitlaufs angegeben hat, so fanden gläubige Gemüther von jeher Anlaß, große Welterschütterungen, Verheerungen der Länder durch Kriege, Seuchen, Landplagen, überhandnehmende Verwilderung, Sitten- und Glaubenslosigkeit, als Merkmale des nahen Endgerichtes zu betrachten. So glaubt auch Gerhardt [9]), an den Zeichen jener Zeit die Ankunft des Herrn zum nahe bevorstehenden Gerichte wahrgenommen zu haben, und im unerschütterlichen Vertrauen auf die Verheißung Christi, daß er ihn dem Grabe und allem Jammer entreißen werde, läßt er die Bilder der zukünftigen Herrlichkeit vor seinem Geiste vorüberziehen, vor ihrer beseligenden Schönheit alles Leid der Erde vergessend. Er wird sich von der Erde zu ihm emporschwingen (1 Theß. 4, 17.), durch und durch erquickt von den Bildern seines Heilands, dessen Herz in süßen Worten gegen ihn und seine Glaubensbrüder ausbrechen wird, so daß der Selige nur mit Freudenthränen ihn wird begrüßen können. Er wird seine Augen weiden an dem ja noch nie erblickten Angesichte voll entzückender Güte, er wird den für ihn geopferten Leib mit den Wundenmalen schauen und herzinnig grüßen, er wird von dem Herrn das Erbtheil seiner Heiligen empfangen, das ewig besteht, und in unsägliche Freuden von ihm eingeführt werden, fern von der armen Erde, im Lande der Engel und Seligen, wo nur Jubellieder und Freudentänze wohnen, aber kein Kreuz, kein

Leiden, kein Tod, keine Trennung. Doch er erinnert sich, daß er das Unergründliche, das Unbegreifliche, das Unaussprechliche nicht aussagen könne; so will er nur Dem unverrückt anhangen, der ihm mehr geben wird, als er wünschen und aufzählen kann, aber er fühlt die schmerzlichste Sehnsucht nach der Ankunft des Heilandes, ja er verlangt deren unverweiltes Eintreten. Doch auch hier erinnert er sich, daß der Herr seine Zeit kenne; ihm selber dagegen zieme, stets in Bereitschaft und Freudigkeit so einherzugehn, daß schon jetzt ihn sein Herz immerdar emportrage zu dem Herrn. Hierum und um Wachsamkeit bittet er denn, damit der Tag ihn nicht schrecken möge, wenn er komme.

Sehen wir unsern Gerhardt mit so fröhlicher Sicherheit, mit so zweifelloser Ueberzeugung von seiner Begnadigung, nach dem letzten Gerichte verlangen, dessen Schrecken er kaum andeutet, so will uns doch zu deren Erklärung nicht genügen, was vorher über die Wahrnehmung göttlicher Zunäherung allgemein bemerkt wurde. Vielmehr mußte ja eben die Empfindung der Nähe des Allerheiligsten den sündigen Menschen erschüttern und mit Angst und Sorge füllen vor dem durchdringenden Blicke des kommenden Richters, vorzüglich in jener Zeit, die den heiligen Ernst göttlicher Liebe noch nicht in ein schwächliches Nachgeben und Nachsehen, die Sünde des Menschen noch nicht in entschuldbare Gebrechen und Unzulänglichkeiten verdreht hatte. Die Schärfe dieser Gegensätze war Gerhardt zu keiner Zeit verborgen, aber er kannte den höhern Lebensgrund, in welchem sie vernichtet sind, den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Christum.

Gott hat sein ewiges Gericht über die Sünde im Wesen der Sünde selbst eingeschlossen und verborgen, wonach sie in furchtbarer Widersinnigkeit und Verblendung unaufhaltsam zum Selbstverderben, zur Selbstzerstörung forttreibt. Eben damit aber war die Möglichkeit gegeben zur Rettung der der Sünde verfallenen Menschheit. Denn weiter kann es die vernichtende Richtung der Sünde nicht treiben, als bis zur völlig zerstörenden Ausscheidung des göttlichen Lebens selbst, womit sie nach Gottes Willen zugleich das Gericht an sich vollzieht, ihre größte Selbstbestrafung vollbringt. Als daher zu unserer Errettung der ewige Lebensgrund aus Gott sich aus freier Liebe in der Menschheit als Mensch

offenbarte, so warf sich die ganze zerstörende Wuth der Sünde auf ihn, und indem er selbst, der Menschheit höchstes und eigentlichstes Leben, sich ihr überlieferte und den vollen Grimm der Sünde bis zum Aeußersten an sich austoben ließ: so wurde mit seiner Ertödtung der göttliche Willen über die Sünde, das Gericht, vollständig vollzogen, die Bestrafung der Sünde vollkommen ausgeführt, damit also die Sünde gesühnt und abgethan [10]. Hatte die Menschheit durch jene entsetzliche That aber das wahre göttliche Leben aus sich hinausgeworfen, so konnte der daraus erwachsene Segen nur denen werden, die sich nun freiwillig ebenfalls lossagten von der sündigen Gesammtheit, „der Welt,“ und dagegen in die Gemeinschaft mit Dem eintraten, der sein göttliches Leben auch in ihnen wiedererzeugen und so eine neue Gesamtheit bilden konnte, deren Seele, Mittelpunkt und Haupt er selbst ist. Ist nun an dem göttlichen Leben Christi das Gericht der Sünde vollzogen und vollbracht, so ist es dies für Jeden, der dessen Leben in sich hat und sich dadurch Eins weiß mit dem ewigen Lebensgrunde aus Gott, durch welchen er auch über alle Folgen der Sünde, über Tod und Verdammniß den Sieg erhält. Mag dann auch noch Sündliches in dem Menschen sein, so wird dieses doch durch den neuen Lebensgrund, in und aus welchem er nun lebt, stetig verdammt und verworfen, ja allmählich ganz überwunden, und sowie nur die beharrliche Richtung des ganzen Menschen zu Gott, oder der Glaube, sich bewährt, so wird der Mensch auch durch die geistige Lebenseinheit mit Christo, wie ein Glied mit dem Haupte mit dem es vereinigt ist, gemeinsames Loos theilen und zu dem seligen Leben Christi eingeführt werden.

Das klare Bewußtsein, das innige Gefühl dieser Lebenseinheit, dieser Untrennbarkeit von Christo durch den Glauben, versicherte Gerhardt auch seines Antheils an dem Siege und der Herrlichkeit seines Herrn. Deshalb konnte er bei Betrachtung der Auferstehung Jesu, durch welche der Herr sich als Sieger über alle Feinde seiner selbst und der Seinigen bewährte, mit freudiger Kühnheit sagen [11]: nun solle ihn vor Nichts mehr grauen, was ihn entmuthigen oder der edlen Güter berauben wolle, die Christus ihm erworben habe; der Hölle könne er trotzen, der Sünde gefahrlos spotten, die Gewalt des Todes verachten, den vergeblichen

Zorn der Welt verlachen; keine Trübsal könne ihn betrüben, das Unglück sei Glück, die Nacht Sonnenlicht für ihn; denn er gehöre ja als unablösbares Glied Christo an, der, als sein Haupt, ihn mit sich nehmen müsse und siegreich hindurchführen durch Welt, Sünde, Tod und Hölle bis zum Saale der Ehren. So ihm ungetrennt immerdar nachfolgend, konnte keines Feindes Toben ihm schaden, sein Haupt mußte ja seiner sich annehmen, sein Heiland sein Schild sein, unter dessen Schutze er sicher an der Pforte des Himmels anlangte, wo für Leid und Tod mit Christo in der Zeit, ehrenvolle Erhöhung in der Ewigkeit sein wartete.

So große Tröstung und Freudigkeit aber Gerhardt aus diesen Betrachtungen auch ziehen mochte, so bleibt es doch auffallend, daß er die Auferstehung des Herrn und dessen Rückkehr zum Gerichte, die beiden größten Begebenheiten, die für die Christenheit, ja für die ganze Menschheit von so unermeßlicher Wichtigkeit sind, in einer Weise auffaßt, die ihre Folgen ganz nur auf ihn, auf seine Person bezogen darstellt. Zwar läßt sich dieß dadurch rechtfertigen, daß man sagt, die Aneignung des Heils in aller Weise sei zunächst Sache jedes Einzelnen, und zunächst als Einzelner werde Jeder auch die seligen Folgen dieser Aneignung erfahren. Erklären aber können wir uns diese Betrachtungsweise nur, wenn wir uns Gerhardt in der Zeit, als die zuletzt angeführten Lieder entstanden, in einer gewissen geistigen Vereinsamung denken, welche ihn gerade bei diesen Gegenständen auf sich beschränkte und in sein Innres hineintrieb. Und wohl mochte er sich oft allein fühlen in der traurigen Zeit, wohl mochte er selten zu einem ruhigen Anschließen an Gleichgesinnte Gelegenheit finden, selten ein besonnenes Aufbauen und Entwickeln des kirchlichen Lebens unter den stetigen Streitigkeiten der Religionsparteien, unter den unaufhörlichen Kriegswettern antreffen. So oft er seinen Blick auf die allgemeinen Zustände richtet, sieht er ja nur Zerstörung und Elend, und dieß drängt sich ihm sogleich als Liederstoff auf, wenn er einmal im Namen der Gemeinde seinen Gesang erhebt, wie in dem unvergleichlichen Neujahrsliede: „Nun laßt uns gehn und treten“ u. s. w[12].

Sicherlich hatte Gerhardt, als er dieses kostbare Lied dichtete, irgendwo einen etwas länger dauernden Aufenthalt gefunden. Denn an allen seinen Liedern, die nicht einen

gegebenen Stoff oder Text behandeln, sondern die frei aus ihm selbst hervorgegangen sind, bemerken wir, daß sie mit lieblicher Natürlichkeit und Wahrheit immerdar wirkliche Zustände aussprechen, besondere durch die Umstände bedingte Stimmungen rein und unverkünstelt darstellen, bestimmte Erlebnisse überall durchschimmern lassen. Seine Empfindung, seine Stimmung ist dabei stets ursprünglich und unmittelbar in die Worte übergeflossen, ohne vorher zerdacht zu sein. Wenn er daher am Anfange des Liedes wie ein mit der singenden Gemeinde schon Zusammengehörender spricht, und an der Jahreswende überschaut, wie sie Alle fortgegangen von einem Jahr zum andern, und vom alten zum neuen Leben und Gedeihen gefunden, so fühlt man deutlich heraus, einen solchen Ton könne er nur unter Menschen anstimmen, mit denen er schon eine Zeitlang vereinigt gelebt habe, bei denen er bereits heimisch geworden sei. Und so hatte er ohne Zweifel auch mit diesen Menschen schon Zeiten der Angst und Plagen, des Zitterns und Zagens, des Kriegs und der Schrecknisse, die alle Welt bedeckten, zusammen erlebt; mit ihnen zusammen die Beschützungen Gottes erfahren, die er mit dem überaus lieblichen Bilde treuer Mütter vergleicht, die bei schweren Gewittern ihre bangen Kindlein hütend und tröstend auf ihrem Schoße halten; mit ihnen zusammen erkannt, wie vergeblich unser Thun und Wirken sei, wo nicht Gottes Augen wachen und unser Leben behüten. Darum lobt er denn auch mit ihnen zusammen die Treue Gottes, die sich alle Morgen erneue, sein allmächtiges Wirken, das alles Herzeleid wende, und bittet ihn, auch ferner unter den noch fortdauernden Trübsalen ihnen Allen seine Freudigkeit zu verleihen, ihm und allen die sich nach göttlicher Gnade sehnten, ein geduldiges Herz zu geben, doch nun die Pforten des Jammers auch zu schließen, und nach so vielem Blutvergießen endlich wieder die Ströme des Friedens rinnen zu lassen. Indem er darnach für sich und die Gemeinde um den göttlichen Segen zu all' ihrem Wandel bittet und den Schein der Gnadensonne für Groß und Klein erfleht, fallen ihm alle Die ein, welche der besondern Hülfe des Herrn bedürfen, und mit einer innigen Fürbitte, die zugleich ein liebenswürdiges Zeugniß für die Lebhaftigkeit und Wärme seines Mitgefühls bei fremden Leiden giebt, legt er die Verlassenen, die Irrenden, die Un-

versorgten, die Armen, die Kranken, die geistlich Betrübten an Gottes Vaterherz. Mit der Bitte um die höchste Gabe, um die Erfüllung mit dem Geiste Gottes selbst, geht er dann zum Schlusse über. —

Eben diese Bitte aber deutet auf einen neuen Fortschritt unseres Gerhardt in Betrachtung der zerrütteten öffentlichen Zustände hinaus. Mit immer größerer Klarheit sieht er ein, daß alle äußerliche Hülfe nicht helfen werde, daß selbst der Wille der Menschen durch sich nichts mehr vermöge, daß vielmehr Gott seinen Geist des Friedens, der Versöhnlichkeit, der Liebe wieder neu ausgießen müsse in die erbitterten und versteinerten Menschenherzen, wenn an ein Ende der blutigen Zwiste, die Alles zerstören, zu denken sein soll. Pfingsten, das Fest des Heiligen Geistes, ist es, das ihn zu dem unschätzbaren Liede veranlaßt, dessen älteste Gestalt uns diese ausgebildetere Ansicht aufbewahrt hat [13]. Denn nachdem er hier die Gaben und Segnungen Gottes, des Heiligen Geistes, gepriesen, als des Geistes der Kraft, der Wiedergeburt, der Heiligung, des Gebetes, der Freude, der Liebe, kann er ihn den Geist des Friedens nicht nennen, ohne an den Unfrieden, der noch immer die Welt verzehrt, erinnert zu werden. Dadurch wird er von selbst vom Preise zur Bitte getrieben. Doch ehe er diese ausspricht, gedenkt er noch der Macht des göttlichen Geistes, kraft deren derselbe als Herr die ganze weite Welt in Händen habe und nach Wohlgefallen die Menschenherzen zu lenken vermöge, um desto zuversichtlicher nun bitten zu können, daß er zu Friedens- und Liebesbanden doch seine Gnade geben und in allen Ländern wieder verknüpfen möge, was sich getrennt habe. Ihn nennt er die edle Friedensquelle und ruft ihn an, seinen Abgrund aufzuschließen und bald wieder den Frieden hervorströmen zu lassen. Denn eine furchtbare Fluth ist hereingerissen, da man Menschenblut wie Wasser fließen sieht; die Erde ist voll Herzeleid, die Wohlfahrt der Christenheit ist zerrüttet und verschwunden, die Länder sind verwüstet, die Kirchen zerstört durch Krieg und Feuer. Der Grund dieses allgemeinen Unheils ist (wie Gerhardt dieß schon früher erkannt) die mannigfache Sünde des Christenvolkes, es ist also Strafe, es ist Aeußerung des göttlichen Zornes über die Sünde. Weltergebenheit, mithin Abkehr von Gott zur Lust der Welt, Sittenlosigkeit,

Mangel an Frömmigkeit, Verstockung und Bosheit der Herzen, darin bestand diese Sünde. Deßhalb bittet er, der Heilige Geist wolle dem Volke Erkenntniß seiner Sünde geben, auf daß das lodernde Feuer des göttlichen Grimmes in Allen den ernsten bittern Schmerz über dieselbe und wahre Reue und Buße anzünden möge; denn dieses ist ja die Bedingung, damit Gnade und Freude zurückkehre, der Schade geheilt, das Glück wiedergebracht werde. Darum möge doch, fleht er, der Heilige Geist zu seiner eignen Ehre die stahl- und steinharten Herzen erweichen, daß sie mit Thränen von ihrer Bosheit sich abwenden; und erst darnach bittet er um thätig eingreifende Hülfe zur Wiederherstellung des äußern Friedens, zum neuen Aufblühen der Lande und der Kirchen. Mit unvergleichlich schönen allgemeinen Fürbitten um den Segen und die Gaben des Geistes schließt das edle Lied.

Wie lebhaft Gerhardt aber auch die allgemeine Noth des Vaterlandes und der Kirche empfunden, wie oft sie ihm selber Kummer, Angst, Gefahr und Schrecken gebracht, so scheinen doch gerade diese Prüfungen ihn immer weiter auf dem Wege zu der rechten Quelle geistiger Freuden hingeführt zu haben. Die Schrift, das Wort des Heiligen Geistes, dessen Licht alle seine Lieder durchstrahlt, ohne Zweifel sein steter Begleiter, schloß ihm immerdar wieder die Pforten zum goldenen Freudensaale auf [14]. Und von nun an wächst trotz noch mancher folgenden Widerwärtigkeiten und Anfechtungen, die Alles überwindende Heiterkeit, die sein Glaube in ihm erzeugt, mehr und mehr.

Auch die erzürnten Kräfte, unter deren Kämpfen bisher das Volk geblutet, hatten ihre größte Wuth ausgetobt und die Kriegsjahre sollten ihrem Ende nahen. Vielleicht ist das angeführte Pfingstlied schon unter den Friedenshoffnungen gedichtet, welche sich seit 1643 aufthaten.

Die größten Helden der Zeit, Gustav Adolf von Schweden, Wallenstein, waren längst gefallen, der Kaiser Ferdinand II. schon 1637 gestorben. Die Feldherrn der letzten Kriegsjahre waren weniger groß, aber ihre Verheerungen nicht kleiner. Ganz Deutschland war verwüstet und entvölkert, das Volk verarmt, verwildert, ja verzweifelt; Städte und Ortschaften waren theils verödet, theils in Brandstätten verwandelt, ganze Gegenden so von allem Nothwendigen

entblößt, daß selbst die räuberischen Kriegshaufen sie mieden. Alles schrie nach Frieden. Aber Frankreichs feile tückische Staatskunst schürte den Brand immer von Neuem, um das Nachbarreich möglichst zu schwächen und sich selbst durch deutsches Land zu vergrößern. Von ihm ließ schwedische Habsucht sich bethören. Von beiden umstrickt fuhr das uneinige zerrissene Deutschland fort, sein eignes Innre zu zerfleischen, selbst da noch, als zu Münster und Osnabrück (1643 und 1644) sich bereits die Gesandten der entzweiten Mächte versammelt hatten, um das Friedenswerk zu berathen, ein Geschäft, wozu sie über vier Jahre brauchten.

Wahrscheinlich in diesen Jahren war es, daß unser Gerhardt sich nach Berlin wandte, wo er in dem Hause des Kurfürstlich-Brandenburgischen Kammergerichtsadvocaten Andreas Berthold, wie es scheint als Lehrer und Erzieher von dessen jüngeren Kindern, — denn die älteste Tochter, Anna Maria, war 1644 bereits 22 Jahr alt — ein Unterkommen fand. Berthold, der als vorzüglicher praktischer Jurist in allgemeinem Ansehen stand, und seine Hausfrau Elisabeth, eine fromme würdige Frau, werden gerühmt, daß sie neben der Uebung in der Gottseligkeit eine gute strenge Hauszucht gehalten, daher ihre Kinder in der Furcht und Ermahnung zum Herrn auferzogen und zugleich an gute Ordnung und Sitte gewöhnt [15]. Konnte Gerhardts Anwesenheit dieses lobenswerthe Bestreben nur fördern, konnte sein Unterricht und seine Führung bei seiner gründlichen Bildung und herzlichen Frömmigkeit nur gute Früchte bringen, so mußte es auch wiederum für ihn segensreich sein, einer so wackern, frommen, durch die treueste Liebe verbundenen Familie gleichsam anzugehören.

Auch erfreute man sich hier wenigstens zunächst der bürgerlichen Ruhe, und wiewohl die Wirkungen des in Schlesien, Mähren, Oesterreich wie am Rhein noch unausgesetzt fortdauernden Krieges schmerzlich empfunden wurden, so war der Schauplatz der Kämpfe doch im Ganzen ferner gerückt.

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, später der große Kurfürst genannt, war 1640, erst zwanzig Jahr alt, seinem Vater in der Regierung gefolgt. Seine Jugend hinderte ihn nicht, große und weitvorgreifende Entwürfe zur Emporbringung seiner Lande, zur Begründung einer selbstständigen Macht, mit seltener Einsicht und Geisteskraft und

mit einer Besonnenheit und Vorsicht, die sonst nur dem reiferen Alter eigen zu sein pflegen, allmählich auszuführen. Mit vieler Klugheit, ja Verschlagenheit gelang es ihm, die kriegerischen Bewegungen immer weiter vom Kern seiner Lande abzuleiten, die kaiserliche Macht einerseits, die schwedische anderseits theils für sich zu gewinnen, theils zurückzuschieben, und so seinen Unterthanen doch einigermaßen ein ruhigeres Aufathmen zu verschaffen.

Wenn nun Gerhardt anfing, sich nach und nach als ein Angehöriger Kurbrandenburgs zu betrachten, wenn er zugleich, wie wir bereits gesehen haben, mit wärmster Theilnahme die öffentlichen Zustände des Volks im Herzen trug, so konnte er nur mit freudiger Hoffnung den Schritten und Erfolgen des jungen Kurfürsten in weltlichen Dingen zuschauen. Doch mehr als das Reich galt ihm die Kirche, mehr als das Volk die Christenheit, mehr als der Staat sein lutherisches Glaubensbekenntniß; und dieses schien ihm und der größten Mehrheit der brandenburgischen Unterthanen gerade durch den jungen Kurfürsten nicht wenig gefährdet.

Derselbe war im reformirten Bekenntnisse hergekommen, ein fast vierjähriger Aufenthalt im reformirten Holland mochte ihn noch mehr in dasselbe hineingelebt haben, und wenn es wahr ist, daß ein gewisser Widerstand den Menschen nur noch fester in seine Meinungen hineintreibt, so fehlte es dem jungen Fürsten auch hiekan nicht. In seinen Landen, wie im ganzen evangelischen Deutschland, waren die Zwistigkeiten zwischen Lutheranern und Reformirten noch immer in lebhaftem, ja heftigen Fortgange, und wenn die Lutherischen, d. h. der größte Theil aller seiner Unterthanen, bemerkten, wie von Seiten des Kurfürsten und des Hofes die Reformirten begünstigt, das Aufkommen neuer Gemeinden dieses Bekenntnisses in aller Weise befördert wurde, so war ihnen einige Besorgniß, ein gesetzliches Entgegentreten wohl um so weniger zu verargen, als in einigen andern deutschen Landen der Grundsatz, die Religion des Landesherrn müsse die des Landes sein, geltend gemacht und theilweise mit großer Härte durchgesetzt worden war. Schon 1641 war ein Gerücht, daß der Eintritt in den Magistrat zu Küstrin den Lutheranern gewehrt, ja daß ihnen ihre Kirchen genommen werden sollten, so allgemein verbreitet, daß der Kurfürst für nöthig hielt, es öffentlich für falsch zu erklären. Indessen

stellte er im folgenden Jahre bei der lutherisch-theologischen Facultät in Frankfurt an der Oder zwei Reformirte als außerordentliche Professoren an. —

Es ist weder zu läugnen noch zu tadeln, daß Friedrich Wilhelm seinem Bekenntnisse mit Vorliebe anhing und es überall zu schützen und auszubreiten suchte; doch hatte ihm die ganze nächste Vergangenheit gezeigt, welche furchtbaren Folgen Glaubenszwiste herbeiführen konnten, welchen unermeßlichen Nachtheil insbesondere den protestantischen Landen ihre Uneinigkeit und Spaltung in Lutheraner und Reformirte bringen müsse. Als Staatsmann lag ihm daher Alles daran, beide Parteien miteinander auszugleichen und sie wo möglich zu einer völligen Einigung oder doch zum friedlichen Wohnen und Wirken nebeneinander zu vermögen. Einen Versuch im ersteren Sinne zu machen, bot sich ihm im Jahre 1644 Gelegenheit, da Wladislaw IV. von Polen eine Zusammenkunft von Gottesgelehrten in Thorn veranstaltete, um eine Ausgleichung unter den Katholischen und Evangelischen zu versuchen. Die eigentliche Besendung dieser Versammlung umging der Kurfürst zwar, doch ließ er unter der Form der Erlaubniß mehre Professoren und selbst seinen Hofprediger an derselben theilnehmen, den lebhaften Wunsch äußernd, daß eine Vereinung der beiden evangelischen Parteien zu Stande kommen möge. Ver Versuch mißglückte, wie schon mehre ähnliche. Der Kurfürst, von andern Entwürfen und Sorgen in Anspruch genommen, ließ die Sache einstweilen fallen. Allein der lutherischen Geistlichkeit seiner Lande war eine neue Besorgniß daraus erwachsen, die Furcht vor einer Glaubensmengerei, die sie nimmermehr zu billigen vermochte.

Es konnte wohl nicht fehlen, daß Gerhardt, als entschiedener Lutheraner, an Allem, was seine Bekenntnißgenossen betraf, lebhaften Antheil nahm. Ihre Befürchtungen theilend, daß es zu schärferen Zwistigkeiten kommen möge, ihre Vorsätze besprechend, wie man in solchem Falle zu verfahren habe, vielleicht schon hoffend, im Brandenburgischen selbst einmal ein Pfarramt zu erlangen, hat er ohne Zweifel schon in diesen Jahren es im Stillen bei sich zurecht gelegt, was ihm selbst unter solchen Umständen zu thun geziemen würde.

Es war natürlich, daß der Wunsch (und Wünsche verwandeln sich ja leicht in Hoffnungen) in ihm lebendig war,

endlich zu einer angemessenen Thätigkeit innerhalb der Kirche und zu einer selbstständigen Stellung im Leben zu kommen. Jene war ja der ganze Zweck seiner Bestrebungen, und auch diese mochte ihm aus einem andern Grunde bald wünschenswerth scheinen. Als Theilnehmer der edlen Häuslichkeit des Bertholdschen Ehepaars, mußte ihm oft der Gedanke nahetreten, wie wohlthuend und segensreich auch für ihn ein solches Verhältniß sein werde, vorzüglich, da er nach dem Verlust seiner Eltern und aller seiner Geschwister [16], schon gegen vierzig Jahr alt, noch immer einsam im Leben stand. Noch lebhafter mochte dies Verlangen werden, wenn er ein seiner Neigung so würdiges Wesen täglich vor Augen hatte, wie die älteste Tochter des Hauses war. Besaß sie doch alle Eigenschaften, die gerade einem Gerhardt liebenswerth erscheinen mußten, innige Frömmigkeit, Liebe zum göttlichen Worte, ungewöhnliche Gebetskraft, eine rührende kindliche Treue gegen die Eltern, besonders gegen die kränkelnde Mutter, für deren Pflege sie willig alle eigenen Bequemlichkeiten opferte. Bewies sie nun auch unserm Gerhardt sich gütig, hülfreich, theilnehmend, so mochte er im Anblick so vieler Vorzüge seine Mittellosigkeit, seine ungewisse Lage wohl mit Betrübniß, mit tiefer Trauer bedenken.

Empfindet er aber auch mit Schmerz [17], daß ihm Glück, Ehre und Gut versagt ist, so giebt er sich doch der Trauer darüber nicht hin; ist Gott doch sein, sollte ihm daran nicht genügen? Auch haben wir ja kein Recht auf die Güter des göttlichen Haushalts und sind nur Gäste in ihm, drum will er deren Austheilung dem Herrn überlassen, selbst aber seinen Blick nicht auf irdische Güter heften, sondern auf die himmlischen Schätze, welche ein wahrhaftiger Reichthum sind, und, während jene uns unaufhaltsam entweichen, unvergänglich bestehen. Und wenn er nur seinen künstlich geschaffenen Körper betrachtet, so sieht er sich ja schon im Besitz einer unschätzbaren Gabe, die ihn an den reichen zeitlichen Segen erinnert, bei dem er sich nicht hat begnügen wollen, wiewohl Gott weiß, wie viel dem Menschen nütze und gut sei, aus Liebe und Treue gern alle Wünsche erhört, wenn deren Erfüllung heilsam ist, und nur das Schädliche versagt. Was aber das Herz nährt und schmückt, gewährt er ja immerdar durch seinen Geist, ja er macht uns selber zu seinem Gut und Eigenthum. Darum bleibt ja auch unserm Gerhardt

kein Grund zu Betrübniß und Seufzen; das Freudenlicht des Glaubens will er festhalten in der Nacht seines Kummers, seine irdischen Wünsche, als ein Sohn des Himmels, beschränken, und Gott Dank singen für den Segen, der ihm schon über Würdigkeit gegeben ist. Gottes eingedenk, ermahnt er sich, zu leben, in jeder Schickung ein wohlbedachtes Geschenk des Herrn hinzunehmen und das Widrige geduldig an sich ergehn zu lassen, da ihm doch der höchste Schatz, Gott, und die gewisseste Hoffnung, der Himmel, nicht genommen werden können.

Aehnliche Gemüthsstimmung, ähnliche Betrachtungen veranlaßten ihn, die Worte Agurs, Spr. Sal. 30, 7—9, in ein Lied zu verfassen: „Zweierlei bitte ich von dir, die wollest du mir nicht weigern, ehe denn ich sterbe: Abgötterei und Lügen laß ferne von mir sein; Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen rc.“ [18]

So suchte er sich immermehr, den irdischen Gütern gegenüber, zur Genügsamkeit zu stimmen. Die dankbare Betrachtung Dessen, was er hatte, mußte ihn den Verzicht auf das Versagte erleichtern. Und wenn ihm ja persönliche Uebel nahe traten, so fand er seinen Trost beim Herrn, einen Trost, dessen Fülle und Kraft ihn über Alles hinaushob, ihn zu solchen Freudenliedern begeisterte, wie das unschätzbare Lied: „Warum sollt ich mich denn grämen“ [19], das durch die Wendung seiner Anfangszeile zeigt, Gerhardt habe es sich selber zum Troste gesungen, wie denn lebendige thatsächliche Erfahrung durchaus auch aus diesem Liede hervorklingt. Schwerer ist zu sagen, welch besondern Gram er mit diesem Ergusse habe von sich weisen wollen, doch schließt man aus der ganzen Fassung wohl nicht mit Unrecht, daß irgend eine leibliche Krankheit ihn mit Todesfurcht angefochten habe. Wohl deshalb hält er sich sogleich die höchsten unverlierbaren Güter vor: Christum, den ihm Niemand nehmen könne; den Himmel, der durch Christum im Glauben ihm schon gewiß sei; deshalb gedenkt er der Worte Hiobs: „Ich bin nackend von meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde ich wieder dahinfahren,“ und erinnert sich, daß Gut und Blut, Leib, Seele und Leben nur Darlehen Gottes seien, die er nach Wohlgefallen zurücknehmen könne. Aber dennoch will er den Herrn fröhlich ehren und nicht verzagen in Kreuz, in Angst und

Pein; denn der ihm diese zuschickt, wird sie auch enden, und kennt die Mittel dazu. Dankbar gedenkt er der vorigen guten Tage, da ihm Gott manche Freuden gewährt: sollte er denn jetzt nicht auch Etwas tragen wollen? Zwar fühlt er über sich Gottes Gericht, aber Gott ist fromm und schärft es nicht zu sehr, denn ganz kann er ihn nicht verlassen. Doch mußte Gerhardts Uebel schon hoch gestiegen sein, wenn er sagt, Teufel und Welt könnten ihm hier nichts mehr zufügen, als sein zu spotten. Aber auch das, sagt er, mögen sie thun; Gott, sein Heil, werde sie bald zu Schanden machen. Verzagen und Grauen zieme sich nicht für den Christen; auch den Schrecken des Todes gegenüber solle er gutes Muths und fein stille bleiben, des Christen Tod sei ja kein Tod, sondern eine Erlösung aus vielen tausend Nöthen, ein Thorschluß bittrer Leiden, eine Eröffnung der Bahn zu den Freuden des Himmels, wo nach den Schmerzen die Seele sich an den süßen Schätzen der Ewigkeit labe. Von diesem Punkte aus wirft er noch einmal einen Blick auf die Güter der Welt zurück, die er vielleicht bald hinter sich lassen sollte; aber es sind keine rechten Güter, denn sie alle sind vergänglich und in einem Hui dahin; wie loser zerrinnender Sand rieseln sie uns aus den Händen, haben auch nicht höhern Werth als dieser und bekümmern nur das Gemüth, da sie die echte Freude nicht zu gewähren vermögen. Darum läßt er seinen Blick auf ihnen nicht länger weilen, er hebt ihn wieder zum Himmel empor, denn droben sind die wahrhaft edlen Gaben, droben ist die höchste Gabe, die ohne Ende erquickt, Christus, sein Hirt, der Brunnen aller Freuden. Mit Entzücken erkennt er, daß dieses höchste Gut bereits sein eigen sei, ja, Christus ist sein, er ist Christi, sie sind schon untrennbar vereint. Er ist Christi, denn Christus hat durch seinen Tod ihn als sein Eigenthum erkauft; Christus ist sein, denn er hat Christum ergriffen, hält ihn fest und läßt ihn nicht aus seinem Herzen. Und in dieser Gewißheit Alles, was er hinter sich läßt, vergessend, kann er nur noch den Herrn bitten, ihn dahin gelangen zu lassen, wo er ihn, den er bisher nur unsichtbar im Glauben besessen, auch in leiblicher Gestalt erblicken und umfassen werde.

Zeitliches Uebel, zeitlicher Tod waren indessen nicht die herbsten Feinde, die Gerhardt durch seinen Glauben zu über-

winden hatte. Er lernte noch schwerere Kämpfe kennen, Kämpfe, die tieferen Gemüthern selten erspart bleiben, wenn es ihnen rechter, ganzer, voller Ernst ist, ihr inneres Leben mit dem göttlichen Leben durchaus in Einheit zu bringen.

In gewissem Sinne sind Diejenigen glücklich zu preisen, welche in entschiedenem gottabgewandten Weltsinne auf einmal von der Gewalt des göttlichen Gesetzes ergriffen und allen Schrecken des erweckten Gewissens hingeworfen werden, bis der Geist Gottes den Glauben in ihnen entwickelt, der sie zu dem Erlöser hintreibt und bei ihm Vergebung, Läuterung, Frieden und Ersatz mangelnder Gerechtigkeit vor Gott finden läßt. Sie machen die größte Erfahrung, die der Mensch machen kann, und alle späteren Kämpfe werden durch die Fortwirkung der erlebten Thatsache erleichtert und verschlungen. Der ganze sittliche Krankheitsstoff, welcher der Menschennatur eingeimpft ist, kommt bei ihnen, zusammengedrängt, auf einmal zum Ausbruch, wird dann aber durch den göttlichen Arzt für immer, wenngleich noch nicht vernichtet, doch überwunden.

Bei Anderen, schon im Glauben Herangekommenen, vertheilt sich dieser einmal nicht zu umgehende Kampf auf ganze Abschnitte ihres Lebens, tritt besonders mit dem zunehmenden Ernste der männlichen Reife hervor, und gewinnt in ihnen nicht selten eine viel bedrohlichere Gestalt. Denn es ist mit den geistlichen Gütern, wie in unsichern wechselvollen Zeiten mit irdischen; sie werden leichter erworben, als bewahrt und zusammengehalten. Auch wird der Kampf in diesem Falle ein anderer. Dort tritt der Mensch in offene Feindschaft mit seinen geistlichen Feinden und ringt unter göttlichem Beistande mit ihnen; hier schmeicheln die Feinde sich ihm an und suchen ihn durch Furcht, Zweifel oder Vermessenheit in Streit gegen den himmlischen Helfer zu verwickeln, um ihn zu verderben. Später pflegen diese Glaubenskämpfe aber deshalb einzutreten, zuerst, weil sie schon eine bestimmte Reife des Glaubens und des Denkens voraussetzen; dann, weil ihnen ein bestimmter Abschluß mit Widerwärtigkeiten und Versuchungen des Weltlebens bereits vorangegangen sein muß, indem äußere Kämpfe die inneren aufhalten; endlich, weil erst mit zunehmenden Jahren sich das Bewußtsein hinreichend zu verinnerlichen pflegt, um von den

Gegensätzen, die hierbei wirksam sind, völlig durchdrungen zu werden.

Daß nun Gerhardt auch diese Anfechtungen und Zweifel nicht fremd waren, zeigt sein Lied: „Schwing dich auf zu deinem Gott“ [20], worin er sich aller Verheißungen und Tröstungen zu erinnern nöthig findet, an welchen wir eine Gegenwehr wider dieselbe besitzen. Es deutet einen peinlichen Zustand an. Seine Seele ist betrübt, liegt wie eingeschlossen in der Höhle der Schwermuth, der Satan will sie überlisten und durch sein Widerkämpfen den durch Jesum ihr erworbenen Trost vernichten. Ja, die alte Schlange erneuert ihren Stich, ängstiget und schreckt ihn, ihm seine Sünde vorwerfend, ihm die Verdammniß vorhaltend. Er hört das Geschrei der Welt, daß Gott ihm nicht gewogen, ihm gram und feind sei, der Höllenhund wüthet gegen die Grundlagen seines Glaubens.

Dies aber sind die hohen und schweren Anfechtungen, wo der Zweifel sich des Glaubens zum Kampf wider den Glauben bemeistert, die in Gemüthern vorkommen, in deren ernster Tiefe sich das Bewußtsein der Sündigkeit mit der Erkenntniß der unverletzbaren Heiligkeit des göttlichen Gesetzes in gleicher Kraft und Größe entwickelt hat, und die die Welt nicht kennt.

Nahen sich unserm Gerhardt aber diese Anfechtungen auch, so ist doch sein ganzes Innre zu sehr durchdrungen von dem Geiste echtchristlicher Freudigkeit und Heiterkeit, als daß sie ihn lange festhalten könnten; so ruhet er auf dem unerschütterlichen Grunde seines Glaubens doch zu fest, als daß sie ihn bis zu dauernden schweren Kämpfen zu treiben vermöchten. Denn bald ermahnt er seine Seele wieder, sich aufzuschwingen zu ihrem Gott, das Haupt zu erheben und dem alten Verführer zuzurufen: Hebe dich von hinnen! deine Macht ist gebrochen und ich bin ihr entrissen durch meines Heilands Leiden! Willst du mir meine Sünde vorwerfen? Von dir hab ich mein Urtheil nicht zu empfangen. Du, selber verdammt, hast nicht die Macht, Andre zu verdammen. — Seine Sünde ist ihm von Herzen leid, da er aber die Gnade Gottes in Christo glaubensvoll annimmt, so weiß er, daß sie ihm auch vorm Gericht des Höchsten nicht entgehen kann. Da Christus sein ist, so sind auch Christi Unschuld, Recht und Verdienst sein; in diese zieht er sich zurück wie

in ein festes Schloß, worin alle Gewalt der Hölle, Teufel und Tod ihm nichts anhaben können. Gott, der aus Liebe ihm seinen Sohn geschenkt, um ihn von der ewigen Verdammniß zu erretten, wird ihn mit seiner Gnade in aller Noth decken. Daß Gott ihm aber gnädig und gewogen sei, bezeugen ja die reichen Gaben desselben in Himmel, Erde und Meer, die alle für ihn da sind, ihm dienen und frommen müssen, da die süßen Lehren des göttlichen Wortes seiner Seele täglich Leben bringen, da Gott ihm allezeit Geist und Sinn öffnet, um die Gnade des heiligen Geistes in sich ziehen zu können, da das Licht der heiligen Schrift seines Herzens Finsterniß vertreibt und sein Gewissen im Glauben erbauet auf den Grund der Propheten und Apostel. Was aber auf diesem Grunde errichtet ist, dawider wüthet der Teufel vergeblich, dessen Lügengespinnste mit Schanden vergehen müssen. Er, der Sänger, ist ja Gottes, Gott ist sein; darum mag ihm der Herr senden was er will, es kommt aus lieber Hand, es ist Alles zu seiner Züchtigung, zu seinem Besten, zu seinem ewigen Heil; und Die in Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Deshalb, schließt er, wirf alle deine Schmerzen fröhlich hinter dich, o Christenherz; erglühe in dem Feuer des göttlichen Trostes und gieb Gott die Ehre, der aushelfen wird. —

„Weg mein Herz, mit dem Gedanken, als ob du verstoßen wärst!“ [21], ruft er ein anderes Mal, und hält sich dann alle Trostgründe (besonders aus Luc. 15.) vor, um diesen Gedanken zu überwinden [22].

Je öfter er aber in solchen Versuchungen Ueberwinder blieb, desto größerer Frieden mußte nach dem Streite auch in sein Herz einkehren und von da auf Andere ausströmen. Irdische Widerwärtigkeiten mußten ihm immer mehr im rechten Lichte erscheinen; die Betrachtung, daß Gott sie gewollt, der Alles nur zu unserm Heile wolle, mußte ihm dabei das reine, freudige Ruhen im göttlichen Willen geben, das er nun Andern ebenfalls in's Herz zu flößen suchte. Denn der Besitz irdischer Güter unterscheidet sich vom himmlischen Reichthum auch darin, daß jener das Herz zu verschließen sucht, um Anderen vorenthalten zu werden, dieser aber es öffnet, um sich Jedem mitzutheilen. Und so sucht Gerhardt auch in dem Liede: „Was Gott gefällt,“ [23], ein frommes Kind, unter dem wir uns gern die treffliche Anna Berthold denken

möchten, in Sorgen Leid und Gram zu trösten; immer darauf hinweisend, daß uns ja nur begegne, was Gott gefällt, daß aber nur das Beste, daß nur unser zeitliches und ewiges Wohl ihm gefallen könne, daß er eben aus uns selbst machen wolle, was ihm gefalle, um uns dereinst auch nach seinem Wohlgefallen selig zu machen.

Bis zu welcher vollkommenen innern Ruhe und Sorglosigkeit Gerhardt alsdann in dem Gefühle, Christo anzugehören und in seinem Schutze zu sein, gelangen konnte, zeigt uns sein berühmtes Abendlied: „Nun ruhen alle Wälder," das von Anfang bis zum Ende nur ein sanftes Aufflammen des Herzens zum Abendopfer für den Herrn ist[21]. Diese Ruhe und Seelenstille gestattet zugleich, daß Gerhardts Art, die irdischen Dinge als Spiegel und Zeichen geistlicher Verhältnisse zu betrachten, rein heraustritt und sich sogar in der Anordnung der Versglieder ausdrückt. Denn bis zum achten Verse ist jedesmal in der vorderen Vershälfte eine sinnliche Wahrnehmung dargestellt, welche als Gegensatz, Gleichniß oder Vorbild, wie durch innere Nöthigung, zu einer geistlichen forttreibt, die dann in der zweiten Vershälfte ausgesprochen ist. Es ist als könne man hier belauschen, wie der Dichter Alles mit Einem leiblichen und Einem geistigen Auge anschauet. In den drei ersten Vershälften sehen wir wieder seinen treuen und klaren Blick in die Natur. Die Nacht hat überall und über alles Lebendige Ruhe und Schlaf ausgegossen, sie hat ihre leuchtende Feindin, die Sonne, hinweggetrieben vom Himmel, in dessen blauem Saale nun die goldenen Sternlein prangen. Der Sänger aber will noch nicht ruhen, noch nicht schlafen, denn die Sonne seines Herzens, sein Jesus, scheinet noch hell in seinem Innern, und wird ihn ja selbst einst leuchten lassen wie jene Sterne in ihrem Glanz, wenn er zu ihnen hinaufgegangen ist. In den folgenden vorderen Vershälften bedenkt er, wie er selbst sich vorbereitet, die allgemeine Ruhe zu theilen; wie er Kleid und Schuhe, die Bilder der Sterblichkeit und des Pilgerlebens, ablegt, während der arbeitmüde Leib sich nach Erquickung sehnt, die matten Glieder nach dem Bette verlangen, die Augen sich bald schließen wollen und das Bewußtsein seine Hut und Wacht über Leib und Seele aufgeben will. Aber wiederum erinnert ihn dies Alles nur daran, daß ihm Christus, wenn er diese Sterblichkeit wie ein Kleid

ausgezogen, mit seiner Gerechtigkeit ehrenvoll und herrlich bekleiden werde, daß die von der Sünde ermüdete Seele auch auf das Elend dieser Erde Erquickung finden solle, während dem Leibe sein Bettlein in der Erde gegeben wird. Hut und Wacht über Seel und Leib aber vertraut er dem himmlischen Wächter, dessen Augen über die Seinigen immer offenstehen. Ihn bittet er um seinen Schutz, ihm vertraut er die Seinigen. —

Wenn aber der tüchtige, strebende Mensch immerdar im Ganzen fortschreitet, so muß er doch in gewisser Hinsicht bekennen, daß er ohne Aufhören auch wieder von Vorn anfangen müsse, vorzüglich im Glaubensleben. In größern und kleinern Abschnitten ist darin ein stetes Auf- und Abwogen, Vor- und Zurückfließen, Emportauchen und Niedersinken, wodurch der Glauben sich eben lebendig erhält. Wendete er sich aber nicht immer wieder von Neuem zu seinen Quellen und Ursprüngen zurück, so würde er einem Haushalter gleichen, der, stets ausgebend, ohne einzunehmen, sich gar bald müßte für zahlungsunfähig erklären. Um jedoch den Glauben in dieser steten Erfrischung und Selbsterfüllung zu erhalten, nahet sein Grund und Quell, Christus, sich ihm immer wieder von Neuem, seine Menschwerdung gleichsam täglich wiederholend.

In diesem Sinne begrüßt Gerhardt die kirchliche Adventzeit mit dem unvergänglichen Liede: „Wie soll ich dich empfangen"[25], ein Lied, das zu dem Besten gehört, was je in deutscher Sprache gesungen worden ist. Als sähe er den Herrn durch die palmentragende und maienstreuende Menge auf sich zukommen, damit er bei ihm Wohnung mache, so steht er am Anfange des Liedes in ehrerbietiger Freude zaudernd und ungewiß, wie er den hohen Gast empfangen solle. Ach, er weiß es ja nicht, wenn der göttliche Ankömmling ihn nicht selbst darüber erleuchtet. Doch mit freudigen Psalmen, mit herzlichem Lob und Preis, mit jedem Dienste nach Vermögen und Wissen will er ihn aufnehmen. Und wie könnte er ihn höher preisen, als durch Erzählung alle der unaussprechlichen Wohlthaten, welche ihm der Herr schon durch sein erstes Kommen auf Erden gebracht hat? Und warum hat der Herr dies Alles an ihm gethan? was hat ihn dazu vom Himmel herab getrieben? Nichts als jene Liebe, womit er alle Welt in ihren zahllosen Plagen, in ihrer unsäg-

lichen Jammerlast so fest umfing. Und auch jetzt bedarf seiner wieder die herzbetrübte Christenheit, bei der sich Gram und Schmerz je mehr und mehr häuft. Darum wendet sich der Dichter zu ihr. Gedenkt seiner erwiesenen Liebe! ruft er ihr zu, und seid unverzagt! Die Hülfe ist da, hier steht er, der eure Herzen erquickt und tröstet. O mühet euch nicht, sorget nicht, wie ihr ihn herbeiziehen wollet! Er kommt ja aus eignem Willen, aus freier Liebe, und es ist seine Lust, all eure Angst und Noth zu enden; die geistliche, — denn er kommt und nimmt die Schuld der Sünden hinweg, er tröstet und heilt die Sünder, er versichert die Kinder Gottes ihres ewigen Erbes; die leibliche, — denn das Geschrei und die Tücke der Feinde sei noch so groß, in einem Augenblick wird er sie zerstreuen; er kommt, und alle irdischen Feinde vermögen nichts gegen ihn. Mit einer Hinweisung auf das letzte Kommen des Herrn zum Gericht, mit einem verlangenden Seufzer nach dem Glück des Himmels für Alle endiget das Lied.

Noch einmal hatte Gerhardt in diesem Liede der allgemeinen Noth und Trübsal gedenken müssen, welche der entsetzlichste aller Kriege verbreitete; er hatte verkündet, daß die Hülfe vor der Thür sei, und das Jahr 1648 sollte nicht endigen, ohne diese Weissagung zu erfüllen. Der westphälische Frieden kam zu Stande.

Wohl kann man auf der einen Seite sagen, daß er ein Werk der Noth, ja der Verzweiflung war. Eine Fortsetzung des Krieges war unmöglich geworden durch die äußerste Erschöpfung aller Mittel und Kräfte. Die Glaubensverschiedenheit, die den Krieg entzündet hatte, war längst nur noch Vorwand zu seiner Fortführung geblieben, und die Begeisterung der Parteihäupter für ihren Glauben war, mit dem früheren Geschlechte, einer eigennützigen, eifersüchtigen Politik gewichen, deren Tücken und Ränke zur Erhaltung des Geretteten, zur Befriedigung von Herrschsucht und Habgier hin und her feilschten und markteten, bis eine längere Entzweiung Alles verschlungen haben würde. Das Alles ist wahr und man könnte dessen noch mehr sagen, was schwerlich den Damalslebenden, schwerlich auch unserm Gerhardt entgangen ist.

Aber eben so wahr ist es, daß der Frieden dennoch ein unschätzbares Geschenk Gottes war, um so größer, je weni-

ger die Menschen ihn verdienten. Eben so wahr ist es, daß die Fäden von Tugenden und Schlechtigkeiten, von den edelsten und den schändlichsten Leidenschaften zu dem blutigen Gewebe des langen Krieges, wie zu dem Bande des endlichen Friedens, von der Hand Gottes, seiner ewigen Heilsordnung gemäß, geschlungen und geführt worden waren. Eben so wahr ist es, daß die Erkenntniß und Beherzigung dieser Rede Gottes an die Menschen durch Thaten und Begebenheiten, von viel höherer und allgemeinerer Wichtigkeit war, als die Betrachtung aller Menschlichkeiten, welche dabei hervorgetreten.

Und von dieser Seite sucht Gerhardt den Frieden zu erfassen. Gottlob, sagt er in seinem damals gesungenen Dankliede [26], nun ist das edle Friedens- und Freudenwort erschollen; Spieße und Schwerter sollen ausruhen vom Morden. Freudig ruft er es seinem geliebten Deutschland zu und fordert es auf, nun das Saitenspiel wieder hervorzunehmen und Lieder im hohen, vollen Chor anzustimmen, nun sein Gemüth zu erheben, Gott zu danken und anzuerkennen, daß dessen Gnade und Güte dennoch ewiglich währe. Dies ist ja um so augenscheinlicher, da die schweren Strafgerichte Gottes doch noch nicht einmal auf das Volk gewirkt haben, wie sie sollten; denn es grünet noch stets das freche, schnöde Dorngesträuch der Sünde, und wie hart des Herrn scharfe Ruthe das Volk geschlagen, so will sich doch noch Niemand zur Buße kehren. Doch, ist und bleibt die Welt auch böse, verdient sie deshalb auch nichts als schwere Strafe und großen Zorn, so ist und bleibt Gottes Treue doch größer als der Menschen Untreue, und Er und seine Hülfe ist es, die endlich Krieg und Kriegslärm aufgelöst. Die theure werthe Friedensgabe wird tausendmal willkommen geheißen; denn nun erst wird ihr Werth recht erkannt, nun erst eingesehen, daß Gott in sie alles zeitliche Glück und Heil eingeschlossen habe und daß Der, welcher sie trübt und kränkt, sich selbst den Pfeil des Herzeleids ins Herz drücke und unverständigerweise mit eigner Hand die goldne Freudenkerze auslösche. Wie schrecklich bestätigt diese Wahrheit der Zustand des theuern Vaterlandes, die zerstörten Schlösser, die Städte voller Schutt und Stein, die vormals schönen, frisch in Saat stehenden, jetzt in Wald und dürre wüste Haide verwandelten Felder, die Gräber voll Leichen, ja voll blut- und schweiß-

bedeckter Leichen der unvergleichbarsten Helden. Zu Betrübniß, zu hellen Thränen fordert der Dichter auf, zu herzlicher Einkehr und Nachdenken, daß man dies Alles, was Gott gesendet, bisher nicht geachtet, ja verlacht, und daß Gott dennoch so väterlich sich gewendet und ablasse von seinem Grimm, von seinem scharfen Dringen zum Heil des Volks, um es durch Liebe und Gutesthun zu überwinden. Lasse dich doch erwecken, ruft er aus, wache auf, du harte Welt, ehe die letzten Schrecknisse dich schnell und plötzlich überfallen! Diese können ja nicht ausbleiben, wenn der Herr sieht, daß er die Verstockten weder durch Strenge noch durch Güte zur Buße leiten kann. Doch wer Christum liebt, fürchte Nichts; Christi Friedensgabe zeigt ihm nur Gutes an; ja alles Gute, denn sie verheißt ihm jenen Frieden, jene Ruhe des Lebens bei Gott, wo für ihn das Ende alles irdischen Streites und Haders kommen wird. —

Von demselben Gesichtspunkte aus legt Gerhardt einem andern Liede [27] die Stelle Jerem. 31, 20 zu Grunde: „Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß, spricht der Herr.“ Er möchte auf alle Weise diese zeitliche Begnadigung dem Volke an's Herz legen, um es durch Reue und Bekehrung der ewigen Begnadigung sich zuwenden zu sehen; wie er zu demselben Zwecke schon während der Kriegszeit das Lied Mosis (5 Mos. 32.) bearbeitet hatte [28].

Diese und ähnliche Stimmen fanden doch in manchen Herzen einen Widerhall. Man fing an, die zerstörten Kirchen wieder aufzubauen, verwaisete Pfarrämter wieder zu besetzen, Schulen zu erneuern und zu gründen. Arbeitsam wandte sich der Landmann wieder zur Bebauung seines Bodens. Alle Verhältnisse ordneten sich allmählich wieder. Freilich nicht in der alten Weise. Die ganze Gestalt der Welt hatte sich geändert. Die vordem so blühenden Städte, die Grundlagen eines kräftig strebenden, gebildeten Bürgerstandes, waren verarmt und entvölkert, Handel und Gewerbe lagen nieder, die alten Freiheiten waren größtentheils verloren. Der Adel gab seine alte Kraft und Selbstständigkeit gegen Weichlichkeit, thörichten Aufwand, müßigen Hofdienst auf, und suchte die Einbuße seiner volksthümlichen

Bedeutung durch persönliche Anmaßung zu ersetzen. Das Volk im Ganzen fühlte seine Kraft gebrochen, begann deshalb an dem Werthe Dessen, was ihm eigen war, zu zweifeln und das Ausländische zu begehren und nachzuahmen; es fühlte, welche Schätze einer reichen Cultur ihm in den furchtbaren Kriegsjahren zu Grunde gegangen, und suchte deshalb von fremden Völkern, deren Entwickelung weniger gehemmt worden war, Bildung und Gesittung herüber zu holen. Und während man sich so auf allen Seiten von der Vergangenheit abgelöst, ja losgerissen sah, war es fast nur noch der väterliche Glauben, welcher, in vielen Herzen fortlebend, noch einen Zusammenhang mit der größeren Vorzeit vermittelte.

Eben deshalb waren die Kirchenverhältnisse auch das Erste, was sich bestimmter wieder ordnete, viele Pfarren wurden neu besetzt, und doch wollte sich für unsern Gerhardt noch immer kein Amt finden. Es läßt sich denken, daß er dabei nicht unthätig zugesehen, daß er mancherlei versucht, manches Mittel ergriffen habe, um endlich den Zweck seiner Studien zu erreichen; doch mit Schmerzen mußte er sehen, wie alle seine Sorge und Mühe, an diesen Wunsch zu kommen, vereitelt wurde. Verdanken wir aber einem solchen Fehlschlage das treffliche Lied: „Ich hab' in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben," [29] so müssen wir gestehen, daß es kaum denkbar ist, ein widriges Geschick mit reinerer Ergebung, mit willigerer Gelassenheit hinzunehmen. Die Gewißheit, ein Kind des allmächtigen Vaters zu sein, der seine Liebe auf alle Weise an ihm bethätigt und auch jetzt nur zu seinem Heil und Besten ihn prüft, giebt ihm die feste Zuversicht, daß es doch endlich zum froheſten und herrlichsten Ausgange kommen werde. So legt er sich getrost in die Hände des Herrn, Nichts ihm vorschreibend, um Nichts ihn bittend. Wie es Gott auch mit ihm machen wird, Was er ihm senden wird, Alles soll ihm recht und lieb sein.

Und nicht vergebens hatte er sich ermahnt, in Geduld zu warten, Gnade und Huld werde sich doch endlich finden. Bald eröffneten sich bessere Aussichten und sein Streben und Harren sollte Früchte tragen.

Ehe wir ihn jedoch zu dieser neuen Wendung seines Geschickes begleiten, haben wir noch zu betrachten, was er

bereits als geistlicher Liederdichter geworden war. Denn bisher haben wir seine Lieder nur ihrem Inhalte nach sofern berücksichtiget, als sie Zeugnisse seines innern Lebens, seiner Entwickelung in und an den Ereignissen waren, als sie die Zeit und seine Verhältnisse zu ihr abspiegelten, kurz sofern Gerhard in ihnen für sich Dichter war. Allein er war auch Dichter für seine Zeit, in und aus seiner Zeit, und steht damit in einer Entwickelungsreihe, die sich rückwärts wie vorwärts erstreckt.

Schon in der päpstlichen Kirche war ein reicher Schatz kirchlich-christlicher Lieder seit dem vierten Jahrhunderte entstanden, und viele darunter sind gewaltig und erhaben, tief und geistvoll, innig und lebhaft empfunden. Doch, in der lateinischen Kirchensprache gedichtet, waren sie dem Volke, waren sie der eigentlichen Gemeinde fremd und unverständlich. Die Kirche, welche sich noch jetzt mit Vorliebe die allgemeine (katholische) nennt, war früh in Widerspruch mit dem Grundsatze echter Allgemeinheit gerathen; denn sie hatte sich in ihrem eignen Innern gespaltet in das auserwählte Priesterthum und das unmündige Volk. Nur die Geistlichkeit, des Lateinischen kundig, stimmte jene Gesänge an, im Namen und als Vertreterin der Gemeinde, und wie Priesterthum und Laienthum, Geistliches und Weltliches sich schroff sonderten, so wurde in Leben, Lehre und Lied zwar hervorgehoben, Was der himmlische Vater, der Erlöser, der göttliche Geist für die Kirche gethan habe und fortwirkend thue, allein das Walten Gottes ward nur als ein der Gemeinde Aeußerliches gefaßt, der Reichthum des Lebens Christi in seinen Gliedern blieb jenen Gesängen fremd. Später, im Mittelalter, begegnet uns in Liedern einzelner frommen Männer wohl eine innigere persönliche Aneignung des Heiles in Christo, so in den sieben Liedern an die Gliedmaßen des Gekreuzigten von Bernhard von Clairvaux, welche auch Gerhardt deutsch nachgebildet hat; — allein solche Gesänge fanden in der Kirche keinen Eingang und blieben dem Volke, der lateinischen Sprache halber, unverständlich. Ganz wollte das christliche Volk indeß vor dem Herren nicht schweigen; es bildete sich selber für Wallfahrten, für die hohen Feste kleine feststehende Volkslieder aus; tief und kurz, mehr einzelne Seufzer, einzelne Jubelrufe, als eigentliche Gesänge.

Da gab Luthers Glaubens- und Kirchenerneuerung dem christlichen Volke das Bewußtsein seiner priesterlichen Würde zurück, Christus und sein Reich inwendig in uns ward wieder lebendig, die Muttersprache ward Kirchensprache; und als Luther selbst, mit Geist und hoher Tüchtigkeit an das volksmäßige Vorhandene anknüpfend, seine gewaltigen echtdichterischen Kirchenlieder ausgehen ließ, so erklangen sie in unbegreiflich kurzer Zeit in allen evangelischen Kirchen, wurden sofort ein wesentlicher Theil des allgemeinen Gottesdienstes, und bildeten, wie eine kräftige Quelle, den Anfang eines durch Zufluß von allen Seiten immer mehr sich vergrößernden, an Breite und Tiefe wachsenden Stromes. Ein zahlreicher Sängerkreis schloß sich an Luther an[30], theils mit ursprünglich eigenen Liedern, theils mit Umdichtung von Psalmen oder Nachbildung altlateinischer Gesänge. Voll zarter Verinnerlichung, voll dichterischen Schwunges sind die Lieder Michael Weisse's, die er zum Theil aus der Sprache der alten Böhmischen und Mährischen Brüder verdeutschte; einen geistvoll kindlichen Ton stimmte Nic. Hermann an; kirchlich kräftig erheben sich Selnecker's und Ringwaldt's Lieder; und eine tiefe, innige Liebe zum Herrn, herzliche Demuth und Dankbarkeit athmen die Gesänge von Joh. Heermann, der bereits in das Jahrhundert Gerhardt's hinüberreicht.

Kirchlich und volksmäßig, stark und tüchtig bewegen sich alle diese Lieder, auch wo sie nur Ausdruck des Einzelnen sind, im großen Ganzen des christlichen Lebens und seiner Freuden und Leiden, Schätze und Erfahrungen. In Verkündigung und Anbetung, Klage und Bitte ist ihr steter Mittelpunkt: Gott in Christo, durch sein Thun, sein Wort und seinen Geist für uns, an uns und in uns wirkend, uns erlösend und beseligend, sich dadurch bethätigend und verherrlichend; und in dieser Grundrichtung schloß sich Gerhardt ihnen völlig an. Allein in der Anwendung dieses Allgemeinen auf die eigensten Zustände und Erlebnisse ging er auch wieder über sie hinaus. Ohne aufzugeben, was die Alten in dem schöpferischen und aufbauenden Jahrhunderte der evangelischen Kirche errungen, ohne sich im mindesten von dem lebendigen kirchlichen Bewußtsein abzulösen, sah er sich doch durch seine Zeit, seine Verhältnisse, seine

Persönlichkeit mehr auf sein Selbst, sein eignes Leben in und mit den Herrn zurückgeführt. Als geborenem lyrischen Dichter war es ihm Bedürfniß, seine Leiden und Freuden, Sorgen und Hoffnungen und was ihn innerlich bewegte, in Liedern auszusprechen; als evangelischer Christ aber sah er sich nicht in einem frisch aufblühenden Gemeindeleben, sondern in einer in Streit und einseitigen Richtungen erstarrenden Kirche, wo nicht sowohl in der Gemeinsamkeit, als vielmehr in der Hingabe des Einzelnen an den Herrn und seine Gnadengaben, in der persönlichen Vereinigung mit dem Heiligen, sofern sie auch ohne kirchliche Gemeinschaft stattfinden konnte, das Heil gesucht werden mußte. Er mußte die Kirche mehr in sich, als außer sich finden, und mit dem ernstesten Streben suchte er seine Seele zu einem Tempel, in welchem der Herr wohne, auszubilden. Daher wurde auch sein Dichten ein Gottesdienst für ihn; seine Lieder waren Opfer und Gaben, die er Gott darbrachte, gleichwie die Gläubigen und Priester des alten Bundes Weihrauch, Farren und Widder zum Altare gebracht. Sie waren das Beste, das er Gott, der ins Herz sieht, glaubte geben zu können; und da er sich bewußt war, in ihnen sein ganzes Herz darzubringen, so hoffte er mit Zuversicht, Gott werde sie nicht verschmähen [31]. Dadurch wurden seine Lieder Zeugnisse seines inneren Umganges mit dem Herrn; sie legen seine Empfindungen und Erfahrungen innerhalb des Christenlebens dar, sie thun dies sogar bei Betrachtung der größten Begebenheiten, welche die kirchlichen hohen Feste zum Gegenstande haben. Dies bemerkten wir schon Seite 14 bei Gelegenheit des ältesten Osterliedes, und finden es ebenso bei den übrigen bis dahin gedichteten Festliedern [32]. Vor zwei Abwegen, welche dabei nahelagen, bewahrte Gerhardten seine Herzenseinfalt und Demuth, wie seine christliche Lebensansicht. Das Zufällige und Vorübergehende, das bloß Individuelle in seine Lieder aufzunehmen, wehrte ihm die Fülle des ewig Gültigen in seiner Seele, welches durchaus den Vorrang behauptete. Einseitiges Bewußtsein seines Selbst, Empfindseligkeit, Selbstbespiegelung konnte bei ihm nicht aufkommen vor der demüthig freudigen Hingabe seines ganzen Wesens an den Herrn, dessen Macht, Heiligkeit und Gnade Alles überstrahlt. Und mit wahrem Dichtersinn ist seine ganze so innige und le-

bendige Empfindung immer unmittelbar in seine Lieder selbst hineingelegt, niemals aber Gegenstand derselben.

Bei alle Dem schloß sich Gerhardt im Wesentlichen doch innig an die alten Kirchendichter an, und es scheint namentlich Luther, vielleicht auch Mich. Weisse auf ihn gewirkt zu haben. So finden wir in seinem Passionsliede: „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ (V. 2 und 3.) in der Unterredung zwischen Gott dem Vater und Gott dem Sohne über das von dem Sohne zu übernehmende Erlösungswerk eine unverkennbare Erinnerung an den ganz ähnlichen Rathschlag der beiden Göttlichen Personen in Luthers Liede: „Nun freut euch, liebe Christen g'mein“ (V. 5 und 6.). Die Worte Luthers aus demselben Liede: „Ich bin dein und du bist mein, — uns soll der Feind nicht scheiden“ wiederholt Gerhardt in mehren Liedern ebenso[33]; wie sie denn den Grundton aller seiner Gesänge aussprechen. Und sein ältestes Weihnachtslied[34] sucht Luthers Weihnachtskinderlied: „Vom Himmel hoch da komm ich her,“ und Michael Weisse's: „Von Adam her so lange Zeit,“ in Eins zu verschmelzen zu einem kirchlichen Gemeindeliede. Auch Erinnerungen an andere Lieder des sechszehnten Jahrhunderts finden sich.

In Sprache, Versbehandlung, im ganzen Aeußern konnten ihm jene Lieder aber nicht mehr Muster sein. Nicht, als wären sie darin an sich zu tadeln gewesen; sie waren in dieser Rücksicht durchaus naturhaft, volksthümlich, im Tone des wirklichen Lebens; im Ausdruck oft derb und rauh, im Versbau nicht selten hart und ungelenk; immer aber war ihr Aeußeres an und mit dem Inneren selber geworden, wie Muskeln und Haut am lebendigen Leibe. Doch schon in Gerhardts Jugend hatte Martin Opitz (1624—1639) eine strengere, gewähltere, aber auch beschränktere Behandlung der Sprache nach fremden Mustern eingeführt, und nach seinem Beispiel und seiner Lehre fing man an, im Verse die Sylben nach ihrer Schwere und Dauer folgen zu lassen, während früher nur ihre Zählung Regel gewesen, ihre Vertheilung nach Ton und Gewicht aber lediglich dem natürlichen Gefühle für Ebenmaß und Wohlklang überlassen geblieben war. Opitz lehrte zuerst, das Aeußerliche eines Gedichtes gesondert für sich zu betrachten und es als einen hinzugebrachten Schmuck des Inhalts anzusehen; mit ihm beginnt das Mißverständniß, als sei die

Formschönheit eines Gedichts nur in der Pracht und Zierlichkeit des Ausdrucks, in der Glätte der Verse, in der Leichtigkeit und Wohlgemessenheit der Sprache zu suchen, da sie doch zunächst in der schönen Anordnung und Gliederung des Inhalts (der Erfindung) beruht. Er wirkte durch Erweckung des Kunstbewußtseins ungemein anregend und befruchtend, entfremdete aber zugleich die Dichter dem Volksmäßigen und dem Volke und machte den Gesang vornehm und gelehrt.

Gerhardt konnte von diesem Einflusse nicht unberührt bleiben, allein derselbe überwältigte ihn nicht. Mit richtigem Gefühle eignete er sich nur das Gute und Wahre der neuen Entwickelung an; um in ihre Fehler zu verfallen, war er zu sehr Mann seines Volks und Zögling seiner Kirche. Für das christliche Volk, dem sein ganzes Herz gehörte, sang er seine Lieder; um von ihm verstanden zu werden, mußte er's im Volkstone thun, mußte er sich in Einfalt, Klarheit und Natürlichkeit dem Volkverständnisse anschließen. Da aber das Höchste und Erhabenste die Seele seines Gesanges war, da seine Gesinnung, sein Gedankenkreis, seine Sprache stets vom lauteren Quell des Bibelwortes durchflossen waren, so erhielt das Einfache und Natürliche wiedernm eine Weihe, die nichts Geringes oder Niedriges herbeiließ und Alles adelte. Der Inhalt war ihm immer die Hauptsache, und Darstellung und Ausdruck, voll Leben und Natur, doch nur der Körper des Dargestellten, des Ausgedrückten selbst. Redet er bildlich, so sind seine Bilder treffend, neu und gleichsam nothwendig; man fühlt, könnte er die Sache ohne Bild sagen, er würde es thun. So traf er in der Hauptsache mit Luther zusammen. Beide waren von demselben Geiste getrieben, dem Geiste christlicher Liebe, die Keinen ausschließen, die Alle hereinführen will zum vollen Mitgenusse des Köstlichsten auch in der Form von Lied und Gesang; von dem Geiste der Ehrerbietung für das kirchlich Ueberkommene, sofern es in echt evangelischem Sinne entstanden war.

Gerhardts leichte, natürliche und wohllautende Sprache und der öftere Gebrauch volksmäßiger Ausdrücke und Redeweisen hat Manche zu der Meinung verleitet, er habe seine herrlichen Lieder ohne vieles Bedenken und Durcharbeiten nur so hingegossen. Daß diese Ansicht entstehen konnte, ist

ein Beweis, daß die Mühe des Dichters nicht umsonst gewesen ist; denn der Zweck seiner Mühe ist ja zum Theil, die Spuren ihrer selbst zu vertilgen. Doch schon das eine Lied: „Was Gott gefällt," ist ein Zeugniß, wie sorgfältig und kunstreich Gerhardt seine Lieder ausgearbeitet und auch darin Dem nachgesonnen habe, was lieblich, was wohllautet, was eine Tugend, was ein Lob seines Gesanges sein könnte. Der Vorsatz, das rechte Verhältniß des Menschen zu Allem, was Gott wohlgefallen möge, darzustellen, führte ihn auf den Gedanken, in einem Liede die Worte: „Was Gott gefällt" zum Schlusse eines jeden Verses zu machen. Dies hat er durch zwanzig Verse durchgeführt, und nicht allein so, daß sich der Inhalt jedes Verses diesen Endworten stets vollkommen passend anschließt, sondern es ruht auf ihnen auch jedesmal das Hauptgewicht des Verses, ihre Vielsinnigkeit ist reichlich ausgebeutet, sie sind dem Uebrigen immer mit neuen Wendungen angefügt, mit einer Ungezwungenheit, welche die Schwierigkeit der Aufgabe völlig verbirgt, und bei dem Allen hat der Grundgedanke des Liedes in dessen Verlaufe seinen stetigen Fortschritt in voller schöner Entwickelung. —

Wenn wir gleich sagen mußten, daß Gerhardts Lieder zunächst aus eignem Drange und innerem Bedürfnisse hervorquollen, so finden wir doch auch, daß er für die Gemeinde nicht unthätig sein wollte. Denn gewiß war es doch hauptsächlich der Wunsch, zur Vervollkommnung und Veredlung des kirchlichen Gesanges zu wirken, was ihn zu einer neuen singbaren Bearbeitung mehrer Psalmen veranlaßte. So hatte er bis jetzt schon die Psalmen 1, 25, 27, 39, 42, 85, 112, 121 und 146 bearbeitet. In demselben Sinne dichtete er den frischen köstlichen Morgengesang: „Lobet den Herren," und das schöne allgemeine Danklied: „Nun danket All' und bringet Ehr".[35] Ein anderes Kirchen-Lied auf die Beschneidung Jesu[36] ist minder gelungen, was Gerhardt nach den Schlußzeilen selbst gefühlt zu haben scheint. Wie er aber das Alte zum kirchlichen Gebrauch, vielleicht schon ziemlich früh, fortzubilden suchte, zeigt sein großes Passionslied: „O Mensch, beweine deine Sünd,"[37] das er nach dem von Sebaldus Heyd im Jahre 1525 verfaßten Liede: „O Mensch, bewein' dein Sünde groß," umordnend, erneuernd und veredelnd dichtete. —

Allmählich wurden Gerhardts Lieder bekannt und mußten ihm manches Gemüth gewinnen. Er selbst befreundete sich mit den lutherischen Geistlichen in Berlin, sie lernten seine Gelehrsamkeit und seinen Fleiß kennen und schätzen, sein entschiedenes Festhalten am lutherischen Bekenntnisse erfreute sie, und sie gaben ihm oft Gelegenheit, das Wort des Heils in ihren Kirchen der Gemeinde zu verkündigen. Auch hier entwickelte er reiche Gaben, er ward ein gesuchter Redner, dadurch bei allen Ständen bekannt und wegen seines lauteren, christlichen Lebens und seiner friedfertigen Gesinnung von Jedermann geachtet und geliebt. Mochte er in dem Allen eine günstigere Wendung seines Geschickes ahnen, mochten seine geistlichen Freunde ihn mit den bestgemeinten Verheißungen vertrösten, so hatte er doch bereits sein vierundvierzigstes Jahr überschritten und war noch immer nur ein heimathloser Candidat. Aber, wie Manches ihm auch bisher fehlgeschlagen war, schon die besseren Aussichten erfüllen ihn mit dem reinsten Danke gegen den Herrn, dessen Liebe und Treue sein Herz mit unverrückbarem Vertrauen und immer junger Hoffnung belebt.

In solcher Stimmung begegnet er uns in dem innig freudigen Dankliede: „Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust!“ [38] wo er, getrieben von dem Drange, die Güte und Gnade des Herrn auf Erden kundzuthun, der ewigen Heils- und Segensquelle Gaben und Thaten preiset: wie von ihr das prächtige Firmament droben ausgebreitet ist, das Gefilde befruchtet, dem Menschen Schutz gegen Unbilde der Natur, ja Gaben des Ueberflusses, und Leben und Kraft gewährt, der theure Frieden im Vaterlande erhalten, Sicherheit und Ruhe, Nahrung, Hülfe in aller Gefahr, Geduld über die Sünde, selbst Vergebung aller Schuld, Erhörung des Gebetes, die liebreichste Vergeltung jedes Leids, schon hier ewige Güter und endlich das himmlische Wohnhaus verliehen werden. Sollte es ihn nicht fröhlich machen und ermuthigen, daß der Ursprung aller dieser Liebes- und Lebensfülle sein Gut ist und bleibt? Ist er dies Alles doch auch für ihn, und wird darum auch für ihn Rath schaffen, ihn nicht verlassen. Was soll denn alle Trauer, alles Grämen? Auf den Herrn will er seine Sorge werfen, der ihn von Jugend auf ja schon versorgt und ernährt, so manches schwere Unglück ihm wieder abgenommen

hat, dessen Weltlenkung immer fehllos ist, dessen Führung immer zu Heil und Segen ausläuft. Nun denn, schließt er, laß ihn auch ferner walten und rede ihm nicht darein, so wird sich hienieden und dort ewig noch Alles zu Frieden und Freude wenden. —

Und diesmal sollte seine Hoffnung nicht getäuscht, sein vertrauenvolles Harren sollte belohnt werden. Im März 1651 wurde die Stelle eines Probstes in Mittenwalde, einem Städtchen vier Meilen von Berlin, erledigt und der dortige Magistrat wandte sich an das geistliche Ministerium in Berlin mit der Bitte, ihm einen tüchtigen, für die Stelle geeigneten Mann vorzuschlagen. Die Befragten beriethen miteinander und beschlossen einmüthig, unsern Gerhardt für das eröffnete Amt zu empfehlen, was sie auch sofort und zwar ohne Vorwissen Gerhardts, unter der vortheilhaftesten Schilderung seiner Persönlichkeit thaten [39]. In Folge dieser Empfehlung wurde er zu der Stelle berufen.

Es läßt sich denken, mit welch' dankbarer Freude er diese Ueberraschung empfing. Nach mehr als zwanzigjährigem Harren, Durchwandern der Welt, oder Verweilen in abhängiger, unsicherer Lage, sah er sich mit Einemmale am Ziele; aller Kummer, alle Betrübniß, die er deshalb empfunden, war überstanden. Was bei einem solchen Anlaß in seiner Seele vorgehen mußte, hat uns ein freudiges Danklied aufbewahrt [40], worin er verkündigt, wie auf Nebel die Sonne, Wonn' und Freude auf Trauer, auf schwere bittere Pein Trost und Labsal erschienen sei und seine Seele, die bis an die Thore der Hölle hinabgedrückt gewesen, bis zum Himmelschor erhoben habe. Denn er hat die Erquickung und Hülfe des Allmächtigen erfahren, dessen Liebe und Güte ihn überströmt und erfrischt. Vorüber sind Angst, Gram, Kummer und Versuchung, womit der böse Feind ihn so oft zu umgarnen und zu Falle zu bringen gesucht, wenn er Zweifel und Verzagen an Gottes Vaterliebe, Nähe und Hülfe ihm einflüstern wollen. Gott zeigt sich ja selbst, zeigt hier sein Antlitz im schönen, hellen Licht des Segens und der Gnade; in voller That steht seine Verheißung und sein weiser Rath da. Ja, wer sich und sein Herz Gott ergiebt, den läßt er nicht in Trauer noch in Schanden; die Hoffnung auf den Herrn bleibt nicht ohne Erfüllung. Man harre nur und halte aus; Gott kennt seine Zeit. Zwar

er selbst, der Sänger, als das Trübsal ihn noch drückte und das Leid sein Herz fraß, dachte oft, es sei keine Hoffnung, keine Ruhe mehr für ihn bis in den Tod. Aber Gott hat es gewendet, hat ihn geheilt und gehalten, daß er es nimmer genug preisen kann; da kein Weg zur Hülfe mehr sich zeigte, hatte er Gottes Hülfe nah; als er mit Furcht und Verzagen sich manche Nacht hindurch gepeinigt, als aller Muth schwand, da trat Gott selbst ein und setzte dem Unfall sein Ziel. Diese Wundergnade soll ihm denn lebenslang vor Augen sein und ihn zu Lob und Dank erregen. Was Gott ihm noch an Leid und Schmerz senden wird, will er im Angedenken daran frisch und freudig aufnehmen; ja, auch in Angst und Noth, Tod und Grab fröhlich hineingeben, denn Wem der Stärkste beistehn, Wen der Höchste erhöhen will, der kann nicht zu Grunde gehn. —

Gegen Ende des Jahres war Alles vorbereitet, daß Gerhardt sein Amt antreten konnte, und am 18. November 1651 empfing er die kirchliche Einweihung dazu. An demselben Tage schrieb er lateinisch in das Ordinationsbuch:

„Im Namen der heiligen und untheilbaren Dreifaltigkeit, Amen!

Daß die Lehre, welche in dem ersten und unveränderten Augsburgischen Bekenntnisse und dessen Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, beiden Katechismen Luthers und der Concordienformel begriffen ist, auf den klarsten und festesten Grundlagen prophetischer und apostolischer Schrift beruhe, und daß ich in derselben bis an mein Lebensende mit Gottes gnädigem Beistande beharrlich verbleiben will, bekenne und gelobe ich.

Paulus Gerhardt,
berufener Probst der Kirche zu
Mittenwalde. Am Tage meiner
Ordination, 18. Nov. 1651.“

Mit diesem Bekenntniß, das seine innigste Ueberzeugung mit diesem Gelöbniß, das sein heiliger Entschluß war, trat er in das Predigtamt ein, in welchem er ein hohes, heiliges und göttliches Amt sah, von dem er einst schwere Rechenschaft geben sollte [41]. Wer will zweifeln, daß er mit dem treuesten Willen, mit den froheſten Hoffnungen seine neuen Pflichten übernommen habe? Daß er seiner Gemeinde, sei-

nem Amte sich mit allem Eifer gewidmet? Wenn schon gerühmt wird, wie gewissenhaft er das Kirchenbuch vom 1. Jan. 1652 bis 31. Dec. 1656 eigenhändig und mit großer Sorgfalt geführt habe[42], so dürfen wir um so mehr voraussetzen, daß er gleiche Treue und Gewissenhaftigkeit seinen übrigen Amtsgeschäften zugewendet habe. Die Thätigkeit eines Geistlichen aber ward in jener Zeit gar sehr in Anspruch genommen. Schon die sonntäglichen Predigten verlangten viele Vorbereitungen, denn ein reicher, mannigfaltiger Inhalt mit zahlreichen Anwendungen auf Lehre und Leben galt als ihr Vorzug und eine stundenlange, ja mehrstündige Dauer erwarb ihnen besonderes Lob. Aber auch keine Taufe, keine Trauung, kein Leichenbegängniß pflegte ohne ziemlich ausführliche Reden und kirchliche Feierlichkeiten begangen zu werden. Allwöchentlich wurde öffentliche Communion gehalten, wozu man sich zahlreich einfand, doch nicht ohne sich zuvor einzeln bei dem Geistlichen zu melden, seinen Gemüthszustand mit ihm zu besprechen und dann noch eine Privatbeichte abzulegen. Zweimal in der Woche pflegte Kinderlehre gehalten zu werden. Daneben galten häufige häusliche Besuche zu Ermahnung und Tröstung seiner Beichtkinder für eine Pflicht des Predigers, welche vorzüglich die Kranken oft in Anspruch nahmen. Rechnet man zu dem Allen noch die in jedem Geschäftsleben so oft vorkommenden Fälle, wo man bald Rathgeber, bald Friedenstifter, bald thätiger Beistand und Helfer sein muß, bedenkt man, daß es einem Ungeübten doch immerhin längere Zeit kostet, bis er dahin kommt, so mannigfaltigen Pflichten mit einiger Geläufigkeit und Leichtigkeit zu genügen, so kann man sich Gerhardt in den ersten Jahren seiner Amtsführung wohl nicht beschäftigt genug vorstellen, zumal es wahrscheinlich ist, daß sich auf ihn die größere Last alle derjenigen Amtsverrichtungen häufte, welche die besondere Zuneigung der Pfarrkinder einem Geistlichen vor dem andern zuzuwenden pflegt. Denn Gerhardts Amtsbruder, der Diakonus Allborn, scheint in der Gemeinde keine sonderliche Beliebtheit noch Vertrauen genossen zu haben, da er bei Besetzung der Propststelle sonst schwerlich würde übergangen worden sein.

Wollte nun Gerhardt mit seiner großen, fast ängstlichen Gewissenhaftigkeit und Treue aller dieser Geschäfte wahrnehmen, so blieb ihm, zumal anfangs, schwerlich Zeit als

Liederdichter thätig zu sein. Auch mochte sich die Stimmung dazu nicht so bald einstellen[43].

Als sich aber Beides, Muße und Stimmung, wieder einfand, und Gerhardt nun einen überschauenden Blick auf seine eigenen Zustände warf, so mußte ihm wohl jetzt mehr als zu jeder anderen Zeit die Betrachtung naheliegen, welch ein Segen für ihn seine rüstige Gesundheit sei, die ihn in seiner immerhin doch beschränkten Lage, unter einer solchen Menge von Geschäften munter und fröhlich erhielt. Aus einer solchen Betrachtung ging sein „Danklied für gute Leibesgesundheit"[44] hervor, die er als das größte Gut dieser armen Welt anerkennt, mit welchem wir uns hier, im Hinblick auf die künftigen ewigen Güter, hinlänglich begnügen können. Hat doch weder von Reichthum, noch von Macht und Ruhm, der Kranke einigen Genuß; nicht die ausgesuchtesten Speisen können ihn erquicken, keine Ehre noch Herrlichkeit kann ihm frommen. Darum wählt er lieber ein Stücklein Brod, das ihm wohl gedeihet, das einfachste Gericht das ihm wohlschmeckt, als Gold und Leckerbissen, bei denen man Ach schreiet; lieber das einfachste Kleid, in welchem er munter einhergeht, als Sammt, Purpur und Seide bei siechem und gequältem Körper. Lieber nicht geboren, als stumm, lahm, blind, taub zu sein; lieber sterben, als geistesschwach, irre, verwirrt und trübsinnig zu leben. Doch er hat ja keins dieser Gebrechen, er erblickt das Licht der Sonne, er hört wie die Stimme der Vöglein ihren Schöpfer ehrt, Leib und Seele sind frisch und stark, und mit Rüstigkeit vermag er den Pflichten vorzustehn, die sein Herrscher ihm für die Dauer des irdischen Lebens übertragen. Und wenn er so den Tag über das Seinige gethan hat, so erquickt ihn ein fester süßer Schlaf, bis die Sonne ihn zu neuer Thätigkeit weckt. Da muß er doch wohl der milden Hand danken, welche diese unverdiente Krone ihrer Gnade und Huld ihm aus dem Himmel gesandt. Und er thut es und bittet nur um Hülfe, daß er solche theure Gabe lebenslang auch wohl anwenden und seine gesunden Glieder allezeit dem Herrn zu Liebe gebrauchen möge; daß ihm auch im Alter Kraft und Stärke bis an's Ende bleiben und ihn kein besonderes Uebel heimsuchen möge, bis er die vollkommenen Freuden der Ewigkeit erhalte. —

Um diese Zeit (1653) erschien in Berlin unter dem Titel: „Dr. M. Luthers und anderer vornehmen geistreichen und

gelehrten Männer geistliche Lieder und Psalmen," ein Gesangbuch zum kirchlichen Gebrauch, in welches man 32 Lieder Gerhardts aufgenommen hatte. Ohne Zweifel wird er dieselben auf Begehren selbst mitgetheilt und dazu vor Allem diejenigen gewählt haben, die am meisten für die Kirche geeignet waren. Ist es deshalb wahrscheinlich, daß die erst später gedruckten kirchlichen Lieder zumeist auch späteren Ursprunges sind, so gewinnt diese Vermuthung noch mehr für sich, wenn man bedenkt, welche Aufforderung zur Abfassung mehr solcher Lieder für Gerhardt in der Wirkung, die er nunmehr an den erschienenen erlebte, liegen, und wie sehr ihn dazu seine jetzige Stellung anregen mußte.

Ist dem so, dann suchte er in dieser Zeit (bis 1656) vorzüglich das Weihnachtsfest mit Liedern zu schmücken. Er tritt [45] an die Krippe, worin als neugebornes Kindlein das fleischgewordne Wort liegt, und sieht den Herrn der Welt zum Knecht der Sünder, den Sohn Gottes zu menschlicher Schwachheit erniedrigt, dadurch aber auch die Menschheit überaus erhöhet, das Ewige in ihre Vergänglichkeit hineingesenkt. Nun verklagt der Seelenfeind ihn umsonst wegen der Sünde. Der herabgestiegen war und Mensch wurde, thront als solcher und als unser Freund und Erlöser hoch im Himmel, allen Schaden heilend, Sieger über Hölle und Teufel. Solcher Liebesbeweis Gottes soll jeden Christen fröhlich machen, er hat ihn ja über allen Jammer zur Herrlichkeit, zur Seligkeit der Engel erhoben. Ist der Gebieter der Natur unser Fleisch und Blut, was dürfen wir fürchten? Darum suche Trost, wenn er dir schwindet, an dem Krripplein Christi; er ist dein Bruder und fühlt dein Leiden innig mit; er kennt Schmerz und Qual, und hat um deswillen ja die Pein des Kreuzes selbst übernommen. Kurz, er ist die Pforte zu dieses und jenes Lebens Freuden und endigt schleunig das Leid der Frommen. So verlaß denn die Welt auch du für diesen Schatz! Wer ihn hier beharrlich festhält, der wird dort gekrönt. —

Ein andermal [46] preist er samt der Gemeinde den Herrn mit den herrlichsten Ehrennamen, weil er, der so lange und so sehnlich erwartete Helfer, sich eingestellt hat, und betrachtet dann mit tiefem Staunen die geheimnißvollen Gegensätze zwischen der Macht, Herrlichkeit, Gnade und Liebe des Gekommenen, und seinem hülflosen, ärmlichen Eintritt in

die widerstrebende, feindselige Welt. Aber eben darum eignet er sich mit ganzer Liebe getrost Dem zu, der ja, wie im Leben, so bei seiner Geburt, gerade das Schwache, Arme, Niedrige erwählte, der auch den Sünder nicht verschmäht, da er ja eben der Sünder wegen kam, um sie aus allem Jammer heraus zur Freude zu führen. Seines Antheils an dieser Gnade durch seine innige Hingabe an den Herrn versichert, will er ihm hier und drüben ewig Preis singen. Ein immer wiederkehrendes Halleluja durchtönt das ganze freudig begeisterte Lied. —

In dem lieblichen Liede: „Fröhlich soll mein Herze springen,"[47] betrachtet er mit der lebhaftesten, kindlichsten Freude den unendlichen Liebesbeweis Gottes in der Geburt seines Sohnes, die Gnadenversicherung, die darin liegt, die Seligkeit der Erlösung, die er bringt. Zu dem Neugeborenen ruft er alle Leidenden, alle betrübten Gewissen, alle Armen und Elenden, denn bei ihm sei wahre und ewige Freude, schnelle Heilung der Seelenwunden, Gut und Reichthums die Fülle. Mit innigster Liebe umfängt er selbst das Kindlein, seines Lebens Leben, durch dasselbe von aller Schuld befreit und gereinigt, geehrt und geschmückt, er will es nimmer lassen, ihm leben und ihm sterben und sein ewiglich bleiben. —

Endlich sieht er sich im Geiste noch einmal an der Krippe stehen,[48] sich und alles was in ihm ist dem Jesuskindlein darbringend, als Liebesgabe für die große Liebe Dessen, der ihn schon vor seiner Geburt erwählt, erlöst, von der Finsterniß berufen, und nun hingeführt zu seinem wunderbaren Licht. Mit lebhafter Einbildungskraft sieht er das süße, schöne Kind vor Augen, liebkoset ihm, küßt ihm das Mündlein, das ihm so oft die Trostesworte der Gnade für den Sünder zuruft. Er sieht, wie ihm das Kindlein, anlachend, die schneehellen, milchweißen Händchen zureicht, und die Aeuglein, die Mond und Gestirne an Glanz und Schönheit übertreffen, unverwandt auf ihn richtet. Und dies Kindlein liegt in der Krippe auf Heu und Stroh? Hinweg damit! Die schönsten, duftigsten Blumen sollen sein Lager sein, weiße Lilien sollen ihm im Schlafe die Augen bedecken! Doch nein, — alle Lust und Freude verschmäht das Kindlein ja und kommt, um unsrer Freude willen zu leiden; das will er ihm nicht wehren. Möchte es ihm aber nur Eins nicht versagen: daß es immerdar so in seinem Herzen ruhen wolle, wie es

da in dem Kripplein liegt! Und das wird es ja thun; es verschmäht ja den Kleinsten nicht, der aus Liebe zu ihm kommt. — Wie wenig ist die spielende Unschuld dieses Liedes begriffen worden! Und doch heißt es: So ihr nicht werdet wie die Kinder —.

Indeß konnten Jubeltöne dieser Art nur aus einem mit dem tiefsten Ernst erfüllten Gemüthe hervordringen, und Keiner hatte es lebendiger empfunden, als Gerhardt, daß die Freude Christi nur völlig werden könne, wo auch das Leiden Christi eingedrungen sei. Schon hatte er den alten Evangeliengesang zum Charfreitage erneuert, und das mochte ihn veranlassen, ihm jetzt ein Epistellied in ähnlicher Art zuzugesellen, eine singbare Umschreibung des 53 Capitels im Jesaias [49], die stellvertretenden, versöhnenden Leiden des Knechtes Gottes verkündigend.

Hat er seinen lieben Herrn nun abermals in die Gruft begleitet, so muß er auch wieder seine herrliche Auferstehung preisen. „Sei fröhlich Alles weit und breit!“ [50] ruft er in einem österlichen Siegs- und Freudenliede, einem wahren Trotzliede gegen den Tod, die Hölle und alle Feinde der Seele. —

Als Prediger hatte Gerhardt aber auch zu erwecken, zu ermahnen, Buße zu predigen, und auch hiervon finden wir einen Widerhall in seinen Liedern. Es ist bezeichnend für sein sanftes, mildes Gemüth, daß er hier ganz den Ton eines liebevoll Lockenden und Verheißenden anstimmt, womit er zugleich in echtprophetischem Geiste ein Ausleger der Thaten und Führungen des Herrn wird. Denn auch Gott hatte ja abgelassen von seinem Grimm und seiner Schärfe, um das Volk durch Güte zur Buße zu führen [51]. In diesem Sinne legt er mit unverkennbarer Beziehung auf die noch gegenwärtigen Nachwehen der Kriegsnoth einem Liede die Stelle Hosea 6, 1—4 unter: „Kommt, wir wollen wieder zu dem Herrn! denn er hat uns zerrissen: er wird uns auch heilen; er hat uns geschlagen, er wird uns auch verbinden. Er macht uns lebendig nach zweien Tagen; er wird uns am dritten Tage aufrichten, daß wir vor ihm leben werden. Dann werden wir Acht darauf haben und fleißig sein, daß wir den Herrn erkennen. Denn er wird hervorbrechen wie die schöne Morgenröthe, und wird zu uns kommen wie ein Regen, wie ein Spatregen, der das Land feuchtet. Wie

will ich dir so wohl thun, Ephraim! — Denn die Gnade, so ich euch erzeigen will, wird sein, wie eine Thauwolke des Morgens, und wie ein Thau, der früh Morgens sich ausbreitet.“ —[52] Ein ganz ähnliches Lied entwickelt der Inhalt von Hosea 11, 8—9: „Was soll ich aus dir machen, Ephraim? soll ich dich schützen, Israel? soll ich nicht billig ein Adama aus dir machen, und dich wie Zeboim zurichten? Aber mein Herz ist anderes Sinnes, meine Barmherzigkeit ist zu brünstig; daß ich nicht thun will nach meinem grimmigen Zorn, noch mich kehren, Ephraim gar zu verderben: denn ich bin Gott und nicht ein Mensch, und bin der Heilige unter dir“[53].

Ferner finden sich gegen Ende seines Aufenthalts in Mittenwalde noch die Bearbeitungen der Psalmen 13, 23, 111 und 116, sowie des Gebets Sirach 23, 1—6, gedruckt[54], welche mithin ebenfalls in dieser Zeit entstanden sein möchten. Als Anhang zu einer Leichenpredigt ward im Jahre 1655 die Bearbeitung von Psalm 71[55] gedruckt. —

Wenn nun Gerhardt die freien Stunden, die ihm seine Amtsverrichtungen allmählich gönnten, auch seiner dichterischen Thätigkeit widmete, dabei auch theologischen Studien und geistlichen Uebungen sich hingab, so verträgt doch weder der Geist noch das Gemüth eine solche stete Anspannung. Mit deren Scheine sich selbst zu täuschen, kann aber selbst die Redlichsten in eine innere Lüge verstricken, die um so gefahrvoller ist, als bei ihr der Versucher am meisten die Gestalt eines Engels des Lichts annimmt. Je ferner diese Versuchung Gerhardts einfachem, unbefangenen und natürlichen Sinne lag, um so eher mochte ihn eine gewisse Leere und Unbehaglichkeit heimsuchen, für welche er doch in seinem sittlich christlichen Seelenzustande keine Ursache fand, und den er gewiß richtig als eine Folge seines Alleinstehens, seiner Entfernung von dem lieben und werthen Umgange mit Altbefreundeten auslegte. Er hatte in dem Bertholdschen Hause in Berlin den Segen und den Genuß einer reinen, edlen Häuslichkeit kennen gelernt, und dachte er dahin zurück, so mußte ihm jetzt eine Verbindung mit der frommen, gehorsamen, liebevollen Anna durchaus wünschenswerth erscheinen. Nach Gerhardts eigenthümlicher Natur und Gesinnung vermutheten wir schon früher, daß der Anblick und die stete Gegenwart der trefflichen Jungfrau in der Blüthe

ihrer Jahre nicht ohne lebhafte Wirkung an ihm vorübergegangen sei, fanden es jedoch natürlich, daß er die damit verbundenen Wünsche in seiner damaligen Lage und Stellung unterdrückt habe, und gewiß hat er unter dem Beistande, den er zu Allem anzurufen gewohnt war, in dieser Hinsicht einen vollständigen Sieg über sich errungen, ohne doch seine Herzensneigung selbst ausrotten zu können oder zu wollen. War ihm jene Versagung und Entsagung nun als ein Zeichen erschienen, daß der Herr ein Anderes wolle, als sein eignes Gemüth, so möchte sich am ersten erklären lassen, weshalb er, obwohl schon 45 Jahr alt, auch nach seiner Anstellung noch mehre Jahre zauderte, ehe er sich zu einer ehelichen Verbindung entschloß, und wir dürfen jedenfalls voraussetzen, daß er nicht ohne manche Ueberlegung, ohne manches Besprechen der Sache mit dem Herrn im Gebet, endlich den Muth und das Vertrauen gewonnen, bei seinem alten Freunde Berthold um die Hand Anna's zu werben. Sie wurde ihm zugesagt, und Anna selbst wird von Herzen eingewilligt haben.

Wie dankbar, wie glückselig er darüber war, mit welcher jugendlichen Frische er das Glück einer ausgesprochenen gegenseitigen Neigung empfand, spricht er in einem überaus freundlichen Liede selber aus [56]. Er preist darin die Fülle des Glücks und das Wunder der keuschen Liebe. Welch seltsamer Vorgang! Die sich vordem nie kannten, nie aneinander nur dachten, deren Herz und Hand fügt Gott in Liebe zusammen. Einander fremd, erwachsen sie, Jeder geht seines Weges für sich, und plötzlich wird Eins aus ihnen; ja, sie gehören schon einander. Eines ist schon des Andern Krone, Ruhe und Licht, eh sie es noch wissen, bis Gott diese verborgene Vorherbestimmung plötzlich ans Licht treten läßt. In solchem Augenblick wählt Ahasverus die stille Esther, Tobias die fromme Sara, David die kluge Abigail. Und wie sonderbar führt Gott diese Stunde oft herbei! Jakob muß vor Esaus Schwerte flüchten, um seine Rahel zu finden; Joseph verrathen und verkauft werden, um Asnath anzutreffen; der flüchtige Mose fremden Hirtinnen einen Liebesdienst erweisen, um Jethros Tochter zu erlangen. Sie alle finden und nehmen, wie es Gott bestimmt, es geschieht damit nur sein Wille, und was so geschieht, ist immer wohl gethan. Den letzten Gedanken hebt er noch besonders her-

vor. Da es immerhin nur eine bescheidene, ja beschränkte äußere Lage war, die er seiner Anna bieten konnte, so mochte er fürchten, daß ihr wohl Manches nicht genüge, mancher ihrer Wünsche sich getäuscht sehen könnte. Deshalb erinnert er, daß sich ja Menschensinn gegen Gottes Weisheit verhalte wie Finsterniß gegen Sonnenschein, daß man nur zusammen lassen solle, was Gott zusammenfüge, der Alles zum Besten hinausführe. Deshalb weiset er auf den mannigfachen Segen hin, den Gott würdigen Ehepaaren bescheert. Siehe frommen Kindern im heiligen Ehestande zu, sagt er; wie thut ihnen Gott so wohl, wie gelingt ihnen Alles so schön! Immer blühet der werthe Ruhm ihrer Tugend; wenn die Blüthe aller andern Liebe wie ein Schatten vorüberfliegt, wenn alle andre Treue aufhört, so bleibt ihre Treue immer neu, ihre Liebe immer jung und frisch; ihr gemeinsames Mahl zierend, alle Worte versüßend, das Herz beruhigend bei Mühe und Sorgen, im Leid geduldig, das Kreuz tragend im Gehorsam des Herrn, voll freudiger Hoffnung. Und da strömt ihnen der reiche Bach göttlichen Segens, speiset die Leiber, tränket den Geist, stärket Grund und Dach des Hauses und mehrt und hebt das Geringe und Kleine. Endlich, nach vollbrachtem Erdenlaufe, drückt der Herr mit großer Lust sie selber an seinen Mund und sein Herz. Ja, schließt das Lied, voll alles Köstlich'en und Tröstlichen, voll Kunst, Weisheit und Kraft, voller Wunder ist die keusche Liebe. —

Am Sonntage den 11. Februar 1655 wurde Gerhardts Ehe mit Anna Maria Berthold im Hause der Brautältern durch den Propst Behr eingesegnet, und Gerhardt kehrte, um einen kostbaren Besitz reicher, nach Mittenwalde zurück.

Seine Ahnung, daß die junge Frau in den engen Verhältnissen des neuen Wohnorts mancherlei Entbehrungen werde erleiden müssen, wurde indeß erfüllt. Auch war es natürlich, daß sie, nach der ersten Zeit stillen Glücks, bei Gerhardts vielfachen Geschäften wohl oft eine unbefriedigende Einsamkeit empfand und sich in solchen Stunden nach besserm Umgange sehnte, als er sich ihr dort darbieten mochte. Nehmen wir an, daß sie dies auch noch so willig und ergeben trug, so konnte sich doch leicht ein Mißbehagen darüber in ihr Gemüth schleichen, das dem Blicke des liebevollen Mannes nicht entging, das sie vielleicht vertrauensvoll ihm selbst entdeckte. Er selber mußte einsehen, wie manches An-

nehmliche und Bequeme sie vermißte, das man in einem größeren städtischen Leben fast schon zu den Bedürfnissen rechnet. Doch wie es seine Weise immer war, das unruhige Sehnen nach Verlorenem oder ungewiß Künftigem durch dankbares Erkennen des gegenwärtigen Guten abzuleiten und zu zerstreuen, so weiset er auch sein liebes Weib auf die reichen Gottesgaben der Gegenwart hin. Die schöne Jahrszeit bricht so eben mit all ihrem Glanze und Leben herein; zu ihrem Genusse fordert er seine Anna auf, ihr auf eine feine Weise zeigend, wie sich die höchsten Gedanken und Hoffnungen, die allein alles Verlangen beruhigen und stillen können, an solchen Genuß anzuschließen vermögen[57].

Gehe hinaus, ermahnt er sie, und suche die Freude draußen im lieblichen Sommer, wo Gottes Gaben sie dir bereithalten; Siehe die Zierde der schönen Gärten an, siehe, wie sie für uns Beide sich herausgeschmückt haben. Die Bäume haben sich belaubt, das Erdreich zieht ein grünes Gewand über, Narcissen und Tulpen kleiden sich schöner an, als Salomo in seiner Seide. Die Lerche schwingt sich empor, das Täublein girrt in den Wäldern, der Gesang der hochbegabten Nachtigall füllt Höhen und Gefilde. Dort führt die Henne ihr Völklein aus, der Storch baut seine Wohnung, das Schwälblein atzt seine Brut. Drüben kommt der schnelle Hirsch, das leichte Reh freudig von den Höhen ins tiefe Gras gesprungen. Die Bächlein durchrauschen den Sand, und ein schattenreiches Grün sprießt an ihnen empor; die nahen Wiesen klingen vom Lustgeschrei der Schaafe und ihrer Hirten. Hin und her schwärmen die unermüdlichen Bienen und sammeln die edle Honigspeise ein. Das schwache Reis des Weinstocks dehnt sich und füllt sich mit seinem kräftigen Safte. In Menge wächst der Waizen empor, daß Alles sich freut und die große Güte dessen rühmt, der die Menschen so reichlich beschenkt, so überflüssig labt. Ihn selbst, den Dichter, läßt es keine Ruhe; des großen Gottes sichtbares Schaffen erweckt ihn, daß er in den allgemeinen Gesang miteinstimmen muß. Ach, denkt er, ist Gott hier so schön und liebreich auf der armen Erde, wie wird es dann erst jenseit im hehren Himmel, welche Lust, welcher Glanz, welch Hallelujagetön wird erst im Garten Christi sein! O, daß er schon da stände mit den Palmen des Ueberwinders, wie wollte er einstimmen in die Lobgesänge der Engel! Doch

auch hier will er nicht ganz schweigen, er will immerdar loben, wenn des Herrn Segen nur seinen Geist blühen und voll Glaubensfrüchte gedeihen läßt. Möge Gottes Geist ihn nur zu einem guten Baume, zu einer schönen Blume seines Gartens machen, ihn an Leib und Seele grünen lassen, bis er ihn in das Paradies verpflanzt, so will er ihm und seiner Ehre allein hier und dort ewig dienen. —

Gegen den Herbst zu wurden die Vermählten um eine große Hoffnung reicher. Das Band, das sie vereinigte, ward dadurch noch enger gezogen und die süße Fülle von lieben Sorgen und erwarteten Freuden, die eine werdende Mutter beschäftigen, mochte manche störenden Gedanken aus Annas Seele verscheuchen. Sah Gerhardt nun, wie sie um so herzlicher sich an ihn schloß, wie sie ihre häusliche Thätigkeit verdoppelte, nach Art jener Zeit überall selbst eingreifend, spinnend, nähend, Küche und Keller verwaltend, überall Zucht, Ordnung, Reinlichkeit und Fleiß fördernd, so mußte er in ihr wohl ein werthes Nachbild des tugendsamen Weibes erblicken, wie es Spr. Sal. 31, 10—31 gepriesen ist, und wie er es nach Anleitung dieser Stelle selber unter der Ueberschrift „Frauenlob" so warm schildert [58]; und wenn er in diesem Liede sagt: Viele brächten zwar ihrem Manne Reichthum zu, seien zart von Gestalt und stolzen Muthes, sie aber, seine Krone und Zier, gehe ihnen Allen vor; so ist dies gewiß aus vollster Herzensempfindung geflossen.

Späterhin scheint Anna mit Aengstlichkeit ihrer herannahenden Entbindung entgegengesehen zu haben; vielleicht daß auch noch andre Sorgen und Widerwärtigkeiten sie beunruhigten. Dagegen sucht Gerhardt sie mit seinem innigen „Trostgesange christlicher Eheleute" [59] zu stärken, dessen ganze Fassung uns einen Blick in das zarte, würdige Verhältniß Beider vergönnt. Wollte er seiner Anna die Ermahnung geben, daß sie nur durch ein treues Anschließen an den Herrn dessen Segen und Hülfe erlangen werde, so konnt er dies nicht zarter thun, als durch die Wendung im Anfange des Liedes, wo er preiset, wie schön es in dem Stande sei, der Christi Segen habe, im heiligen Ehestande; wie seine Gabe und alles Gute sich so mild von ihm herabneige, wenn Alle, die sich zu gemeinsamem Leben geeinigt, sich fleißig an den Herrn halten. Wo Mann und Weib sich, wie sie sollen, zusammenthun, und zusammenhalten in steter reiner Treue,

da eilt das Glück herbei, da freuen sich die Engel im Himmel selber; kein sichtbares Uebel, kein heimlicher Schaden kann zerstören, was Gott dem Paare schenkt, das in ihm sich liebt. Er heget sie im Schooße seiner Gnade und umfaßt sie täglich mit Vaterarmen und leitet ihren Fuß sicher der ewigen Heimath zu. Der Mann wird wie ein Baum sein, schön an Aesten und reich an Zweigen; das Weib gleich einem Weinstock, der seine Träublein trägt und nährt und wächset an lebendigen Früchten. Und diese Erinnerung läßt sein Herz lobend und verheißend überströmen. Wohl dir, ruft er dem theuern Weibe zu, wohl dir, o Zier, Mannessonne, Hauseswonne, Ehrenkrone! Gott denkt dein bei seinem Throne [60]. Dich hat er erkoren, daß du ihm Erben seines Himmelreiches gebären sollst; sein Wunder ist es, sein allmächtiges Wort schafft dir die Augenweide kräftiger Söhne und häuslich kunstgeübter Töchter. Drum sei gutes Muthes! Die Ehe ist keine Menschenerfindung, sondern von einem höhern Vater gesetzt, der uns je und je geliebt hat und, wenn unsre Sorge uns betrübt, der beste Freund und Rather bleibt. Er wird Anfang und Ende in allen unsern Angelegenheiten wohl und weislich lenken. Zwar bleibt die Thränenstunde nicht aus, doch der Geduldige wird sehen, wie Gott das Leid durch große Freude endigt. Harre und trage nur eine kurze Weile, der Herr wird die Angst bald abwenden. So sei denn nahe, du treuer Herrscher, sagt er dann am Schlusse, mit derselben Wendung, wie am Anfange, sei nahe, gieb Rath im Kreuz, in Nöthen Ruhe, Trost und Freude in Aengsten. Dafür wollen wir Beide dir Ruhm und Preis singen, bis wir, deinem Willen gehorsam, bei dir deinen Namen ewig loben werden. Amen. —

Die freudige Vaterhoffnung, die dies Lied durchathmet, wurde zur seligen Vaterfreude. Am 19. Mai 1656 gebar ihm seine Anna ein Töchterlein, das in der heiligen Taufe Maria Elisabeth genannt wurde. Allein das Kind scheint sehr zart und schwächlich gewesen zu sein, seine Kränklichkeit und sein Leiden machten das Glück der Eltern unsicher und ihre Herzen voll Sorgen. Wenig und böse war die Zeit seines Lebens [61], und die kaum aufgebrochene Knospe welkte schnell wieder dahin. Am 14. Januar 1657 hatte Gerhardt den Schmerz, sein erstgeborenes herzliebes Töchterlein von dieser Welt wieder abscheiden zu sehen, und dem Drange

des Vaterherzens nach zärtlichen Liebeserweisen blieb nur übrig, seinem lieben Kinde ein Ruhebettlein unter dem Chore der Kirche zu bereiten und zu seinem Gedächtniß ein schwarzes Täflein mit goldener Schrift über der Gruft aufzuhängen.

In der Welt, im öffentlichen Leben bewirkt das Ausscheiden selbst der bedeutendsten Menschen nur eine augenblickliche Erschütterung, die Lücke, die sie lassen, ist, wohl oder übel, bald wieder ausgefüllt oder zusammengezogen, und Alles geht fort, als wäre Nichts begegnet. Im häuslichen Kreise läßt das Verschwinden des kleinsten Geliebten eine Leere zurück, die den Gemüthern der Ueberlebenden lange fühlbar bleibt und durch unzählige Kleinigkeiten sich selbst immer wieder in Erinnerung bringt. Konnten nun auch die beiden trauernden Eltern nicht trostlos sein, denn sie kannten die Quelle alles Trostes und schöpften immer daraus, so empfanden sie doch den natürlichen Schmerz um so reiner, und vielleicht ist es ein Beweis, wie wenig es Gerhardt gelungen, der Betrübniß über diesen ersten Kindesverlust Herr zu werden, daß wir kein Lied von ihm besitzen, welches sich ausdrücklich auf diesen Trauerfall bezieht. Es mochte ihm Mühe genug kosten, sich selbst und die verwaiste Mutter durch Gebet und treue Ermahnung aufrecht und ergeben zu halten.

Dazu gesellten sich noch andere Sorgen und Leiden. Der auf eine Zeitlang vermehrte Hausstand, das lange Kränkeln des Kindleins erforderten manche Ausgabe, für welche die sehr geringen Einkünfte der Stelle nicht ausreichten. Auch die amtlichen Verhältnisse Gerhardts wurden ihm zum Theil verkümmert und verbittert durch das mißliebige Benehmen seines Collegen, des Diakonus. Allborn, der die erlittene Zurücksetzung bei der Berufung Gerhardts zur Propststelle nicht verschmerzen konnte.

Gegen solche Uebelstände blieb einem Gemüthe, wie Gerhardts, der kindlich vertrauende und hoffende Glauben eine süße Zuflucht, wenn er, von dem gegenwärtigen Leid absehend, die ewigen und unentreißbaren Gottesgnaden dankbar im Liede pries. Doch scheint gerade dies, und vielleicht von seinem eignen lieben Weibe, mißverstanden worden zu sein. Den nagenden Kummer in ihrem Herzen, von den häuslichen Sorgen und Entbehrungen am meisten gedrückt, scheint sie die Frage an ihn gerichtet zu haben, wie er unter solchen

Umständen, deren Ende sich gar nicht absehen lasse, noch singen und Danklieder anstimmen könne, als ob er Grund habe, fröhlich zu sein. Auf eine solche Frage konnte er keine schönere Antwort geben, als mit dem Liede: „Sollt' ich meinem Gott nicht singen? sollt ich ihm nicht fröhlich sein?“[62] dessen steter Versschluß: „Alles Ding' währt seine Zeit: Gottes Lieb' in Ewigkeit,“ den Hauptgrund seines unerschütterten Vertrauens und freudigen Hoffens kehrend wiederholt. In allen Dingen, sagt er darin, seh ich ja, wie gut es Gott mit mir meint; ist er doch die lautere Liebe selbst, mit welcher er Die, welche sich seinem Dienste weihen, ohne Ende hält und trägt. Wie eines Adlers Flügel über seinen Jungen, so ist der Arm des Höchsten ja immerdar schützend über mir gewesen, von Mutterleibe an bis zu dieser Stunde. Daß er seinen Sohn für mich gegeben, mich durch sein Blut selig zu machen, ist ja Zeichen genug seiner unergründlichen Liebe, und noch immer zeigt er sie mir durch die Gabe seines heiligen Geistes, der mich durch die Welt zur Himmelspforte lenkt und mit dem Glauben mein Herz erleuchtet, welcher Tod und Hölle überwindet. So sorget er, wie für die Seele, auch für den Leib. Wo meine Kräfte versagen, giebt er mir die seinen. Die Erde und alle ihre Güter hat er mir zum Dienst, zur Erhaltung und Erquickung bestellt. Täglich seh ich seine Liebe und Güte; ohne ihn und seine Leitung wär' ich längst zu Grunde gegangen. Aber wie manches furchtbare Uebel, wie manche Nachstellungen des Satans hat er von mir ferngehalten. Welche väterliche Milde zeigt er in den Strafen meiner Sünde, die, so bitter sie mir auch schmecken, doch nur Liebeszeichen sind, durch welche Gott mich von der Knechtschaft der Welt zu sich ziehen will. Und wahrlich, des Christen Kreuz hat sein Maaß und gewisses Ende; nach dem Winterschnee der Pein findet der Ausharrende die schöne Sommerfreude. Ja, Gottes unermeßliche Liebe währet ewiglich, darum will ich ihn kindlich um die Gnade bitten, daß ich ihn wiederum hier allezeit aus allen Kräften lieben möge, bis ich ihn drüben ewiglich lobe und liebe. —

Durch solche Betrachtungen mochte er sich selber rechtfertigen, durch die Gesinnung, die sie voraussetzen, sich selbst beruhigen können: so fühlte doch die Hausfrau, der gerade die Besorgung aller der kleinern und größern Bedürfnisse

oblag, die drückende Lage immer mehr, glaubte endlich keinen Ausweg mehr zu sehen, und ward darüber eines Tages, gegen Ende Mai 1657, von tiefer Schwermuth befallen. Gerhardt sah ihren herben Kummer und erinnerte sie an den schönen Spruch, Psalm 37, 5: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen." Selber aber, von der Fülle dieses Gedankens ergriffen, ging er in den Garten hinaus und dichtete dort, auf einer Bank sitzend, das bekannte, unvergleichliche Lied:

1. **Befiehl** du deine Wege, und was dein Herze kränkt,
der allertreusten Pflege Des, der den Himmel lenkt:
der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.

2. **Dem Herren** mußt du trauen, wenn dirs soll wohlergehn,
auf sein Werk mußt du bauen, wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein
läßt Gott ihm gar nichts nehmen, es muß erbeten sein.

3. **Dein'** ew'ge Treu und Gnade, o Vater, weiß und sieht,
was gut sei oder schade dem sterblichen Geblüt;
und was du dann erlesen, das treibst du, starker Held,
und bringst zu Stand und Wesen, was deinem Rath gefällt.

4. **Weg'** hast du allerwegen, an Mitteln fehlts dir nicht:
dein Thun ist lauter Segen, dein Gang ist lauter Licht,
dein Werk kann Niemand hindern, dein' Arbeit darf nicht ruhn,
wenn du, was deinen Kindern ersprießlich ist, willt thun.

5. **Und** ob gleich alle Teufel hier wollten widerstehn,
so wird doch ohne Zweifel Gott nicht zurückegehn:
Was er ihm vorgenommen und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.

6. **Hoff',** o du arme Seele, hoff' und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer jagt,
mit großen Gnaden rücken; erwarte nur die Zeit,
so wirst du schon erblicken die Sonn' der schönsten Freud.

7. **Auf,** auf! gieb deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht!
laß fahren, was dein Herze betrübt und traurig macht!
Bist du doch nicht Regente, der Alles führen soll:
Gott sitzt im Regimente und führet Alles wohl.

8. **Ihn,** ihn laß thun und walten, er ist ein weiser Fürst,
und wird sich so verhalten, daß du dich wundern wirst,
wenn er, wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rath
die Sach' hinausgeführet, die dich bekümmert hat.

9. **Er** wird zwar eine Weile mit seinem Trost verziehn,
und thun an seinem Theile, als hätt' in seinem Sinn
er deiner sich begeben, und solltst du für und für
in Angst und Nöthen schweben, fragt' er doch nichts nach dir.

10. **Wird's** aber sich befinden, daß du ihm treu verbleibst,
so wird er dich entbinden, da du's am wen'gsten gläubst;
er wird dein Herze lösen von der so schweren Last,
die du zu keinem Bösen bisher getragen hast.

11. **Wohl** dir, du Kind der Treue! du hast und trägst davon
mit Ruhm= und Dankgeschreie den Sieg und Ehrenkron'.
Gott giebt dir selbst die Palmen in deine rechte Hand,
und du singst Freudepsalmen Dem, der dein Leid gewandt.

12. **Mach End,** o Herr, mach Ende an aller unsrer Noth!
Stärk' unsre Füß und Hände, und laß bis in den Tod
uns allzeit deiner Pflege und Treu befohlen sein,
so gehen unsre Wege gewiß zum Himmel ein. —

Gerhardt brachte dies Lied der bekümmerten Hausfrau, las es ihr vor, und sie fühlte sich einigermaßen dadurch getröstet. Als es nun Abend ward, erschien bei ihnen ein gewisser H. Martin Richter aus Berlin mit einem großen versiegelten Schreiben des Berliner Magistrates, dessen Anblick die schon einmal geängstete Frau nicht wenig in Schrecken setzte. Gerhardt aber, an den es gerichtet war, brach es auf, las es und fand darin, daß, nachdem durch Ableben des Propstes Peter Vehr am 10. October 1656 die Propststelle bei St. Nicolai in Berlin erledigt, diese nunmehr dem bisherigen Archidiakonus Georg Lilius, das Archidiakonat aber dem bisherigen Diakonus El. Sig. Reinhard übertragen worden sei, und daß bei der Berathung des Magistrats über die Wiederbesetzung des Diakonates sämmtlicher Votanten Meinung einhellig dahin gegangen, zu demselben ihn, Paulus Gerhardt, zu berufen; bäten ihn auch, diese Stelle anzunehmen und sich dazu wo möglich bis Mitte Juli in Berlin einzufinden. Mit Thränen durchlas Gerhardt dies Schreiben, dadurch allen Nöthen und Sorgen ein Ziel gesetzt schien, reichte es dann seiner Hausfrau, und versetzte: „Siehe, wie Gott sorgt! Sagt' ich dir nicht: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen?“ [63] —

Demungeachtet entschloß sich Gerhardt nicht sofort zur Annahme dieses Rufs, denn rasch zuzufahren war nicht seine Art. Erst nach acht Tagen fleißiger Anrufung des Namens Gottes und reifer Erwägung der so einhelliglich auf ihn gefallenen Wahlstimmen, glaubte er zu erkennen, daß der liebe Gott in diesem Werke seine sonderliche Schickung und Regierung habe, weshalb ihm nicht gezieme, diesem großen

und allgewaltigen Herrn zu widerstreben. Unterm 4. Juni 1657 schrieb er daher dem Magistrate in Berlin zurück, daß er die Vocation im Namen Gottes annehme, der christlichen Hoffnung und Zuversicht, daß fromme Herzen mit emsigem Gebet ihm zu Hülfe kommen und fleißig zu Gott würden seufzen helfen, daß durch solch ein geringes Werkzeug, wie er sich erkenne, seine heilige Gemeine wohlgebauet werden möge.

So kurz und nahe ihm auch der anberaumte Tag seines Zuzuges nach Berlin, wegen der ihm noch obliegenden Amtsgeschäfte und allerlei Verrichtungen im Haushalt, fiel, so suchte er doch auch hierin nach Möglichkeit den Wünschen des Magistrats nachzukommen. Um die Mitte Juli zog er mit seiner werthen Hausfrau von Mittenwalde wieder nach Berlin, und am 22. des Monats verrichtete er in seinem neuen Amte die erste Taufe.

Wir können nicht zweifeln, daß sich bei seinem neuen Amtsantritte alle heiligen und ernsten Entschlüsse, die er schon bei seiner ersten Einweihung gefaßt, in seinem Herzen erneuert haben. Er wußte jedoch auch, wie schwankend und kraftlos bloßer Menschenwille ist, und wie wenig aller Erfolg in seiner Gewalt steht. Deshalb begann er sein neues Wirken mit ernstem Gebet um Glück und Segen dazu vom Herrn. Diese Stimmung seiner Seele hat uns das Lied: „Ich weiß, mein Gott, daß all mein Thun ꝛc.“ [64] aufbewahrt, und könnte es gleich scheinen, als beziehe sich dies Lied auf seinen ersten Amtsantritt in Mittenwalde, so machen dessen besonnen betrachtende Art und planvoller Gang, wie sie allen späteren Liedern Gerhardts eigen sind, daneben die durchblickende Erfahrung, es doch wahrscheinlicher, daß er sich damit in Berlin für sein neues Amt gestärkt habe. —

Ich weiß, sagt er in diesem Liede, daß alle mein Beginnen und Wirken nur auf deinen Willen, mein Gott, beruhe, daß Glück und Segen und alle rechte und gute Führung nur von dir kommen, daß alles Vollbringen nicht in des Menschen Macht steht, dein Rath vielmehr allein dem unsern Gedeihen schenkt. Denn der Mensch hält nur zu oft das Schlimme für gut, das Heilsame für schädlich; das fröhliche Beginnen selbst des Weisen bringt oft nur Verfehltes zu Stande, und Mancher, der nach langen Mühen sich schon am Ziele glaubt, sieht plötzlich, daß Alles vergeblich war.

Drum höre mich, du lieber und allmächtiger Vater im Himmel, verleihe mir das edle Licht, das von deinem Antlitz in fromme Seelen strahlt und dadurch deine Kraft die Kraft rechter Weisheit erweckt; gieb mir Verstand, nicht nach eignem Willen, sondern nach deinem treuen Freundesrath das Rechte zu thun. Gieb mir ein, was deine Prüfung verträgt und gut ist, verwehre, was Fleisch und Blut erwählen; deine Liebe und Ehre laß mir immer das Höchste und Beste sein. Lasse mir wohlgefallen, was dir wohlgefällt und lasse mir fern sein, was dir zuwider ist. Ist mein Thun göttlich, so fördere, ist es menschlich, so hindere es und erleuchte mich darüber: denn was nicht von dir ist, zerrinnt doch bald, wollte aber der Feind deinem Werke widerstreben, so tröstet mich, daß du seinen Zorn leicht brechen könnest. Stehe mir bei und erleichtere mir, was mir sonst fast unmöglich erscheint; führe du, was du angefangen, selbst zu gutem Ende. Wohl ist der Anfang nicht leicht, bittere Sorgen warten mein, aber hilf du mir, durch Gebet und Glauben Muth zu erringen und der Sorge los zu werden und mit Freundlichkeit den Dornenweg zum Guten gehen. Das bringt durch deinen Geist zu einem seligen Ende. So will ich als dein Kind denn in meiner Unzulänglichkeit auf deine Fülle hoffen, durch die du mir helfen wollest wohl standzuhalten bis zum herrlichen Siege. Dein soll allein der Ruhm und die Ehre sein, ich aber will lebenslang aus hocherfreuter Seele deinem Volke und aller Welt deine Thaten verkündigen.

Vielleicht um dieselbe Zeit mochte er das treffliche Gebetslied um Weisheit: „Herr aller Weisheit Quell und Grund ꝛc.“ dichten, das ganz aus demselben Sinne gedacht ist[65]. —

So sehen wir unsern Gerhardt also, an der Seite der getrösteten und ihrer Wünsche gewährten Hausfrau, in alte theuere Verhältnisse zurückgekehrt, von einer Gemeinde, die ihn liebte und verehrte, vertrauensvoll empfangen, von befreundeten, gleichgesinnten Amtsgenossen unterstützt, in eine mäßige, aber für mäßige Bedürfnisse reichliche Lage eingetreten. Die ersten fünf Jahre vergingen ihm, häusliches Kreuz und kirchliche Sorgen abgerechnet, ohne große äußerliche Leiden und Stürme.

Allein es schien, als solle ihm das Süße des Vaterglücks nur gezeigt werden, um durch Vaterschmerz ihn in fortwährender Uebung des Vertrauens und ergebenen Gehorsams zu

erhalten; als sollten alle seine Kinder ihm nach kurzem Besitz in die ewigen Hütten entrückt werden, um seinem Gemüthe immermehr die Richtung und den Zug dahin zu geben, wo er sie bei dem Herrn aufgehoben wußte. Denn auch sein zweites Töchterchen, das im Jänner 1658 geboren wurde, ward ihm schon im März des folgenden Jahres wieder entzogen, und es ist wahrscheinlich, daß, vielleicht im J. 1660, ein Sohn nur für so kurze Zeit das Licht erblickte, um in der Nothtaufe den Namen Andreas zu erhalten, und dann schleunig den schwachen Leib verließ[66]. Wie schmerzlich aber für Gerhardt diese Verluste sein mußten, sagen uns nur wenige gelegentlichen Worte in dem Liede: „Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc.", wo er aus der innersten Erfahrung heraus ruft: Ach, wie muß doch ein Kindlein hier auf Erden so hoch geschont werden! Wie heiß und brennend ist die Liebe eines Vaters, wie giebt und schenkt er lieber Alles weg, ehe er sein einig Kind hingeben möchte! —

Für solche Leiden, bei denen es ihm an dem Troste, den sein freudezeugender Glauben einschloß, nicht mangelte, bot ihm das freundliche Einvernehmen mit seinen Amtsbrüdern und die allgemeine Liebe seiner Gemeinde doch einigen Ersatz. Ihrem Bedürfnisse wandte er dagegen nicht nur mit aller Treue seine amtliche Thätigkeit zu, sondern auch mit seiner dichterischen Gabe suchte er sie zu erbauen und zu fördern.

Hatte er in Mittenwalde die Wiege des Heilands vornehmlich mit seinen herzerhebenden Liedern geschmückt, so wandte er sich jetzt mit inniger Betrachtnng vorzüglich dem Kreuze zu. So versenkt er sich in dem ebengenannten Liede[67] in die Tiefe jenes Wortes des Herrn (Joh. 3, 16.) „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." So dichtete er die sieben lateinischen Lieder Bernhardts von Clairvaux an die Glieder des sterbenden Heilands in seiner deutschen Muttersprache in den innigsten, herzergreifendsten Tönen nach. Diese Bearbeitungen sind mehr als bloße gelungene Uebersetzungen aus einer Sprache in die andere. Gerhardt verliert sich mit Bernhard in den Anblick des Gekreuzigten, nimmt dies ewige Heil und Gut in seliger Demuth von ihm hin und bringt sich wiederum in feuriger Liebe und Dankbarkeit ihm dar,

den leidenden Erlöser mit der lebendigsten Anschauung vor sich sehend. Wer kann das Lied: „Sei mir tausendmal gegrüßet ꝛc.“, wer gar das unübertreffliche: „O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc.“ mit gläubiger Andacht singen, ja nur lesen, ohne tief davon bewegt zu werden [68]? Das Lied über die sieben Worte des Herrn am Kreuz ist dagegen durch die lehrhaften Anwendungen minder warm und eindringend geworden [69]. Weniger fühlt man dies bei dem Liede über das Begräbniß des Herrn Jesu [70], worin das Erzählende und Betrachtende reiner gesondert sind, dergestalt, daß in dem 1, 3, 5, 7 und 9 Verse einfach die rührende Begebenheit, wie unsrer Seelen Ruhe zu seiner Ruhe gebracht wurde, erzählt wird, während die gleichzahligen Verse Trost, Theilnahme, Verheißung, Ermahnung und Gebet hinzufügen.

Das versöhnende und erlösende Leiden und Sterben unseres Herrn erhält aber die Besiegelung seiner Kraft und Würde erst durch seine Auferstehung, und Passionsbetrachtungen drängen mit innerer Nothwendigkeit zu Ostergedanken fort. Pflegte man nun zu jener Zeit am Charfreitage die ganze Passionsgeschichte in den Kirchen zu singen, sah Gerhardt, wie seine eigne Behandlung derselben von der Gemeinde gern gesungen ward, so führte ihm dies leicht den Gedanken zu, die Geschichte der Auferstehung in derselben Weise zu demselben Gebrauche zu behandeln. Dies hat er in dem sechsunddreißigversigen Liede: „Nun freut euch hier und überall ꝛc.“ [71] gethan, und will man dergleichen erzählende Lieder gelten lassen, so möchte dies eins der vorzüglichsten sein, die wir besitzen, wenngleich die Zusammenstellung der Geschichte aus den Evangelien nicht überall zutreffend ist.

Vielleicht schon in Mittenwalde mochten Gerhardts häusliche Leiden ihn veranlaßt haben, zwei Gebete aus Joh. Arndts Paradiesgärtlein, in denen er wohl den Ausdruck seines eignen Innern erkannt und Beruhigung und Trost gefunden hatte, in den Liedern: „Barmherzger Vater, höchster Gott ꝛc.“ und: „Ach, treuer Gott, barmherzigs Herz ꝛc.“ dichterisch wiederzugeben [72]. Auf ruhigere, zufriednere Zustände deuten die beiden ähnlich entstandenen Lieder: „Ich danke dir demüthiglich ꝛc.“ und: „Herr Jesu Christ, mein schönstes Licht ꝛc.“, hin [73].

Wir können nicht umhin, bei dem fünften nach J. Arndt gedichteten Liede „um christliche, beständige Freundschaft“ [74]

ebenfalls einen persönlichen Anlaß zur Wahl dieses Textes vorauszusetzen, und anzunehmen, daß unser Gerhardt auch dies edle Verhältniß verwandter Seelen erfahren und mit Wärme und Treue gepflegt habe, obwohl uns im Näheren hierüber alle Nachrichten verlassen.

Ist gleich in gewissem Sinne kein besserer Freund auf Erden, als ein liebes, treues Weib, so beruht doch die Liebe zu ihr mehr auf Gleichstimmigkeit der Gemüther, während die eigentliche Freundschaft mehr Gleichstimmigkeit der Geister voraussetzt. Beide aber, die Liebe wie die Freundschaft, erhalten ihren reinsten Adel, ja ihre eigentliche Bedeutung erst, wenn der gemeinsame Grund dieser Gleichstimmigkeit die durch Christi Versöhnung möglich, ja wirklich gewordene Lebenseinheit mit Gott ist. Sie wachsen aus diesem gesegneten Boden von selbst empor. Sie sind da nur besondere gesteigerte Erscheinungen des allgemeinen innigen, stets in That überwallenden Wohlwollens, welches die Schrift Liebe nennt, und diese Liebe ist mit dem Glauben in ihrem Grunde Eins. Denn dieser Grund ist unseres ganzen Lebens Einigung mit Gott, wie sie Christus wirkt, und sofern wir uns in ihr empfangend, aufnehmend, hingebend und gehorsam verhalten, haben wir Glauben, sofern wir darin thätig, darbringend, wollend und wirkend uns erweisen, haben wir Liebe. Alle echte Liebe zu den Menschen kann nur aus dieser Gottesliebe quillen. Freundschaft ist aber insofern mehr, denn diese allgemeine Liebe, als sie auch noch den Glauben an den Freund einschließt, ja aus diesem Glauben heraus erwächst; und weil sie eben darum Vorbild wie Nachbild des liebenden Glaubens und der gläubigen Liebe des Menschen gegen den Herrn ist, so ahnten schon die Heiden das Göttliche in ihr, so ist sie aber auch unter echten Christen etwas ganz Natürliches, ja Gewöhnliches.

Drei Lieder Gerhardts, welche ungefähr in diese Zeit fallen, scheinen der Freundschaft ihr Entstehen zu verdanken, und Jedes von ihnen spiegelt eine besondere Seite der christlichen Freundschaft.

Nur der feste Glauben an den Freund verstattet so ernste und eindringende Ermahnung, wie wir sie in dem Liede: „Du bist ein Mensch, das weißt du wohl ꝛc.“[75] finden, worin dem Freunde seine menschliche Unzulänglichkeit und Schwäche und die immer sorgende Liebe und Weisheit Got-

tes vorgehalten wird, um ihm zu zeigen, daß es Hoffahrt und Verblendung sei, mit eigenwilligem Sorgen sein eignes Loos auf Erden bessern zu wollen, und um ihn zu vermögen, dies vertrauensvoll der liebenden Hülfe des allmächtigen Vaters zu überlassen. —

Die Liebe, die immer trösten, helfen und Friede und Freude geben möchte, sucht den Freund in dem Liede: „Du liebe Unschuld du rc.“ [76] wider das Aergerniß der bösen, glücklichen Welt zu trösten und zu rüsten. —

Geistige Gleichstimmigkeit setzt endlich die ruhige vertrauliche Verständigung voraus, wie sie uns das Lied: „Ich hab' oft bei mir selbst gedacht rc.“ [77]. darstellt, das uns ebendeshalb auch über Gerhardts eigne Lebensanschauung manchen Aufschluß giebt, und das die Antwort auf eines Freundes Frage ist: ob einem so leidenvollen Leben nicht ein früher Tod vorzuziehen sei. Gerhardt gesteht, bei Betrachtung des Weltlaufs selbst oft im Stillen überlegt zu haben, ob dieses Leben wohl etwas Wünschenswerthes, und ob ein zeitiger Heimgang nicht besser sei, da doch jeder Stand seine Leiden, jeder Ort seinen Jammer, jeder Tag seine Qual habe, sogar das Glück durch Neid vergällt werde, Ehre nur Bürden mit sich bringe, zeitliches Gut hinfällig und vergänglich sei, ja die Gottseligkeit selbst nur Spott und Hohn zuziehe. Obwohl er aber dies Alles nicht läugnen kann, so ist er doch gewiß, daß Dem, der im Geist und lebendigen Glauben an Christo hält, allezeit wohl sei, daß er sich in Gott geehrt und erhöhet, von dessen Liebe und Treue ewig ungeschieden, durch die Liebe Christi und Gottes Wort, selbst beim Weltuntergange, mit Muth, Kraft und Standhaftigkeit erfüllt sieht, daß durch des Höchsten Wort alles Leid in Lust und Freude sich verwandle, dem Unglück alles Gift genommen werde. Drum ermahnt er auch den Freund, seine Klage zu mäßigen; die Plagen dieses Lebens wiege Gottes Schutz und Heil dem Christen reichlich auf, und wenn uns Gott durch Leiden läutere, so können sie uns nimmer wirklich schaden. Er muntert ihn auf, im Vertrauen auf Gottes Treue und im Hinblick auf den guten Ausgang sich unter die väterliche Zucht des Höchsten zu beugen, und auch unter Beschwerden in der freudigen Hoffnung des himmlischen Lebens bei Christo hier das Leben so lange still zu tragen, als es Gottes Wille sei. —

Lagen unserm Gerhardt so innig schon seiner Freunde Zustände und Bekümmernisse am Herzen, so mußte er mit noch lebhafterem Antheile die Verhältnisse der lutherischen Kirche, der er mit ganzer Seele angehörte, betrachten. Die Spannung zwischen ihr und den Reformirten, hatte, trotz der Begünstigung der letztern durch den Kurfürsten, keineswegs abgenommen, ja mehre Verfügungen desselben erschienen den Lutheranern geradezu als Bedrückungen und Beeinträchtigungen ihrer Glaubensfreiheit. So war der Diakonus Pomarius in Berlin wegen einer scharfen Streitschrift gegen den reformirten Hofprediger Bergius schon 1654 für einige Zeit vom Amte suspendirt worden, und wurde 1659 wegen einer bei ungehörigem Anlasse gehaltenen Streitpredigt gegen die Reformirten gänzlich entlassen und Landes verwiesen. So befahl der Kurfürst im Jahre 1660 dem Magistrate der Stadt Berlin, auch reformirte Mitglieder unter sich aufzunehmen. Dem gegenüber hielt man nur um so fester an dem lutherischen Bekenntnisse, insbesondere an der Concordienformel, durch welche gerade die unterscheidenden Lehrsätze am schärfsten bestimmt und die der Gegner verworfen und verdammt waren. Auf den Kanzeln mäßigte man seinen Eifer gegen die Andersglaubenden in keiner Weise, man scheute sich nicht, sie zu verdammen und zu verfluchen; in den Schulen wurden sie verketzert und gehöhnt, im Leben angefeindet.

Der Kurfürst, theils persönlich hierdurch verletzt, theils besorgt, in manchen weltlichen Entwürfen und Strebungen durch diese kirchlichen Streite und ihre Folgen gestört zu werden, hatte, durch einen landesherrlichen Befehl über den andern, Frieden geboten, doch vergeblich. Einen andern Weg zu versuchen, lehrte ihn der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel. Dieser hatte seine lutherischen Theologen von Rinteln und seine reformirten von Marburg zu einem Religionsgespräche (1661) berufen, welches völlige Einigung derselben unter Beseitigung der für unwesentlich erklärten Unterscheidungslehren zur Folge hatte. Um ein Aehnliches zu erreichen, befahl der Kurfürst im März 1662 zuvörderst, die streitigen Fragen bei den theologischen Prüfungen allem Andern hintanzusetzen; im Juni erneuerte er eine schon aus dem Jahre 1614 stammende Verfügung wider das Verlästern, Verketzern und Verdammen reformirter

Lehrer und ihrer Grundsätze und bedrohte alle Eiferer, welche die Befolgung dieser Verfügung gegen ihr Gewissen vermeinen würden, mit Landesverweisung; unterm 21. August verbot er allen Landeskindern den Besuch der Universität Wittenberg, weil diese in einer scharfen Schrift das ungründliche Verfahren bei der Casseler Vereinigung angegriffen und diese Schrift auch den Brandenburgischen Theologen zugesandt hatte; endlich gebot er unter demselben Tage die Abhaltung eines Religionsgesprächs zwischen den reformirten und lutherischen Theologen zu Berlin und zu Cölln an der Spree über die Frage: „ob in den öffentlichen reformirten Bekenntnissen Etwas behauptet worden sei, weshalb Der, welcher es lehrt, oder glaubt und behauptet, nach göttlichem Gericht verdammt sei? oder ob darin Etwas verneint oder verschwiegen sei, ohne dessen Wissenschaft und Uebung der höchste Gott Niemand selig machen wolle?“

Gerhardt, der an diesem Gespräche theilnehmen sollte, widerrieth dem Berliner Ministerio dessen Annahme, überzeugt, daß es zu Nichts führen werde. Man solle, war seine Meinung, höchsten Orts um Zurücknahme der Verfügung bitten, da der nothwendige Ausgang des Gesprächs den Lutherischen nur zum Nachtheil gereichen werde. Seine Meinung drang indeß nicht durch und die Zusammenkünfte begannen unter Vorsitz des Oberpräsidenten Frh. von Schwerin am 1. Sept. 1662, und währten bis zum 29. Mai 1663.

Die Cöllner Prediger, einer Toleranz nicht abgeneigt, wollten, den gestellten Fragen zufolge, nur über die Wichtigkeit der Lehren verhandeln; wogegen die Berliner, jedenfalls gründlicher, zunächst die Lehren selbst und deren Richtigkeit erwägen, dabei ein streng wissenschaftliches Verfahren einhalten und fest bei der Concordienformel beharren wollten. Da man sich hierüber nicht einigen konnte, so wurde beschlossen, gesondert zu handeln, doch alles Vorkommende einander mitzutheilen. Die Verhandlungen selbst sollten dergestalt stattfinden, daß der Lic. Reinhardt als Sprecher auftrete und dabei den schriftlichen Vorbeantwortungen der Uebrigen gemäß rede.

Die Stellung der Lutherischen war doppelt schwierig, indem sie einerseits den Kurfürsten selbst auf Seite ihrer

Gegner hatten, andrerseits sich der ganzen lutherischen Kirche für ihre Aeußerungen verantwortlich hielten. Sie suchten daher bei Beantwortung der vorgeschriebenen Fragen sowohl der letztern zu genügen, als auch alles persönlich Verletzende zu umgehen, indem sie erklärten, daß etliche Lehrer, welche nach den reformirten Bekenntnissen lehrten, allerdings wesentliche Glaubenssätze läugneten, deren vorsätzliche und beharrliche Läugnung von der Seligkeit ausschließe. Die Reformirten verlangten indessen eine unumwundene Entgegnung und beschuldigten ihre Gegner der Unklarheit und der Weitschweifigkeit in Beschränkungen und Unterscheidungen. Diese suchten ihr Verfahren zu rechtfertigen, allein man kam, obwohl schon acht Sitzungen gehalten waren, in der Sache selbst nicht weiter.

Die vorsitzenden Räthe stellten daher die Frage des Gesprächs jetzt dahin: Ob der Unterschied in der Lehre unter Reformirten und Lutheranern so beschaffen sei, daß man in dieser Zweifelung länger beharren solle? Allein hierauf konnten sich die Berliner gar nicht einlassen, wohl einsehend, daß man ihrerseits ohne eine ungründliche Lehrvermengung (Synkretismus) den Reformirten keinen Grund zugestehen könne, auf ihren Meinungen zu verharren, daß ein Zugestehen solches Grundes schon selbst von der Entschiedenheit eigner Ueberzeugung abführe.

Der Präsident befahl deshalb, die Abendmahlslehre zu verhandeln; worauf die Reformirten zuerst den Satz aufstellten, daß die Lehre von der mündlichen und leiblichen Genießung des Leibes und Bluts des Herren im Abendmahl nicht so wichtig sei, um auf die Seligkeit Derer, welche sie nicht glaubten und nicht lehrten, Einfluß zu haben. Die Lutherischen erklärten sich ausführlich und entschieden für das Gegentheil und drangen abermals auf die Untersuchung der streitigen Lehre selbst. Doch sahen sie die Unfruchtbarkeit der ganzen Verhandlungen ein, wünschten dieselben daher (Anf. 1663) abzubrechen, und gelobten, zwar bei ihrer bisherigen Lehre zu bleiben, doch den Reformirten alle nachbarliche und christliche Liebe und Freundschaft zu erweisen und ihrer aller Seligkeit von Herzen zu wünschen und zu begehren. Dabei hätte man sich beruhigen können; allein man wollte nicht mehr bloß Frieden, man wollte Einigung, und die Lutheraner sollten nachgeben. Die Ver-

handlungen mußten daher fortgesetzt werden und zogen sich um so mehr in die Länge, je weniger man sich nur über ihre Art vereinigen konnte. Den Kurfürsten verdroß das. Er ließ den Berlinern seine Unzufriedenheit eröffnen. Diese aber verantworteten sich dagegen und fuhren fort, über die Form der Verhandlungen weiter zu erörtern. Auch war dieselbe keineswegs gleichgültig. Gerhardt besonders machte darauf aufmerksam, wie die Gegner immer nur von der Wichtigkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Lehren handeln wollten, ohne auf die Untersuchung einzugehen, ob sie auch an sich wahr seien; und wie sie für Fragen, die in der h. Schrift ausdrücklich nicht beantwortet sein könnten, Schlüsse und Folgerungen aus dem Schriftworte zurückwiesen, während sie da, wo das klare Bibelwort bereits entscheide, dem man als Gottes Worte doch nur einfach glauben könne, wiederum Vernunftgründe verlangten.

Als der Frh. von Schwerin über diesen Gang der Sache sein Mißfallen äußerte, suchten die Reformirten dieselbe so zu stellen, als ob die Lutherischen in dem Meisten bereits mit ihnen sich einig erklärt hätten und die übrigen Punkte für unerheblich erkannt werden müßten. Auch hier war es wieder Gerhardt, der diese Behauptungen bündig widerlegte. Die Abweichungen in der Lehre selbst waren indeß auf drei Hauptpunkte zurückgeführt worden, und da die Reformirten einige Nachgiebigkeit zu zeigen schienen, glaubte der Präsident, durch eine neue Aenderung der Frage die Einigung herbeiführen zu können. Unumwunden solle jetzt beantwortet werden: Ob die reformirten Christen, welche die Lehre von dem mündlichen und übernatürlichen Essen des Leibes Christi nicht glauben, sondern nach dem Trieb ihres Gewissens verneinen, darum von Christi Gemeinschaft ausgeschlossen seien, bis sie hierin anders Sinnes werden? — Gerhardt sah die Absicht dieser neuen Frage ein und machte besonders auf deren Form aufmerksam, welche eine unbedingte Beantwortung gar nicht zulasse. Sie wurde daher abermals nur unter Beschränkungen und Bedingungen bejahet.

Jetzt hoffte man, den reformirten Predigern durch Verstärkung ein Uebergewicht zu geben und gesellte ihnen einen Lehrer des Joachimsthaler Gymnasiums zu. Allein Reinhardt widersetzte sich dem; er hielt es gegen seine Würde,

mit einem geringen Lehrer, der vom Lutherthume abgefallen, sich bei einem öffentlich feierlichen Gespräche einzulassen, und verweigerte dies entschieden. Das erbitterte den Präsidenten. Er hob die Sitzungen auf und erstattete dem Kurfürsten einen Bericht über die Angelegenheit, der dessen ernsteste Ungnade für Reinhardt zur Folge hatte; und als sich die übrigen Mitglieder des Berliner Ministeriums mit Reinhardt einstimmig erklärten, wurde ihnen ebenfalls die Ungnade des Kurfürsten angedrohet. So endigten die Verhandlungen.

Unmittelbar vor ihrem Beginne war unser Gerhardt durch die Geburt eines Sohnes erfreut worden, der am 25. Aug. 1662 in der Taufe die Namen Paul Friedrich erhielt; und, kräftiger als seine vorgeborenen Geschwister, die Eltern mit Hoffnung und Vertrauen auf seine Zukunft blicken ließ. Mit desto freierem Herzen konnte Gerhardt daher dem Gespräche seine Theilnahme widmen und die von ihm dabei abgefaßten, sehr ausführlichen Schriften sind eben so sehr Zeugen seiner Wärme und Entschiedenheit, als seiner Besonnenheit und Vorsicht, seiner umfassenden Gelehrsamkeit und Gründlichkeit, wie seines scharfen, eindringenden Verstandes und gewandten Geistes. Nach dem unerfreulichen Ausgange, der ihn und die Seinen mit der Ungnade des Kurfürsten und deren schweren Folgen bedrohte, blieb er gleichwohl entschieden, keinen Schritt breit von der erkannten Wahrheit zu weichen. Er war überzeugt, daß Gott für ihn sei: wer wollte wider ihn sein? „Ist Gott für mich," sang er in diesen Tagen, „so trete gleich Alles wider mich [78]," auf mein Gebet muß es zurückweichen; ist Gott mein lieber Freund, so können mir Feinde und Widersacher nichts thun. Wußte er doch, daß Gott als sein Freund und Vater bei ihm sei, Sturm und Wellen und alle Gefahr dämpfen werde. Denn er gründet sich nicht auf eigne Würdigkeit, sondern auf Christum, auf Christi Blut und Gnade; Jesus ist seine Ehre, sein Licht, seine Gerechtigkeit, der ihn mit Zuversicht und Heldenmuth rüstet wider Verdammniß, Hölle und jedes Urtheil und Unheil; dessen Geist ihm innewohnt, ihn mit Freudigkeit, Segen und Gebetskraft erfüllt, mit seinem unaussprechlichen Seufzen ihn vertritt, ihn mit dem süßen Troste des künftigen Erbes tröstet, das ihm gewiß ist. Muß er hier

gleich Thränen vergießen, sein Jesus durchsüßt ihm alles Leid. Es ist ihm nicht verborgen, daß Jesu Nachfolger hier schwer zu leiden und zu tragen, Hohn und Spott zu leiden, Kreuz und alle Plagen zu erdulden haben, doch ist er unverzagt und läßt seinen Heiland sorgen, bei dem er fest verbleiben will, und ob es ihm Leib und Leben und alle das Seine koste. Mag die Welt zusammenbrechen, der Herr steht ihm ewiglich; keine Marter soll ihn von dem Herrn trennen, keine Entbehrung, keine Armuth, keine Pein, kein Zorn des großen Fürsten soll ihn hindern; keine Macht, kein Glück und kein Unglück, nichts in aller Welt soll ihn aus des Herrn Arm und Schooß lenken. Darum geht auch sein Herz in Sprüngen und kann nicht traurig sein, ist voller Freud' und Singen, sieht lauter Sonnenschein: die Sonne, die ihm lachet, ist sein Herr Jesus Christ; Das, was ihn singen machet, ist, was im Himmel ist. —

Wahrscheinlich zum Pfingstfeste desselben Jahres dichtete er das treffliche Pfingstlied: „Gott Vater, sende deinen Geist [79]," das, ganz im Gemeindesinne gehalten, offenbar Beziehung auf die kirchlichen Streite hat. Die Gemeinde bittet Gott im Namen seines Sohnes und um dessentwillen um den Heiligen Geist gegen die Macht des Bösen, bekennend, daß sie bei Christo bleiben wolle, auf dessen Blut und Tod sie ihre Hoffnung und Seligkeit gründe in treuem Glauben. Diesen erkennt sie für ein Gnadenwerk des H. Geistes, ohne dessen Beistand ihr Glaube und Treue schnell schwinden würde. Doch Gottes Geist hält ihres Glaubens Licht trotz des Gegenkampfes aller Welt; der Arge selbst vermag nichts dagegen. Wo Gottes Geist ist, da ist Sieg; wo er hilft, muß der Streit wohl ablaufen; was vermag Satan wider ihn? Er zerreißt die Bande der Hölle, tröstet und erfreuet, schützt und deckt im Unglück, versüßt das bittre Kreuz, erleuchtet, führt und schirmt die Seinen und leitet sie stets des rechten Weges zum Segen. Er rüstet die Diener seiner Kirche aus, öffnet die Herzen für das Wort, das sie kundthun und läßet es Gedeihen finden. Alles Fromme, Reine, Demüthige, Bußfertige ist sein. Auch im Tode bleibt er uns treu, erlindert ihn und läßt uns fröhlich hindurchdringen zum Himmel. O selig, wer ihn hier in sich aufnimmt, den trägt er dort in die Woh-

nung Gottes. Das Lied schließt mit nochmaliger Bitte um diese höchste Gabe. —

Wenn unser Gerhardt so sich selbst und die Seinigen zu Treue und Beharrlichkeit zu stärken suchte, so schien es, als ob dies kaum noch erforderlich sein dürfe. Das Religionsgespräch blieb nach den letzten Vorgängen beruhen, der Kurfürst schien die Hoffnung zu einer Verschmelzung der Parteien aufgegeben zu haben, schien die ganze Angelegenheit aus den Augen zu verlieren. Mochte er die besten Absichten dabei gehabt haben, so war doch der ganze Versuch ein Fehlgriff gewesen. Geistige Einheit kann nur durch geschichtliche Auflösung der Gegensätze in die höhere Wahrheit, in welcher sie Eins sind, herbeigeführt werden. Diese aber kann nicht auf landesherrlichen Befehl entdeckt werden; der Geist Gottes muß sie offenbaren, der sich weder Zeit noch Ort vorschreiben läßt. Man hat gesagt, die Regierung müsse über den Parteien stehn, und das ist billig, sofern es sich um Rechte und Pflichten derselben im Staate handelt; eine unerfüllsame Forderung aber ist es, auf dem Gebiete der Wahrheit und deren Erkenntniß selbst, vornehmlich der kirchlichen. Hier kann die Regierung als solche nur außerhalb der Parteien bleiben, und jede ihrer Handlungen, die hier eingreift, ist entweder überflüssig oder fruchtlos oder ungerecht. Die Geschichte des Geistes läßt sich nicht machen.

Dies wird jedoch selten klar eingesehen. Jeder, dem es mit seiner Ueberzeugung Ernst ist, glaubt natürlich im Rechte damit zu sein, und der Widerstand dagegen scheint ihm nur zu oft aus unlauteren Quellen, aus Eigensinn und Leidenschaft zu fließen. So sah auch der Kurfürst das Verhalten der lutherischen Prediger an; so aber auch die Lutheraner und Reformirten ihr gegenseitiges Verhalten. Die Spannung wurde immer größer, die Gegensätze immer härter, die Angriffe selbst auf den Kanzeln immer feindseliger.

Einstweilen ging jedoch Alles in seinem Gleise fort. Unser Gerhardt lag mit Eifer seinen amtlichen Geschäften ob und hatte daheim die Freude, seinen Sohn Paul Friedrich kräftig heranwachsen zu sehen. Doch forderte auch das Jahr 1664 ihm einen theuern, lange verbundenen Freund ab. Der ehrwürdige Vater seiner Hausfrau, Andreas Berthold, in dem hohen Alter von 75 Jahren, neigte

sich seinem Ende zu, und seine herannahende Auflösung mochte Gerhardt öfter an das letzte Schicksal aller Sterblichen erinnern. Vielleicht in Seel und Sinne des ehrwürdigen Greises sprach er damals in dem Liede: „Nun sei getrost und unbetrübt“ [80] die fröhliche Ergebung eines Christen zu einem seligen Abschiede aus dieser mühseligen Welt aus. Ehe der bewährte Altvater jedoch abschied, — er wurde am 23. Okt. 1664 bestattet — trat eine für alle lutherischen Prediger des Kurfürstenthums überaus drückende Prüfung ein.

Doch war man nicht ohne die Ahnung, daß sich etwas Bedeutendes ereignen werde; ja der Glaube der Zeit machte auf das Außerordentlichste gefaßt. Ein Komet von großer Helligkeit und raschem Laufe war am Himmel erschienen und die Menschen ängsteten sich, was dieses Himmelszeichen andeuten möge. Denn daß eine solche Erscheinung gewaltsame Aenderungen in der Natur, erschütternde Völkerbewegungen, Krieg, Pest, Hungersnoth oder Tod großer Herrscher anzeige, ward noch allgemein angenommen und auch Gerhardt theilte hierin die Ansicht seiner Zeit. Hatte er doch schon zweimal eine Bestätigung desselben erlebt. Mit dem großen Kometen von 1618 war der dreißigjährige Krieg ausgebrochen; ein gleiches Himmelszeichen war dem Tode Gustav Adolfs vorausgegangen, den die Protestanten so schmerzlich beklagten. Auch jetzt erwartete unser Freund Aehnliches. „Herr, was hast du im Sinn?“ [81] fragte er in dem Liede, das er bei dieser Erscheinung gesungen; wohin denkt dein Eifer? welche neue Plagen bedeutet der neue Stern? Er erinnert sich, daß er schon erfahren habe, daß die brennenden Kometen traurige Propheten sein, und klagt über die Verderbniß der Welt, die Gott abermal zu Strafgerichten zwinge.

Die Welt hält keine Zucht,
der Glaub' ist in der Flucht;
die Treu' ist hart gebunden,
die Wahrheit ist verschwunden;
barmherzig sein und lieben,
das sieht man selten üben.

Darum, sagt er, wird uns Gott mit Grimm und Eifer heimsuchen, wo wir uns nicht bekehren. Das bedeutet der leuchtende Prophet. Möchte sein schneller Lauf nur nicht

das schnelle Hereinbrechen des Strafgerichts bedeuten, sein breiter, langer Strahl nicht die kommenden Zornschaalen der letzten Zeiten anzeigen. Möchte er nicht den Tod des Kurfürsten melden! Bei diesem Gedanken vergißt Gerhardt, was er und die Seinen von dem Landesfürsten je erlitten, und es ist ein Beweis, wie sehr er dessen große und schöne Eigenschaften zu schätzen gewußt, wenn er fortfährt:

Erhalt' uns unsern Herrn,
den schönen, edlen Stern;
laß uns sein Licht beleuchten,
uns seinen Thau befeuchten,
daß wir uns seiner freuen
und unter ihm gedeihen.

Zugleich aber gedenkt er der gefährdeten Lehre, und bittet, Gott wolle stets sein liebes, werthes Wort im Lande schön rein und hell glänzen lassen. Dann schließt er mit allgemeinem Flehen um Gnade und Erbarmen.

Traf diesmal nun gleich kein allgemeines Landesunglück ein, so ereignete sich doch Etwas, das viele lutherische Prediger für nichts Geringeres hielten. Der Kurfürst, der ein für alle Mal Frieden zwischen den protestantischen Kirchen wollte, erließ unterm 16. Sept. 1664 ein neues Edict, worin er, bei Strafe der Amtsentsetzung und noch schärferer Ahndung, die Verunglimpfungen der Parteien, die Anschuldigung falscher Lehre und die Zuschiebung gefährlicher Folgerungen aus derselben sowohl überhaupt als vorzüglich auf den Kanzeln streng untersagte; die Verdammung, ja schon den öffentlichen Tadel Derjenigen verbot, welche durch Schriften auf den Kirchenfrieden hinarbeiteten; und die Anwendung des Exorcismus bei der Taufe lediglich in die Willkür der Eltern des Täuflinges stellte. Allen Obrigkeiten wurde die strengste Handhabung dieser Verfügung anbefohlen, und Jeder, der dawider zu handeln sich gelüsten ließe, sollte dem Kurfürsten selbst oder seinen Statthaltern und Geheimräthen angezeigt werden.

Dieses Edict erregte bei den Lutheranern allgemeine Bestürzung; sie vermeinten dadurch ihre Glaubensfreiheit, ja ihren Glauben gefährdet, und allerdings griff dasselbe tiefer in Lehre und Leben der Kirche ein, als es gesollt hätte, insbesondere da es nicht wenige einzelne Lehrsätze namhaft

machte, deren bestreitende Erörterung auf der Kanzel es deutlich genug untersagte. Den Predigern war es heilige Gewissenssache, über die Reinheit der Lehre zu wachen, sie auf jede Weise zu gründen, zu erhalten und zu vertheidigen, daher auch irrige Lehren öffentlich zu verwerfen und durch Aufzeigung der bedenklichen Folgerungen, zu denen sie führten, zu widerlegen. Darum fanden sich Gerhardt und seine meisten Amtsbrüder in ihren Gewissen auf's Höchste beunruhigt und entzweit, da sie weder ihrem rechtmäßigen Landesherrn den Gehorsam versagen wollten, noch durch Befolgung des Edicts dem entgegenhandeln konnten, was sie nun einmal für Gehorsam gegen das göttliche Wort, für heilige Verpflichtung hielten. Geängstigt und bekümmert, wandten sich deshalb die Berliner Prediger unterm 29. October an den Kurfürsten mit der flehentlichen Bitte, sie in dieser wichtigen Sache nach wie vor bei unverrückter Freiheit ihrer Kirche und ihres Gewissens unter seinem Schutz zu erhalten, und ihnen bei ihrem lutherischen Gottesdienste gleiche Ruhe zu gönnen, wie ja selbst die Päpstler genössen. Doch schon am 2. Nov. ließ ihnen der Kurfürst ihre Bittschrift zurücksenden mit der Eröffnung, daß ihm dieselbe höchlich mißfallen habe, ihnen darüber ein ernster Verweis ertheilt werde und es bei dem Edicte sein Bewenden habe. Gleichzeitig wurde befohlen, daß sich sämmtliche Prediger durch schriftliche Reverse verpflichten sollten, diesem wie allen früheren Edicten über den Kirchenfrieden strenge Folge zu leisten, im Weigerungsfalle aber ihrer Aemter zu entsetzen wären.

Viele Geistliche des Landes stellten diese Reverse aus, viele andere konnten mit sich nicht einig darüber werden; die Berliner getrauten sich nicht zu entscheiden und erbaten sich unter Mittheilung des Edicts die Gutachten der Theologen zu Leipzig, Helmstädt, Jena und Wittenberg, auch zu Hamburg und Nürnberg. Die Leipziger und Wittenberger widerriethen das Unterschreiben des Edicts, die Jenaer waren für weitere Schritte zur Wiederaufhebung desselben, die Helmstädter hielten ihre Meinung zurück; von Hamburg aus wurde die Unterschrift für unzulässig gehalten; in Nürnberg war man der Ansicht, daß man dem Edicte ohne Bedenken willfahren könne. Diese Verschiedenheit der Gutachten konnte die Gewissenszweifel der Ver-

liner Prediger nicht zerstreuen, und sie suchten sich einstweilen stillschweigend der Ausstellung der Reverse zu entziehen.

Allein der Kurfürst hatte die Einholung der Gutachten erfahren und das hatte ihn erzürnt. Er glaubte in diesem Benehmen Mißtrauen und Ungehorsam zu entdecken und befahl unterm 25. April 1665, daß die Prediger vor dem Consistorio erscheinen, daselbst die Gutachten einliefern und bei Strafe der Landesverweisung sofort die Reverse unterschreiben sollten. Zwei Tage später milderte er diesen Befehl jedoch dahin, daß der Oberpräsident und einige Geheimräthe sich dazu selbst ins Consistorium zu begeben und nur den beiden älteren Amtsbrüdern Gerhardts, dem Propst Lilius und dem Archidiakonus Reinhardt, die sofortige Unterschrift des Reverses aufzugeben, widrigenfalls aber ihre Dienstentlassung anzukündigen hätten; die übrigen Prediger sollten einstweilen noch geduldet werden, damit sie sich eines Andern besännen und die Kirchen nicht ganz unversorgt ständen; würden sie jedoch bei ihrem Ungehorsam beharren, so solle mit ihnen ehestens ebenso verfahren werden.

Am 28. April erschienen die Geistlichen, mit ihnen unser Gerhardt, vor dem Consistorio. Der Oberpräsident machte sie mit dem Beschlusse des Kurfürsten bekannt. Der greise Lilius und der streng entschiedene Reinhardt verweigerten die Unterschrift und wurden ihrer Aemter für entsetzt erklärt. Gerhardt, so wie den übrigen Predigern wurde ein Gleiches angedroht. So wurden Alle entlassen.

Aber trotz des abschreckenden Beispiels an Lilius und Reinhardt waren auch die Uebrigen entschlossen, nicht zu unterschreiben. Sie eröffneten dies am folgenden Tage dem Magistrat und baten denselben, sich beim Kurfürsten um die Wiedereinsetzung der beiden entlassenen Prediger, ohne Unterschrift des Reverses, zu verwenden. Das geschah, nach vorgängiger persönlicher Vernehmung der Geistlichen, noch desselbigen Tages. Die Prediger hätten erklärt, sagte der Magistrat in seiner Eingabe, daß sie die Gutachten über das Edict lediglich zur Beruhigung ihrer eignen Gewissen eingeholt, daß sie der Absicht desselben stets nachleben und sich alles unchristlichen Verdammens, Verketzerns, Schmähens und Lästerns nach wie vor enthalten wollten. Er vertrat

zugleich die gewissenhafte Gesinnung der „guten Leute,“ wies darauf hin, daß der Gehorsam nicht sowohl in Brief und Unterschrift, als in Sinn und Handlung beruhe und bat um die Wiederbestellung der Abgesetzten. Wesentlich dasselbe, mit der Bitte um Ueberhebung der Unterschrift, trugen die Geistlichen selbst in einer gleichzeitigen Bittschrift vor, mit dem Beifügen, daß sie ihre Gewissenszweifel ehestens selbst einsenden würden.

Eine abschlägige kurze Bescheidung, noch denselben Tag gegeben, war Alles, was hierauf erfolgte, und die am 1. Mai eingesandten Gewissenszweifel blieben ohne allen Erfolg, wurden von dem Kurfürsten sogar sehr ungnädig aufgenommen. Bekümmert hierüber wandten sich die Prediger abermals an ihn, verhießen schriftlich, alles Verlästerns und Verdammens sich enthalten zu wollen, in Lehre und Widerlegung alle christliche Bescheidenheit zu gebrauchen, Niemandem uneingestandene Schlußfolgerungen als geständige Lehren zuzuschieben, und mit Gebet und That den wahren Kirchenfrieden allezeit zu befördern; nur möge ihnen der Kurfürst nach dieser Erklärung seine Gnade wieder zuwenden. Auch die Kurfürstin baten sie um ihre Fürsprache.

Wäre der Kurfürst in dieser Sache selbst ohne Leidenschaft gewesen, wäre seine Absicht nicht weiter gegangen, als auf gegenseitige Verträglichkeit der Parteien, so hätte er sich bei der letzten Erklärung beruhigen können. So aber wurde sie ohne Entgegnung beiseite gelegt. Etwas mußte jedoch geschehen. Die Absetzung der beiden Prediger hatte in der Stadt und bei den Landständen Unruhe und Besorgniß verbreitet. Man sah einen Gewaltstreich gegen Gewissens- und Religionsfreiheit, eine Anfeindung der Lutheraner darin. Man klagte, es solle eine Religionsmengerei eingeführt, der reformirte Glauben solle den Unterthanen wider ihr Gewissen aufgedrängt, die lutherischen Gottesdienste sollen verhindert oder verändert werden. Dergleichen wurde so allgemein und so laut geäußert, daß es dem Kurfürsten zu Ohren kam, und er für nöthig hielt, durch eine gedruckte öffentliche Erklärung (vom 4. Mai) diese Besorgnisse zu zerstreuen und sein Verfahren überhaupt, insbesondere aber die Entlassung der beiden Prediger, zu rechtfertigen.

Dies ermuthigte den Magistrat und die Bürgerschaft, noch

einmal um die Wiedergabe ihrer Prediger und um Erlaß der Reverse gegen die abgegebene Erklärung zu bitten, und der Kurfürst gab (unterm 17. Mai) wenigstens so weit nach, daß er Lilius noch eine Bedenkzeit verstattete. Reinhardt aber, in welchem er den Hauptstörer des Kirchenfriedens sah, sollte sofort gänzlich beabschiedet und des Landes verwiesen werden und die übrigen Prediger sich zur Ausstellung der Reverse bereit halten.

Reinhardt wanderte noch in demselben Monate aus. Vergeblich erklärten die Andern nochmals ihre friedlichen Gesinnungen.

Inzwischen hatten sich die Stände der Kurmark von einigen Geistlichen ein Gutachten über die Angelegenheit erstatten lassen und stellten jetzt (am 6. Juni) dem Kurfürsten ihre Ansicht vor, nicht ohne einen Seitenblick darauf zu werfen, daß die Edicte ohne ihre beiräthliche Zuziehung erlassen worden wären. Sie bezeugten indeß, daß die Prediger sich denselben gemäß seit der Bekanntmachung jederzeit verhalten, meinten, daß ihnen die Unterschrift, während sie mit ihrem Gewissen noch nicht im Reinen seien, nicht füglich zugemuthet werden könne, beriefen sich auf die durch den westfälischen Frieden zugesicherte Religionsfreiheit, auf ihre Patronatrechte, und baten dann, den Geistlichen die Reverse, unbeschadet der Aufrechthaltung der Edicte selbst, zu erlassen.

Der Kurfürst ließ den Ständen (den 13. Juni) antworten, daß er hierauf nicht eingehen könne. Die Reverse seien von undenklichen Jahren her schon von allen und jeden Predigern gefordert, und es sei ein unbegründeter Vorwand, daß sie jetzt so hart eingerichtet seien, daß sie ohne Verletzung des Gewissens nicht unterschrieben werden könnten. Weder der Religionsfreiheit noch den Patronatrechten solle zu nahe getreten werden. Wollten aber etliche Prediger den Gesetzen nicht gehorchen, so möchten sie immerhin das Land verlassen, dem es deshalb an geschickten Predigern nicht mangeln würde.

Nochmals wandten sich die Stände (unterm 17. Juni) an den Kurfürsten, die Lehrfreiheit und die Taufgebräuche ihrer Geistlichen vertretend, und vorstellend, daß die Forderung der Reverse überflüssig sei, da die Edicte auch ohnedas Gesetzeskraft hätten; solle es aber bei den Reversen verbleiben, so möge über deren Form zuvor mit den jetzt versammelten

Ständen berathen werden, damit die Gewissenszweifel der Geistlichen dabei möglichst aus dem Wege geräumt würden.

Diese Berathungen wurden genehmigt, allein man konnte nicht einig werden. Die Regierung verlangte, die Concordienformel solle bei Erwähnung der Bekenntnißschriften übergangen werden; dies wollten, ja dies konnten die lutherischen Prediger nicht eingehen, da sie sich zu derselben einmal feierlich verpflichtet hatten, wie wir bei Gerhardts Amtsantritte sahen. Bald darauf gingen die Stände auseinander, der Kurfürst begab sich mit seinen Geheimräthen nach Cleve, und so blieb die Sache unentschieden schwebend.

Unser Gerhardt war von Anfang an entschlossen, den Revers nicht zu unterschreiben. Wie die Umstände sich jetzt gestaltet hatten, konnte er hoffen, desselben noch auf gütliche Weise überhoben zu werden. Bedachte er dagegen den festen, entschlossenen Charakter des Kurfürsten, so mußte er sich allerdings auf das Aeußerste gefaßt machen, so mußte er es kommen sehen, mit den Seinigen amt- und brodlos, ähnlich wie Reinhardt, aus dem Lande gewiesen zu werden. Das machte ihn nicht wankend, verleitete ihn aber auch nicht zum Murren wider Gott. Wer sich des innigen Zusammenhangs zwischen Glückseligkeit und Würdigkeit bewußt ist, wer die ganze Forderung vollkommener Heiligkeit hinreichend durch Christum erkannt hat, um daran seiner eignen gänzlichen Unwürdigkeit innezuwerden, der wird auch einsehn, daß ihn kein Leiden, kein Schmerz treffe, die er nicht reichlich verdient habe, der wird nicht Gottes Schickungen verklagen, sondern seinen eignen Zustand, um deswillen sie erfolgen, der wird sich desto gehorsamer vor dem Herrn beugen, um den gewissen Gang seiner Gnade zu beschleunigen. Diese Gesinnung können wir bei Gerhardt voraussetzen. Diese beweist er selbst, wenn er ruft: „Ich habs verdient! Was will ich doch mich wider Gott viel sperren?“ [82] Er ist gefaßt, das Joch des Kreuzes, den bittern Kelch des Herrn hinzunehmen. Ich will des Herrn Zorn tragen, sagt er mit Micha (7, 9.), denn ich habe wider ihn gesündigt; bis er meine Sache ausführe und mir Recht schaffe: er wird mich ans Licht bringen, daß ich meine Lust an seiner Gnade sehe. Er ruft seinen Feinden zu, sich nicht über ihn zu freuen, Gott werde ihn bald zum Siege verhelfen, Gott werde seinen Stand schon wieder fest gründen, Freude und gute Zeit

werde wiederkehren. Er ist in Noth; aber Gottes Licht scheint so hell in seinem Herzen, daß er doch nicht von rechter Noth zu sagen weiß. Ihm wird die Zeit des Jubels und der Ehrenkrone kommen, während seine Höhner und Spötter werden zu Schanden werden.

Theilte er seinen Beschluß aber seiner Hausfrau mit, so läßt sich denken, mit wie schwerem Herzen dieselbe an die Zukunft dachte. Eine große Hülfe war ihr mit dem Vater zu Grabe getragen; im Februar hatte sich ihr Hausstand um einen zweiten Knaben, Andreas Christian vermehrt. Was sollte aus ihrem Gerhardt, ihren Kindern, ihr selbst werden, wenn sie ohne Hülfe und Aussicht die geliebte Vaterstadt verlassen mußten? Auch sie suchte der treue Gatte mit seinen Liedertönen zu trösten. „Noch dennoch mußt du drum nicht ganz in Traurigkeit versinken"[83], sagte er auch zu ihr; „Gott wird des süßen Trostes Glanz schon wieder lassen blinken. Steh in Geduld, wart' in der Still' und laß Gott machen wie er will! Er kanns nicht böse machen." Er erinnert, wie viel Betrübniß, Angst und Qual sie bisher schon erlebt, und wie Gott ihnen doch ein Freudenstündlein darauf geschenkt habe. Unglück von Gott ist ja kein Zeichen, daß er uns verlasse, sondern, daß er uns, wenn wir ihn verlassen haben, wieder zu sich ziehen wolle. Die Freuden der Welt machen uns die Welt lieb, drum nimmt uns Gott, was uns lieb ist, damit wir zu ihm emporblicken, zu ihm zurückkehren. Thun wir das, so verwandelt er das Leid wieder in Freude, den Gram in Lachen; Wen er liebt, dem ist leicht und schnell geholfen. Drum sollen Alle vor ihm sich demüthigen, ihn bitten, die aufgelegte Last wegzureißen, den Schaden zu heilen; dann muß Gott Gnade für Recht ergehen lassen und helfen, um seiner Liebe willen. Dieser soll die Trauernde vertrauen, und, ob Himmel und Welt zerschellten, auf Gottes Allmacht sich verlassen, der Rath und Mittel weiß, wenn Jeder verzagt; dünkt ihr die Hülfe unmöglich, so soll sie bedenken, daß Gott immer mehr thut als wir verstehen. Ist doch sein ganzes Reich lauter Wunder. Den Ruhm müsse sie ihm lassen, wenn sie sein Heiligthum sehen wolle.

Aber auch seinen Freunden und denen in der Gemeinde, welche an den kirchlichen Leiden Theil nahmen, suchte Gerhardt Stärkung und Ermahnung zu geben durch das schöne

Lied: „Geduld ist auch vonnöthen“[84], dem er in reicher und tiefer Ausführung die Gedanken, Ebr. 10, 35. ff. zu Grunde legte: „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben.“ Und deutete er in der Ueberschrift des Liedes — wohl des schönsten Preises der Geduld, den wir besitzen — selbst auf diese Schriftstelle hin, so mochte dies wohl nicht ohne den Wunsch geschehen sein, daß „die auserwählte Zahl,“ an welche sich das Lied richtet, auch die gleich folgenden Worte beherzige: „Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammt werden; sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.“ —

Während er so nach allen Seiten hin Trost und Ermunterung, und gewiß nicht bloß in Liedern, ausspendete, sollte er dessen in Kurzem selbst in noch größerm Maße bedürfen. Sein jüngster Knabe, an dem sein Herz mit großer Vorliebe gehangen zu haben scheint, erkrankte, und schon am 24. September 1665 wurde auch er in die Gruft gesenkt. Des Vaters Thränen waren noch nicht getrocknet, als er durch ein überaus inniges, rührendes Lied, das er dem verstorbenen Kinde in den Mund legte, sich und die tiefbetrübte Mutter zu trösten suchte[85]. „Mein herzer Vater,“ läßt er das Kind sagen, „weint ihr noch? und ihr, die mich geboren? Was grämt ihr euch? Was macht ihr doch? Ich bin ja unverloren.“ Sähet ihr meine Seligkeit, ihr würdet sie preisen. Ich habe den sauern Kampf in eurer Welt ja glücklich überwunden und bin hindurch, Gott Lob und Dank! Es vergleicht dann das nichtige, eitle Erdenleben mit seinem glänzenden, wonnevollen Aufenthalt im Himmel und preiset die Herrlichkeit eines seligen Hinübergehens. Darum ergebt euch, schließt es, in Gottes Willen, und lebet wohl bis er uns in seinem Reiche wieder vereint.

Da will ich eure Treu und Müh
und was ihr euerm Kranken
erwiesen habt, im Himmel hie,
sobald ihr kommt, verdanken.
Ich will erzählen, wie ihr habt
euch selbst betrübt und mich gelabt,
vor Christo und vor Allen,

und für den heißen Thränenfluß
will ich, mit mehr als einem Kuß,
um euern Hals euch fallen. —

Der herzlich betrübte Vater mußte sein Herz noch in einem zweiten Trostliede über diesen Verlust ausschütten[86], in welchem er seine schmerzliche Sehnsucht nach dem Abgeschiedenen ausspricht:

„Ach, gält es wünschen, wollt' ich dich,
du Sternlein meiner Seelen,
vor allem Weltgut ewiglich
mir wünschen und erwählen."

Aber er hält sich die Liebe und Weisheit des ewigen Vaters, der das Geliebte von ihm gefordert, vor, und der Seligkeit seines Kindes gedenkend, verwandelt er den Wunsch, es wiederzuhaben, in das Verlangen, zu ihm hinzueilen, das Gott ja auch wohl bald erfüllen werde. —

Noch ein überaus schönes, auch in der äußern Form hochvollendetes Lied scheint vor dem Schlusse des Jahres 1665 gedichtet zu sein, das sanfte und herzliche Trostlied: „Gieb dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens"[87], in welchem Gerhardt ein betrübtes Herz voll heimlichen Grams und Sehnens, voll Lebenssorgen und Verzagens, das von Verläumdung und Spott zu dulden hat, durch die Gewißheit der Nähe, Gnade, Treue, der liebenden Sorgfalt und zärtlichen Theilnahme des reichen Herrn, der Keinen verläßt noch vergißt, tröstet. „Gieb dich zufrieden," ist der stete Schluß jedes Verses. Leiden ist der Menschen unvermeidliches Loos; drum gieb dich zufrieden. Ein Ruhetag von allem Leid wird aber sicher kommen; drum gieb dich zufrieden. Dann wird uns Gott in seinen Frieden hinaufnehmen, wo er selbst für immer spricht: Gieb dich zufrieden. —

Wohl bedurfte unser Gerhardt einer so gottergebenen, über das Irdische erhobenen Stimmung, wie sie dieses Lied durchweht, als das Jahr 1666 begann. Der alte Propst Lilius war durch ein Schreiben seines Sohnes, der Superintendent in Baireuth war, zu einer andern Ansicht der Edicte gebracht worden, welche ihn veranlaßte, zuerst im Allgemeinen dem Kurfürsten seinen Gehorsam gegen dieselben anzugeloben, dann aber auf dessen bestimmtes Verlangen unterm 3. Jan. auch den geforderten Revers auszustellen und einzusenden. Der Kurfürst, noch in Cleve, schrieb darauf

an das Consistorium unterm 31. Jan., daß es Lilius, wiewohl dessen Revers nicht ganz vorschriftgemäß sei, in sein Amt wiedereinzusetzen habe; und weil der Kurfürst sich erinnere, daß noch Mehre mit dem Reverse rückständig seien, von denen insonderheit der Pfarrer zu St. Nicolai, Paulus Gerhardt, die Andern nicht wenig von Unterschreibung des Reverses abgemahnt, so befehle er, denselben vorzufordern und zu Ausstellung des Reverses anzuhalten, im Weigerungsfalle aber ihm seine Amtsentsetzung anzukündigen.

Hiernach ward Lilius wieder eingesetzt und Gerhardt am 6. Febr. vor das Consistorium gefordert und mit dem Inhalte des Kurfürstlichen Schreibens bekannt gemacht. Er erwiederte, daß er den begehrten Revers nicht ausstellen könne. Das Consistorium eröffnete ihm darauf, daß auf beharrliches Verweigern seine Entfernung vom Amte erfolgen werde, weshalb ihm noch eine achttägige Bedenkzeit verstattet sein solle. Anfangs nahm er dieselbe zwar an, erklärte jedoch bald darauf, er habe es schon längst bedacht und werde sich wohl nicht ändern. So wurde ihm denn seine Entlassung im Namen des Kurfürsten angesagt und dem Letztern der ganze Vorgang unterm 13. Februar einberichtet.

Wie unser Freund diesen lange schon drohenden Schlag aufgenommen, kann uns nicht zweifelhaft sein. Sein sicheres Vertrauen auf den treuen Helfer und Heiland, in dessen Gehorsam er zu leiden überzeugt war, konnte nicht wanken; die Gnadengabe freudiger Hoffnung, die ihm so reich geschenkt war, konnte ihn nicht verlassen. Aber wie mochten ihm die Bekümmerniß und die Thränen seines so oft trostbedürftigen, seit einiger Zeit auch körperlich leidenden Weibes in das Herz schneiden, als er die harte Entscheidung ihr ankündigte.

In der Stadt konnte die ohnehin etwas zweifelhafte Freude über Lilius Wiedereinsetzung nicht aufkommen vor der allgemeinen Theilnahme an Gerhardts Schicksale, vor der allgemeinen Bestürzung, daß man auch diesen geliebten, hochbegabten und berühmten Prediger verlieren solle. Die Stadtverordneten und Zünfte vereinigten sich sogleich zu einer Bittschrift an den Magistrat um treufleißige Vermittelung, daß ihnen dieser fromme, ehrliche und in vielen Landen berühmte Mann gelassen werde, der nie wider die

Reformirten geredet, geschweige geschmähet, der Alle durch Lehre und Leben zum wahren Christenthume geführt und keine Seele mit Worten oder Werken angegriffen habe. Der Magistrat sandte dies Gesuch noch an demselben Tage nach Cleve an den Kurfürsten ab, es in allen Stücken bestätigend und dringlich bevorwortend.

Der Kurfürst ließ dem Magistrate antworten, daß er von Gerhardts sonderlicher Frömmigkeit keine Kunde habe, wohl aber wisse, wie derselbe, als man Reinhardt im Consistorio die Schuld dieser Widersetzlichkeit beigemessen, ohne Anlaß und zum Beweis seines hitzigen Gemüths, aufgestanden sei und gesagt habe, das sei nicht der Fall; er selbst habe vielmehr Reinhardt zugeredet, wenn er habe weichen wollen, und ihm, der älter an Jahren und im Amte wäre, solle es leid sein, wenn er hierin nur Andern folge. Auch habe Gerhardt in einer ihm zugestoßenen Krankheit die andern Prediger zu sich berufen und ernstlich ermahnt, den Revers nicht zu unterschreiben. Ein solches Benehmen bezeuge seine Frömmigkeit keineswegs, und habe derselbe entweder den Revers zu vollziehen oder das Land zu verlassen.

Das Bekanntwerden dieses Beschlusses erschreckte und erregte die ganze Bürgerschaft. Man versammelte sich, man berieth, man wandte sich nochmals mit einer in den dringendsten Ausdrücken abgefaßten Bittschrift an den Magistrat, lebhaft die allgemeine Bestürzung schildernd, die oft bewiesene Treue vorhaltend, deren ungeachtet ihnen jetzt an's Herz gegriffen und ihnen ihre treuen Seelsorger entzogen werden sollten. Auch dieses Gesuch sandte der Magistrat am 13. März mit einem flehentlichen Vorschreiben an den Kurfürsten. Die Antwort des Kurfürsten, welche am 3. April erfolgte, war sehr ungnädig, bezüchtigte die Bittsteller der Aufwiegelung, Uebertreibung und Unwahrheit, befahl, ihnen die weitere Einmischung in diese Sache zu untersagen und verbot dem Magistrate, sich deshalb weiter zu verwenden.

So war Allen, die Gerhardt ehrten und liebten, jeder weitere Weg zu seinem Besten abgeschnitten. Sogar eine zu seinen Gunsten am 17. Juli eingereichte Verwendung der Brandenburgischen Landstände blieb ohne Wirkung. Seiner treuen Gemeinde, seinen zahlreichen Freunden blieb

nichts übrig, als ihm ihre herzliche Theilnahme zu bezeugen und ihn durch Belassung und reichlichere Zuwendung der Nebeneinnahmen seines früheren Amts, wohl auch durch manche freie Liebesgaben wenigstens vor Mangel zu sichern. Vielleicht floß ihm auch Einiges durch die seit dem Februar 1666 heftweise erscheinende Ausgabe seiner Lieder zu, welche der Musikdirector Ebeling in Berlin vierstimmig ausgesetzt und, mit Instrumentalbegleitung versehen, besorgte.

Vielleicht hierdurch veranlaßt, durch die Muße seiner Amtlosigkeit jedenfalls unterstützt, scheint Gerhardt sich in dieser Zeit noch einmal mit Liebe der geistlichen Dichtkunst zugewendet zu haben. So ist wohl, schon der reinen durchgebildeten Form wegen, der gedankenreiche überaus schöne Morgensegen: „Die güldne Sonne ꝛc.“, so wie der ihm fast gleichkommende Abendsegen: „Der Tag mit seinem Lichte ꝛc.“ gewiß aus dieser Zeit [88]. Ganz ähnlich in Sprache und Gestalt ist beiden das echt kirchliche Weihnachtslied: „Kommt und laßt uns Christum ehren.“ [89] Auch die meisterhafte Uebersetzung eines kindlich spielenden Christ-Wiegenliedes aus dem Lateinischen: „Alle, die ihr Gott zu Ehren“ [90] ist schwerlich älter.

Mehr als einmal scheint unserm Gerhardt um diese Zeit, vielleicht bei eigner Kränklichkeit, der Gedanke an seinen Tod nahe getreten zu sein. Zwar ist das freudig kräftige Trotzlied: „O Tod, o Tod, du gräulich's Bild!“ [91] nur Umarbeitung eines ältern Liedes von Paul Röber; doch das ausführliche Lied: „Was trauerst du, mein Angesicht, wenn du den Tod hörst nennen?“ [92] ist ohne Zweifel aus dieser Zeit der Trübsale und Kränkungen. Gewiß, daß Christus durch seinen Tod dem Tode sein Gift und seinen Stachel genommen, indem er uns dadurch Vergebung der Sünde und damit Erlösung vom geistlichen Tode erworben, sieht Gerhardt im Sterben nur eine Rettung aus dem Jammer, aus dem verdienten Leid des Lebens, aus der Anfeindung und dem bösen Lohn, den die Welt dem treuen Anbeter Gottes giebt. Er vergegenwärtigt sich, wie die abgerufene Seele von Engeln emporgetragen, vom Herrn empfangen und mit seinen ewigen Verheißungen erfreut und beseligt wird, und alle Scheu vor dem schmerzlichen Uebergange verschwindet ihm.

Hält sich jedoch dieses Lied noch mehr im Allgemeinen,

so verstattet uns ein anderes, welches nach Ps. 119, 19. mit den Worten: „Ich bin ein Gast auf Erden" beginnt [93], einen tieferen Blick in die lebensmüde Seele des vielgeprüften Dieners des Herrn. Er fühlt es tief, daß nicht die Erde, daß der Himmel seine rechte Heimath ist; hier hat er keine bleibende Stätte: droben aber endet alle Mühsal. Er läßt seine Vergangenheit von Jugend an vor seinen Augen vorübergehen: — es ist Mühe und Noth gewesen; wie manchen Morgen, wie manche liebe Nacht ist ihm in Kummer und Herzenssorgen hingegangen! Manch harter Sturm hat ihn auf seinen Wegen erschreckt, manch andre Unbilde ihn geängstet, Verfolgung, Haß und Neid hat er, obwohl schuldlos, doch leiden und geduldig tragen müssen. Aber gings den alten Erzvätern anders? Mußten doch auch diese frommen heiligen Seelen mit vielem Mühsal von Ort zu Ort zu ziehen und mit vielem Kreuz umherwandern, ehe der Tod sie niederlegte. Wie wollte er es besser haben? Er hat sich in gleiches Glück und Leid ergeben, „es muß ja durchgedrungen, es muß gelitten sein; wer nicht hat wohl gerungen, geht nicht zur Freud' hinein." So will er denn sein Leben durch die Welt treiben, doch als ein Pilgrim, der in die Heimath wandert, wo sein Vater ihn überschwänglich trösten wird. Dahin sehnt er sich. Die Welt ist er durchgangen, daß er's fast müde ist; je länger er hier wallt, desto weniger Gefallen findet er an der Welt, widrig und hohl ist das Meiste drin. Zu böse ist die Herberge, zu viel der Trübsal. Darum bittet er, daß Gott ein selig Ende mit seiner Wanderschaft machen möge. Hier ist nicht sein rechtes Haus, er muß ja doch davon, muß Alles hingeben und sich zuletzt in's Grab verscharren lassen. Dann aber zieht der Herr, seines Lebens Licht, ihn vor sein Antlitz in das Haus der ewigen Wonne, wo er leuchten soll der Sonne gleich. Da will er ewig und nicht bloß als Gast unter den übrigen Begnadigten wohnen, die großen Thaten des Herrn besingen und, von allem Eitlen frei, in seinem Erbtheile ruhn.

Und wie wird es dort sein? Diese Frage beantwortet er sich durch ein anderes Lied, worin er das Gesicht des Johannes, Offenb. 7, 9—17., fast ohne alle eignen Zusätze erzählt [94]; wie Johannes eine zahllose Schaar in weißen Kleidern und Palmen tragend vor dem Throne des Lam-

mes stehen sah und ihm gesagt wurde: „Diese sind es, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und Der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." —

Weniger gelungen als die vorigen Lieder ist das Lied über die Auferstehung des Leibes: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt"[95], vielleicht, weil Gerhardt dasselbe nur aus der äußern Veranlassung dichtete, daß er doch auch diesen Lehrsatz ausführen wolle. Denn als in der Ebelingschen Ausgabe nun seine Lieder allmählich vollständig vor ihn traten, mochte er wünschen, sowohl den ganzen Kreis christlicher Glaubenslehre darin wiedergespiegelt zu sehen, als sich nochmals öffentlich vor der Welt zu den Hauptlehren seines evangelischen Glaubens zu bekennen. Aus diesem Verlangen scheinen neben dem eben angeführten auch noch die Lieder über die heilige Dreieinigkeit, über die Taufe und über das Abendmahl[96] hervorgegangen zu sein, die wohl eben deshalb auch den übrigen nicht gleichkommen. —

Während er so in stiller Thätigkeit Lieder dichtete, in der Schrift forschte, auch wohl der besondern Seelsorge sich nicht entzog, scheinen seine Freunde den Rest des Jahres über gleichfalls nicht unthätig für ihn gewesen zu sein. Wenigstens wurde der Kurfürst in seiner Meinung von Gerhardt völlig umgestimmt, und als er am 9. Jan. 1667 von Cleve wieder nach Berlin zurückgekehrt war, ließ er sofort den Magistrat berufen und ihm eröffnen: da er, der Kurfürst, keine andere Klage über Gerhardt vernommen als seine Verweigerung zum Unterschreiben der Edicte, ihm aber scheine, daß derselbe die Meinung der Edicte nicht recht begriffen habe, so solle Gerhardt hiermit vollständig wiedereingesetzt und ihm sein Predigtamt nach wie vor zu treiben verstattet sein. — Der Kurfürst selbst sandte noch an demselben Abend einen Geheimsecretair an Gerhardt, der ihm eröffnete, daß er ohne Unterschrift eines Reverses wieder in sein Amt gesetzt sein solle, indem Sr. Kurfürstl. Durchlaucht der gnädigsten

Zuversicht lebten, er werde sich dennoch allemal Ihren Edicten gemäß zu bezeigen wissen. Am folgenden Tage setzte ihn auch der Magistrat davon in Kenntniß, und am 12. Jan. wurde das frohe Ereigniß der Stadt durchs Wochenblatt bekannt gemacht.

In die allgemeine Freude stimmte nur Der nicht ein, den sie betraf, Gerhardt; und übernahm er auch wieder einige Amtshandlungen, so wollte er doch seine Stelle so nicht wieder antreten. Er fürchtete, dem Kurfürsten sei eine falsche Meinung über ihn beigebracht worden, als sei er kein strenger Anhänger der Concordienformel, auf die er sich doch ein für alle Mal verpflichtet hielt. Er stellte dies dem Magistrate in einem Schreiben vom 19. Jan. vor, und bat denselben, ihm Gewißheit über des Kurfürsten eigentliche Meinung zu verschaffen. Er wisse, fügte er hinzu, und habe es genugsam erfahren, was für Angst oftmals nur allein die große, schwere Arbeit demjenigen Prediger, der sein Amt treulich meint, mache; wenn er nun noch dazu einen nagenden Wurm seines Gewissens mit hineinbringen sollte, würde er der elendeste Mensch auf Erden sein.

Theilte ihm hierauf der Magistrat unter gerichtlicher Beglaubigung mit, was in der Audienz vom 9. wegen seiner Wiedereinsetzung verhandelt worden war, so konnte dies dem gewissenhaften Manne um so weniger genügen, als er nun erst daraus die Meinung des Kurfürsten ersah, er habe die Edicte oder deren Sinn nicht begriffen. Dieser, meinte er, sei völlig klar; allein ihnen gemäß sich zu verhalten und seinen Bekenntnissen, insbesondere der Concordienformel gemäß zu lehren, lasse sich nicht vereinigen. Werde ihm soweit die Befolgung der Edicte nicht nachgelassen, so könne er ohne Verletzung seines Gewissens seine Stelle nicht wieder annehmen, denn ob er das Gelöbniß seines Gehorsams schriftlich oder mündlich ablege, mache in der Sache keinen Unterschied. Wie hätte er aber mit entzweitem Gewissen sein heiliges Amt segensvoll führen können? Diese Gedanken eröffnete er in einem Schreiben vom 26. Jan. dem Magistrate, um dessen weitere Verwendung bei dem Kurfürsten bittend, dem er in seinem Gesuche, das seine ganze, tiefe Bewegung und Herzensangst ausdrückt, gleichzeitig ungefähr dasselbe vorstellte. „Ich fürchte mich," sagt er in diesem Gesuche, „vor Gott, in dessen Anschauen ich hier auf Erden wandle, und

vor welches Gerichte ich auch dermaleinst erscheinen muß, und kann nach dem, wie mein Gewissen von Jugend auf gestanden und noch jetzt steht, nicht anders befinden, als daß ich, wo ich auf die vorherberührte Art und Weise wieder in mein Amt treten sollte, seinen Zorn und schwere Strafe auf mich laden werde. Solch großes, unaussprechliches Unheil zu vermeiden, werden Ew. Kurfürstl. Durchl. mir gnädigst gestatten, daß ich mich des bisher in etwas wieder verrichteten Kirchendienstes enthalte und mit völliger Bestellung des Predigtamts anstehe, bis ich nach Gottes Willen und mit Ew. Kurfürstl. Durchl. gnädigstem Zulassen mit besserm Gewissen, als jetzt geschehn kann, solches hohe, heilige und göttliche Amt, davon wir armen Leute dermaleinst so schwere Rechenschaft geben sollen, vertreten werde."

Der Magistrat bevorwortete Gerhardts Bitte beim Kurfürsten nochmals, erhielt jedoch am 4. Febr. 1667. den Bescheid, wenn Paulus Gerhardt sein Amt nicht wieder betreten wolle, was er bei dem höchsten Gott zu verantworten haben werde, so habe der Magistrat die baldige anderweite Besetzung der Stelle einzuleiten.

Damit war unseres Freundes Schicksal entschieden; er selbst betrachtete es so, und sagte sich nun mit tiefer, schmerzlicher Bekümmerniß von seiner geliebten Gemeinde los, bei welcher er sein Verfahren noch einmal in einer ausführlichen Denkschrift rechtfertigte. Er betrat in Berlin die Kanzel nicht wieder und wandte sich auch von den übrigen Amtsverrichtungen, die er wegen des Mangels an Geistlichen einstweilen übernommen hatte, wieder zu seiner häuslichen Thätigkeit zurück.

Die Herausgabe seiner Lieder durch Ebeling war indessen fortgegangen, und bedachte er, wie ihm dadurch, daß er sich unterwunden hatte mit dem Herrn zu reden, jetzt sowohl zeitlicher Segen als Ruhm und Ehre vor den Menschen ward, so konnte ihn dies nur zum demüthigsten Danke stimmen. Er gab dieser Empfindung ihren Ausdruck in dem Liede: „Wie ist es möglich, höchstes Licht rc." [97] Wie ist es möglich, sagt er darin, daß ich vor dir, vor dessen Antlitz Alles erblassen muß, das Herz fassen sollte, dir zu entgegnen; ich, der ich Fleisch und Blut, der ich Erde und Asche bin, der ich nichts vermag und nichts habe, als was du mir gegeben? eine arme Made, ein Strohhalm, den ein Wind

dahintreibt, den der geringste Schlag deiner allmächtigen Hand aus der Welt ängstiget. Nichts bin ich; mein ganzes Wesen ist nur durch dich, ohne dessen Huld und Gnade ich verginge. Tief beschämt es mich, daß ich bei meiner Ungerechtigkeit und Sündigkeit noch ein einziges Gut von deiner milden Vaterhand nehmen soll, da ich von Jugend auf dich betrübt habe, ja ganz verloren wäre ohne deine Erlösung. Drum sei das Rühmen fern von mir; dir allein sei die Ehre! Ach, Herr Jesu, laß meinen Geist und Alles, was aus ihm fließt, sich allezeit zu dir wenden. Wenn mir auch Etwas wohlgelungen ist, so hab' ich es doch nicht selbst vollbracht, von dir kommt es, und dir sei dafür lebenslang Ehre, Dank und Lob und Preis. —

Am 12. Mai 1667 erschien das letzte Heft der Lieder, in deren ganzer Folge außer den schon angeführten Liedern und Psalmbearbeitungen sich auch Gesänge über die Psalmen 13, 30, 34, 49, 52, 62, 73, 90, 91, 139, 143 u. 145[98] befinden, welche, zum Theil vortrefflich behandelt, größtentheils aus den letzten Jahren zu stammen scheinen.

In allen seinen Liedern war Gerhardt der edlen Einfachheit, der geläuterten Volksmäßigkeit, die wir schon früh an ihnen kennen lernten, treu geblieben, und seine letzten Töne zeichnen sich nur durch eine vollendetere Behandlung vor den früheren aus, während die weltliche Dichtkunst in Deutschland sich immermehr in Nachahmung ausländischer Muster und in Uebertreibung und Schwulst verirrte. Und wenn die geistliche Dichtung vorzüglich seit Johann Franck (1618—1677) und Johann Scheffler, der sich Angelus Silesius nannte (1624—1677), sich immer einseitiger in das innerliche Seelenleben vertiefte und dasselbe zu ihrem Gegenstande machte, so blieb dagegen Gerhardt seinem früheren Standorte auch in dieser Hinsicht getreu. Von wirklicher Geschmacksverirrung läßt sich bei ihm wohl nur ein Beispiel nachweisen, das Lied: „Herr, ich will ja gerne bleiben ꝛc.“[99]. Doch ist zu berücksichtigen, daß das ganze Lied nur einem lateinischen Originale nachgebildet ist.

Das letzte Lied der Sammlung[100], obwohl sich an Sir. 51. anschließend, ist doch ein so echtes Lebenslied des Dichters selbst und zeigt so ganz seine innere Stimmung beim Abschlusse seines wichtigsten Lebensabschnittes, daß wir uns nicht versagen können, es ganz hierherzusetzen.

Ich danke dir mit Freuden, mein König und mein Heil,
daß du manch schweres Leiden, so mir zu meinem Theil
oft häufig zugedrungen, durch deine Wunderhand
gewaltig hast bezwungen und von mir abgewandt.

Du hast in harten Zeiten mir diese Gnad' ertheilt,
daß meiner Feinde Streiten mein Leben nicht ereilt,
wenn sie an hohen Orten mich, der ich's nicht gedacht,
mit bösen, falschen Worten, sehr übel angebracht.

Wenn sie wie wilde Leuen die Zungen ausgestreckt,
und mich mit ihrem Schreien bis auf den Tod erschreckt,
so hat dann dein Erbarmen, das Alles lindern kann,
gewaltet, und mir Armen den treuen Dienst gethan.

Sie haben oft zusammen sich wider mich gelegt,
und wie die Feuerflammen Gefahr und Brand erregt;
da hab ich dann gesessen und Blut vor Angst geschwitzt,
als ob du mein vergessen, — und hast mich doch geschützt.

Du hast mich aus dem Brande und aus dem Feur gerückt,
und wenn der Höllen Bande mich um und um bestrickt,
so hast du auf mein Bitten dich, Herr, zu mir gesellt,
und aus des Unglücks Mitten mich frei ins Feld gestellt.

Den Kläffer, der mit Lügen gleich als mit Waffen kämpft
und nichts kann als betrügen, den hast du oft gedämpft;
wenn er gleich einem Drachen das Maul hoch aufgezerrt,
so hast du ihm den Rachen durch deine Kraft gesperrt.

Ich war nah' am Verderben: du nahmst mich in den Schooß;
es kam mit mir zum Sterben: du aber sprachst mich los
und hieltest mich beim Leben und gabst mir Rath und That,
die sonst kein Mensch zu geben in seinen Mächten hat.

Es war in allen Landen, soweit die Wolken gehn,
kein einger Freund vorhanden, der bei mir wollte stehn:
da dacht' ich an die Güte, die du, Herr, täglich thust,
und hub Herz und Gemüthe zur Höhe, da du ruhst.

Ich rief mit vollem Munde: du nahmest Alles an
und halfst recht aus dem Grunde, so daß ichs nimmer kann
nach Würden gnugsam loben: doch will ich Tag und Nacht
dich in dem Himmel droben zu preisen sein bedacht.

Mit diesem dankerfüllten Rückblick auf eine leidenvolle Zeit, mit diesem Liede, noch so rein empfunden, noch so frisch im Ausdruck, verstummen die heiligen Klänge unseres begabten Sängers. Von seinem 61. Jahre an hat er kein Lied mehr gedichtet [101]. Da wir nicht voraussetzen können, daß es ihm später an Anläßen oder an Fähigkeit dazu gemangelt habe, so können wir uns dieses Verstummen nur aus einem freien, bestimmten Beschluß erklären, dessen Veranlassung uns jedoch dunkel bleibt. Nicht unwahrscheinlich

dürfte es sein, daß unseres Freundes zartes Gewissen in der Ehre und dem Ruhm, welche ihm seine Lieder brachten, eine gefährliche Versuchung seiner Demuth gesehen [102] und ihn deswegen bestimmt habe, fortan zu schweigen. —

Noch immer hatte Gerhardts getreue Gemeinde die Hoffnung nicht aufgegeben, ihren geliebten Seelsorger zu behalten. Sie sorgte daher auf alle thunliche Weise auch ferner für seinen Unterhalt, und zögerte fortwährend, einen andern Geistlichen an seine Stelle zu berufen. Ihre Hoffnung wuchs, als der Kurfürst durch eine Verfügung vom 6. Juni 1667 die Verordnung wegen der Ausstellung der Reverse gänzlich wieder aufhob und nur eine schärfere Ueberwachung neuanzustellender Geistlichen gebot, indem diejenigen, nach deren Grundsätzen zu erwarten sei, daß sie sich des Lästerns und Verketzerns der Reformirten nicht enthalten würden, zur Einführung und Bestätigung im geistlichen Amte nicht zugelassen werden sollten. Die Bürgerschaft hielt daher abermals beim Magistrate an, Gerhardt zu vermögen, daß er doch auch ferner ihr Seelsorger bleibe, und der Magistrat ließ es sich sehr angelegen sein, ihn hierzu zu bestimmen, indem er ihm wiederholt sowohl daheim, als öffentlich auf dem Rathhause zuredete, auch seine Amtsbrüder dazu gebrauchte, und ihm mehrfach Bedenkfristen gestattete, um für sich oder auch mit Andern zu überlegen, ob er mit gutem Gewissen seine Gemeinde ohne Noth verlassen könne.

Der Kurfürst, unter diesen Umständen eine Vernachlässigung der kirchlichen Verrichtungen befürchtend, befahl dem Magistrate unterm 31. August, die erledigte Stelle sofort und zwar mit dem Prediger Adami aus Dernburg wieder zu besetzen. Der Magistrat entschuldigte das bisherige Zögern mit seinen Bemühungen, Gerhardt wiederzugewinnen, berief sich wegen der Anstellung Adami's aber auf sein Patronatrecht, und wies denselben später auch zurück, theils weil er bei seiner Probepredigt mißfallen hatte, theils weil seine Sittlichkeit zweifelhaft geworden war. Es war indeß nicht zu umgehen, daß im October der Pfarrer Wolf aus Lebus an die Stelle Gerhardts berufen ward; allein nun zögerte Wolf wieder, die Stelle anzunehmen, und obwohl er sie endlich angenommen, verschob er doch seinen Antritt bis weit in das folgende Jahr hinein.

Gerhardt lebte indessen, seinem vor dem Herrn gefaßten

Entschlusse getreu und durch die Liebe seiner Gemeinde vor Mangel geschützt [103], in häuslicher Stille, sang er auch keine Lieder mehr, so fehlte es ihm doch gewiß nicht an Beschäftigung, und was er noch unlängst gesungen, erfuhr er jetzt wohl selbst; „Geduld kann lange warten, vertreibt die lange Weil in Gottes schönem Garten, durchsucht zu ihrem Heil das Paradies der Schrift, und schützt sich früh und späte mit eifrigem Gebete vor Satans List und Gift.“ Ueberkamen ihn auch einmal Stunden der Schwermuth, so stand ihm sein treues, frommes Weib zur Seite. Die vielgeprüfte Frau scheint sich, als das befürchtete Unglück wirklich hereingebrochen, mit vielem Gottvertrauen gefaßt zu haben, und es wird von ihr bezeugt, daß sie sich in all ihrem Kreuz sehr wohl zu schicken gewußt, so daß sie nicht allein sich selbst aus Gottes Wort kräftiglich aufgerichtet, sondern auch ihrem Herrn mehrmals ein Herz eingesprochen und mit freundlichen Worten und holdseligen Geberden ihn getröstet und gestärket hat.

Das Jahr 1668 beraubte ihn auch dieses Trostes. Die würdige Frau erkrankte gegen Ende Februars an einem Brustübel, das mit bedenklicher Schnelligkeit zunahm. Ihr Gatte selbst veranlaßte sie, das heilige Abendmahl zu nehmen, und in der Nacht nach dessen Genusse entschlief sie mit vollem Bewußtsein und großer Geistesklarheit, nachdem Gerhardt ihr noch einige geistliche Lieder vorlesen müssen und sie von alle den Ihrigen herzlichen Abschied genommen. Als ihre Hülle am 15. März bestattet wurde, bewies die allgemeine freiwillige Theilnahme, welche Liebe und Achtung auch sie bei ihren Mitbürgern genossen. Als häusliche Hülfe blieb die Schwester der Abgeschiedenen, die verwittwete Magisterin Fromm, bei Gerhardt.

Obwohl dieser seine Amtswohnung bereits verlassen hatte und nach dem letzten, schmerzlichen Verluste ohne Zweifel bald auf Auswege sann, die Beihülfe seiner vormaligen Gemeinde nicht länger in Anspruch zu nehmen, so mochte man doch im Stillen noch hoffen, den theuern Mann behalten zu können. Eine neue Verfügung des Kurfürsten konnte diese Hoffnung allerdings neu beleben. Die Landstände hatten nicht abgelassen, auf Milderung der Edicte zu dringen und der verständige Fürst sah allmählich ein, daß er mit dem Verbote der Erörterung und Verwerfung bestimmt angege-

bener Lehrpunkte doch wohl zu weit gegangen sei. Er hob daher durch eine Erklärung vom 6. Mai 1668 die Edicte insofern wieder auf, als er den Lutheranern und Reformirten gestattete, die Lehren der Gegenpartei öffentlich auf der Kanzel zu widerlegen und zu verwerfen und ihre Zuhörer über die Streitpunkte aufs Beste zu unterrichten, nur daß es mit Sanftmuth und christlicher Bescheidenheit ohne Verketzern nud Verdammen geschehe und kein Theil dem andern Lehren und Folgerungen zuschiebe, die nicht in dessen öffentlichen Bekenntnißschriften enthalten wären. Eine Anerkennung der Concordienformel als lutherischen Bekenntnisses erfolgte jedoch nicht, und die neue Verfügung genügte daher weder den Ständen noch den lutherischen Geistlichen, noch vielen weltlichen Räthen des Kurfürsten selbst. Ebensowenig konnte sie Gerhardt genügen, auch scheint kein weiterer Versuch gemacht zu sein, ihn wieder für ein Amt in Berlin zu gewinnen. Er erklärte, wohin ihn der liebe Gott berufen möchte, dahin wolle er willig folgen und ihm treulich dienen.

Diese Aeußerung und der gerühmte Name und Charakter Gerhardts veranlaßte den Magistrat zu Lübben, welche Stadt zum Gebiet des Herzogs zu Sachsen-Merseburg gehörte, bei Wiederbesetzung des dort erledigten Archidiakonats sein Auge auf unsern Freund zu richten. Obgleich der dortige General-Superintendent meinte, Jener werde den Ruf schwerlich annehmen, da er bereits 62 Jahr alt sei und in Berlin von vornehmen Leuten dergestalt unterhalten werde, daß die Besoldung in Lübben seinem jetzigen Einkommen kaum gleichkomme, so wurde Gerhardt doch aufgefordert, in Lübben eine Gastpredigt zu halten, und nahm diese Einladung unterm 12. Sept. mit demüthigem Dank an. Durch mancherlei häusliche Verrichtungen gehindert, konnte er erst am 2. October in Lübben eintreffen, wo er am 4. seine Gastpredigt zur allgemeinen Zufriedenheit ablegte. Heimgekehrt, empfing er unterm 19. October seine förmliche Berufung als Archidiakonus in Lübben.

Nun aber begannen Verhandlungen, wie sie schon so manchem treugesinnten Prediger den Amtsantritt erschwert und verbittert haben. Gerhardt hatte seine künftige Amtswohnung in einem so kläglichen Zustande gefunden, daß er den Stadtrath sogleich gebeten hatte, ihm einen bequemern und

geräumigern Aufenthalt zu verschaffen, worin er ein besondres Studierzimmer und den nothwendigen Gelaß für seine Schwägerin, seinen Sohn und sein Gesinde, auch Raum für Bücher und Hausrath haben könne. Hierauf war ihm die Erweiterung und Ausbauung der Pfarrwohnung versprochen worden, und gegen die Fastenzeit des folgenden Jahres wollte er dann seinen Einzug halten. Als er aber um Weihnachten nach Lübben kam, um dort das Christfest halten zu helfen, war noch nichts zur Herstellung der Wohnung geschehen, und wiewohl ihm das frühere Versprechen wiederholt wurde, so zögerte man doch fortwährend an dessen Erfüllung. Eine bedenkliche Krankheit seines Sohnes und seiner Schwägerin hinderte ihn, zur Fastenzeit 1669 in Lübben zu erscheinen, und als man ihm dieß ungeachtet seiner Entschuldigung übel deuten wollte, kam er noch vor völliger Wiederherstellung der Seinigen abermals nach Lübben. Zu seiner Bestürzung fand er die Wohnung noch immer in dem elenden Zustande und die Stadt jetzt sogar abgeneigt, deren Herstellung zu befördern. Ihm einstweilen ein andres anständiges Unterkommen daselbst zu verschaffen, wurde ihm sogar rund abgeschlagen. Staunend und verletzt, dachte er bei sich: Wie geht das zu? Andere Leute wollten zur Unterhaltung ihrer Prediger gern helfen, und können nicht helfen, hier aber, da ichs — wie Gott, aller Herzen Kündiger, weiß — so herzlich gut gemeint habe und noch meine, da heißt es: ob wir gleich helfen könnten, so wollen wir doch nicht helfen! — Als man ihm nun nach seiner Rückkehr nach Berlin einerseits die lange Verzögerung seines Amtsantritts vorwarf, anderseits aber unter allerlei nichtigen Vorwänden die Erfüllung seiner billigen Wünsche zu umgehen suchte, sah er sich endlich genöthigt, den ganzen Vorgang dem Präsidenten von Hoymb in Lübben darzulegen und um dessen Abhülfe zu bitten. Das wirkte und die schleunige Herstellung der Wohnung ward nun verfügt. Ueberhaupt kam man dem würdigen Manne mit wenig gutem Willen und Offenheit entgegen. So wollte man ihm nicht einmal verstatten, einen kleinen Biervorrath mitzubringen, weil das den Rechten der Bürgerschaft zuwider sei; ja, man hatte ihm bei seiner Berufung verschwiegen, daß er in Pestzeiten die Seelsorge der Pestkranken zu übernehmen habe. Hierüber ließ er sich jedoch in keine weitere Verhandlungen ein. Sobald die

Wohnung hinreichend in Stand gesetzt war, gegen Ende Mai's 1669, hielt er seinen Einzug in Lübben, wurde am 6. Juni daselbst verpflichtet und trat am Trinitatisfeste sein Amt an. —

Von seinem Leben, Wirken und Zuständen an dem neuen Wohnorte haben wir keine zuverlässigen Nachrichten [104]. Ungestört jedoch in seinem Glaubensbekenntnisse, voll treuen Willens und herzlichen Eifers, ein gewissenhafter Diener in seinem Amte, erwarb er sich auch hier gewiß bald die Achtung und Liebe der ganzen Gemeinde; und wie er ihr mit allem Fleiße sich widmete, so verwandte er die Mußestunden zur Heranbildung seines einzigen Sohnes, den er von früh auf ebenfalls zum geistlichen Stande bestimmt hatte.

Sieben Jahre wurden ihm noch zu ruhiger Wirksamkeit im Dienste seines Heilands auf Erden vergönnt und er hatte bereits das siebenzigste Lebensjahr erreicht, als er sein Ende herankommen sah. In dieser Aussicht setzte er für seinen vierzehnjährigen Sohn, dem er irdische Güter nicht hinterlassen konnte, folgendes geistliche Testament auf, das uns den letzten Blick in seine glaubensfreudige und glaubensfeste Seele thun läßt:

„Nachdem ich nunmehr das 70. Jahr meines Alters erreicht, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber frommer Gott mich in Kurzem aus dieser bösen Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe, so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an Allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Darneben bitte ich ihn von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen, und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erden bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheeren, da ich mit allen Meinigen, die vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubt und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde. Meinem einigen hinterlassenen Sohn überlasse ich von irdischen Gütern wenig, dabei aber einen ehrlichen Namen, dessen er sich sonderlich nicht wird zu schämen haben. —

Es weiß mein Sohn, daß ich ihn von seiner zarten Kindheit an dem Herrn, meinen Gott, zu eigen gegeben, daß er ein Diener und Prediger seines heiligen Worts werden soll; dabei soll er nun bleiben und sich nicht daran kehren, daß er wenig gute Tage dabei haben möchte; denn da weiß der liebe Gott schon Rath zu und kann das äußerliche Trübsal mit innerlicher Herzenslust und Freudigkeit des Geistes genugsam ersetzen.

Die heilige Theologie studire in reinen Schulen und auf unverfälschten Universitäten, und hüte dich ja vor Synkretisten, denn die suchen das Zeitliche und sind weder Gott noch Menschen treu. In deinem gemeinen Leben folge nicht böser Gesellschaft, sondern dem Willen und Befehl deines Gottes. Insonderheit 1) thue nichts Böses in der Hoffnung, es werde heimlich bleiben; denn es wird nichts so klein gesponnen, es kommt an die Sonnen. 2) Außer deinem Amte und Berufe erzürne dich nicht. Merkst du denn, daß dich der Zorn erhitzet habe, so schweige stockstill, und rede nicht eher ein Wort, bis du erstlich die zehn Gebote und den christlichen Glauben bei dir ausgebetet hast. 3) Der fleischlichen Lüste schäme dich, und wenn du dermaleinst zu solchen Jahren kommst, daß du heirathen kannst, so heirathe mit Gott und gutem Rath frommer, getreuer und verständiger Leute. 4) Thue Leuten Gutes, ob sie dir es gleich nicht zu vergelten haben; denn was Menschen nicht vergelten können, das hat der Schöpfer Himmels und der Erden längst vergolten, da er dich erschaffen hat, da er dir seinen lieben Sohn geschenkt hat und da er dich in der heiligen Taufe zu seinem Kinde und Erben auf und angenommen hat. 5) Den Geiz fleuch als die Hölle; laß dir genügen an dem, was du mit Ehren und gutem Gewissen erworben hast, obs gleich nicht allzuviel ist. Bescheeret dir aber der liebe Gott ein Mehres, so bitte ihn, daß er dich vor dem leidigen Mißbrauch des zeitlichen Guts bewahren wolle. Summa: Bete fleißig, studire was Ehrlichs, lebe friedlich, diene redlich und bleibe in deinem Glauben und Bekenntnisse beständig, so wirst du einmal auch sterben und von dieser Welt scheiden willig, fröhlich, seliglich. Amen.“ —

So, mit ungeschwächter Geisteskraft, willig, fröhlich, seliglich bereitete sich der treue Diener, dem letzten Rufe sei-

nes Herrn zu folgen. Am 7. Juni 1676 schlug ihm die Freudenstunde. Er fühlte ihr Herannahen und rief:

„Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
sondern reißt
unsern Geist
aus viel tausend Nöthen,
schließt das Thor der bittern Leiden
und macht Bahn,
da man kann
gehn zu Himmelsfreuden.“ [105]

Es waren seine letzten Worte. Sein Geist ging hinauf in die Stätte, die ihm der Herr bereitet hatte. Der Leib ward in der Hauptkirche beigesetzt. Der Platz, wo er ruht, ist vergessen worden.

Damit aber die leibliche Gestalt nicht vergessen werde, unter der ein so edler Geist in der Welt erschienen, ließ die anhängliche Gemeinde sein Bild in der Kirche zu Lübben aufhängen. Es zeigt uns ein würdiges, volles, rundes Gesicht mit hoher nackter Stirn und langem grauen Haupthaar. Unter wohlgebildeten Augenbrauen schauen treue braune Augen hervor, deren hochgewölbte Augenlider die Spuren überwundener Leiden und Seelenkämpfe tragen. Unter die gerade, kräftige Nase schließt sich ein schwacher Bart; ein fester, freundlicher Mund, in dessen Winkeln ein wohlwollendes Lächeln wohnt, mit feiner Oberlippe und stärkerer Unterlippe, ruht auf einem runden, vollen Kinn, das ebenfalls ein Bärtchen trägt. Milde, Kraft und Frische beleben das geistvolle, treuherzige Angesicht.

Und mit diesem freundlichen Bilde scheiden wir von dem treuen Dulder, dem festen Bekenner, dem fröhlichen Christen, dem seelenvollen Sänger Paulus Gerhardt.

Anmerkungen.

[1]) Siehe Lied Nro. 67 (nach Ebeling, Langbecker und Schulz), Vers 15, wornach wenigstens im Jahre 1652 alle Geschwister Gerhardts sowie seine Eltern bereits gestorben waren. — Ich bemerke, daß die Lieder durchgängig nach den Nummern der ältesten Ebelingschen Ausgabe von 1666 und 1667 angeführt sind, deren Reihenfolge in den beiden neuern Ausgaben von E. C. G. Langbecker (Berlin 1841.) und von Otto Schulz (Berlin 1842.) beibehalten worden ist. Eine andre Reihenfolge hat die neueste zierliche Handausgabe von Wackernagel (Stuttg. Liesching 1843.) deren Nummern, mit W. bezeichnet, ebenfalls beigefügt worden sind.

[2]) A. a. O. Nro. 92. (W. Nro. 83.)

[3]) A. a. O. Nro. 17. (W. Nro. 112.) v. 6 und 7.

[4]) A. a. O. Nro. 41 und 42. (W. 104 u. 105.)

[5]) A. a. O. Nro. 42. (W. 105.) Auffassung, Wendung, Sprachform, innere und äußere Beziehung weisen die Zusammenhörigkeit dieses und des vorigen Liedes aus.

[6]) Ich schließe dies aus dem Endworte des Liedes, dessen letzte Zeile erst dann ihr rechtes Relief erhält, wenn wir uns den Dichter zugleich zu einer irdischen Weiterreise aufbrechend denken. Ueberhaupt durchzieht das ganze Lied ein Gefühl des Alleinstehens und des Mangels an menschlichem Schutze.

[7]) A. a. O. Nro. 116. (W. 106.) Dieses Lied, soviel ich weiß, erst im Jahre 1666 gedruckt, trägt doch alle Spuren einer viel frühern Entstehung, wornach ich es hier einreihen zu müssen glaubte.

[8]) A. a. O. Nro. 92. (W. 83.) V. 18. a. E.

[9]) A. a. O. Nro. 60. (W. 119.)

[10] Vgl. hier das Lied: „O Welt, sieh hier dein Leben.“ A. a. O. Nro. 75. (W. 15.)

[11] A. a. O. Nro. 79. (W. 27.) Der Strophenbau dieses Liedes ist zugleich ein Beweis, wie feingewählt Gerhardts Formen in Bezug auf Inhalt und Stimmung sind. Er ist wie der Ton einer Siegestrompete.

[12] A. a. O. Nro 58. (W. 12.)

[13] A. a. O. Nro. 80. (W. 32.) Die in den Drucken von 1653 und 1667 ausgelassenen Verse (9—12) beziehen sich unwidersprechlich auf den 30jährigen Krieg und sind uns durch die Feustkingsche Ausgabe, welche nach Gerhardts eigner Handschrift gedruckt wurde, aufbewahrt worden. Ohne Zweifel sind sie in den erstgenannten Ausgaben unterdrückt worden, weil sie nach dem Friedenschlusse von 1648 nicht mehr unmittelbar anzuwenden waren, und es ist wohl nur mißverständlich, wenn K. E. P. Wackernagel in seiner Vorrede zur neuesten Ausgabe von Gerhardts Liedern sie für später hinzugedichtet hält. (S. XIX. unten.)

[14] Ebendas. V. 6.

[15] S. Langbeckers kurze Lebensgeschichte der Anna Maria Gerhardt. Berlin 1842. S. 2 und 3.

[16] Siehe Anmerk. unter [1]).
[17] A. a. O. Nro. 16. (W. 53.)
[18] A. a. O. Nro. 90. (W. 41.)
[19] A. a. O. Nro. 15. (W. 64.)
[20] A. a. O. Nro. 18. (W. 61.)
[21] A. a. O. Nro. 94. (W. 35.)
[22] Vergl. a. a. O. Nro. 50. (W. 2.) V. 2—5.)
[23] A. a. O. Nro. 34. (W. 60.)
[24] A. a. O. Nro. 87. (W. 102.)
[25] A. a. O. Nro. 49. (W. 3.) Wahrscheinlich im Jahre 1647 gedichtet.
[26] A. a. O. Nro. 93. (W. 84.)
[27] A. a. O. Nro. 46. (W. 77.)
[28] A. a. O. Nro. 12. (W. 88.)
[29] A. a. O. Nro. 45. (W. 65.) (S. bes. V. 6. u. 8.)
[30] Siehe K. E. Ph. Wackernagels Deutsches Kirchenlied. Stuttg. 1841.
[31] Siehe bei Ebeling, Langbecker und Schulz Lied Nro. 85. (W. 99.) (Wach auf mein Herz und singe) V. 6 u. 7.
[32] A. a. O. Nro. 50. (W. 2.): Warum willt du draußen stehen. Nro. 1. (W. 13.): Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld. Nro. 75. (W. 15.): O Welt, sieh hier dein Leben. Nro. 82. (W. 30.): O du allersüßte Freude. No. 80. (W. 32.): Zeuch ein zu meinen Thoren.
[33] A. a. O. Nro. 15. (W. 64.) „Warum sollt ich mich denn grämen,“ V. 11. Desgl. Nro. 18. (W. 61.) „Schwing dich auf zu deinem Gott,“ V. 13.
[34] „Schaut, schaut! was für ein Wunder dar?“ A. a. O. Nro. 55. (W. 4.)
[35] Ersteres a. a. O. Nro. 86. (W. 100.); Letzteres Nro. 114. (W. 80.), nach Sir. 50, 24—26, welche Stelle auch dem bekannten Liede: „Nun danket Alle Gott,“ von Mart. Rinckart, zu Grunde liegt.
[36] A. a. O. Nro. 59. (W. 11.)
[37] A. a. O. Nro. 76. (W. 26.) — Sehr lehrreich für die Beurtheilung von Gerhardts Verhältniß zu den älteren Dichtern.
[38] A. a. O. Nro. 111. (W. 85.) Wegen V. 6 muß das Lied schon nach einigen erlebten Friedensjahren, wegen V. 15 und 16 noch vor die Zeit fallen, daß Gerhardts Lage durch die Berufung zum Pfarramt gesichert war: also etwa zu Ende 1650 oder Anfang 1651.
[39] Das Schreiben des Ministerii lautet folgendermaßen: „Wir sind hierüber einmüthig zu Rath gegangen, wiewohl wider sein Bewußt, welches wir daher auch für den aufrichtigsten und besten Dienst halten, den ehrenfesten, vorachtbaren und wohlgelahrten Herrn Paulum Gerhardt, S. S. Theol. Cand., welcher sich allhier bei uns in des Churfürstl. Brandenburgischen Kammergerichts-Advocati, Herrn Andreas Barthels Hause befindet, bester Maßen unseren Herren zu solchem Amte anzutragen, in der Versicherung, daß wir in diesem wohlgemeinten Vorschlage Ihrer christlichen Gemeinde eine solche Person fürhalten, deren Fleiß und Erudition bekannt, die eines guten Geistes und ungefälschter Lehre, dabei auch eines ehr-friedliebenden Gemüths und christlich untadelhaften Lebens ist, daher er auch bei Hohen und Niedrigen unseres Ortes lieb und werth gehalten, und von uns allezeit das Zeugniß erhalten wird, daß er auf unser freundliches Ansinnen zu vielen Malen mit seinen von Gott

empfangenen werthen Gaben um unsere Kirche sich beliebt und wohlverdient gemacht hat."

[40] Bei Ebeling u. s. w. Nro. 115. (W. 87.)

[41] S. die Ausg. v. Otto Schulz. Urkunden Nro. 60. a. E.

[42] S. Langbecker S. 7.

[43] Aus diesem Grunde hielten wir uns auch für berechtigt, die spätesten der im J. 1653 gedruckten Lieder Gerhardts bis ins Jahr 1651 hinaufzurücken.

[44] A. a. O. Nro. 39. (W. 82.) Obwohl ich in den Versen 2 bis 10 Spuren einer frühern Abfassung zu bemerken glaube, so scheint sich Vers 11 doch auf bestimmte Amtsgeschäfte zu beziehen, die Gerhardt früher doch so nicht hatte. Ist das Lied aber auch erst 1657 gedruckt, so dürfte es doch schwerlich später als 1653 fallen.

[45] In dem Liede: „O Jesu Christ, dein Kripplein ist rc." a. a. O. No. 51. (W. 8.)

[46] A. a. O. Nro. 52. (W. 10.) „Wir singen dir, Immanuel rc."

[47] A. a. O. Nro. 53. (W. 5.)

[48] A. a. O. Nro. 54. (W. 9.) „Ich steh an deiner Krippen hier rc."

[49] A. a. O. Nro. 74. (W. 14.) Siehe, mein geliebter Knecht." Johann Matthesius hatte hundert Jahre vorher dasselbe gethan in dem Liede: „Hört ihr Christen und merket recht."

[50] A. a. O. Nro. 78. (W. 28.)

[51] Vergl. a. a. O. Nro. 93. (W. 84.) V. 5.

[52] A. a. O. Nro. 89. (W. 79.)

[53] A. a. O. Nro. 47. (W. 78.) Das Lied hat eine deutliche Zurückbeziehung auf Nro. 46. (W. 77.)

[54] A. a. O. Nro. 88, 99, 98, 112 und 91. (W. 68, 89, 93, 94 und 42.)

[55] A. a. O. Nro. 21. (W. 92.) — O. Schulz, der diesen „Leich-Sermon selbst gesehen, sagt darüber S. LXXXIII. s. Ausgabe: „die Abhandlung ist einfach und würdig, die Personalien und das Ehrengedächtniß nach dem Gebrauch jener Zeit sehr ausführlich; als Anhang folgt das Lied Nro. XXI.: Herr, dir trau ich all' mein Tage, das, als weitere Ausführung des Leichentextes, sich ganz unerwartet als ein eigentliches Gelegenheitsgedicht darstellt." Ist Letzteres nun schon mit einer Psalmbearbeitung der Fall, um wieviel mehr wird es der Fall sein bei Gerhardts ganz frei gedichteten Liedern. Auch diese Notiz trägt dazu bei, unsere Auffassung und Anwendung dieser Lieder zu rechtfertigen.

[56] A. a. O. Nro. 40. (W. 107.) „Voller Wunder, voller Kunst rc." Wiewohl dies Lied in dem ältesten Drucke „der wundervolle Ehestand" überschrieben ist, so ist es doch durchweg nur ein im christlichen Geiste gesungenes Liebes- und Brautlied. Zunächst ist überall nur von dem Wunder der Liebe die Rede, und bei der Beschreibung des ehelichen Glücks wird dasselbe (V. 11.) nur erst als an andern ersichtlich eingeführt. — Gewiß ist es nicht zufällig, daß Gerhardt dies Lied in derselben von ihm erfundenen Versweise dichtete, worin er sich früher einmal über die Ungunst seiner Lage tröstete, in dem Liede: „Nicht so traurig, nicht so sehr rc." (Nro. 16). Müssen wir hieraus auf einen Zusammenhang zwischen jenem Liede und seinem gegenwärtigen Glücke schließen, so rechtfertigen sich dadurch unsere Seite 22 ausgesprochenen Vermuthungen.

[57] Siehe den „Sommergesang“, a. a. O. Nro. 43. (W. 103). — Daß Gerhardt dies Lied für seine Frau gedichtet, beweist die Anrede „mein Herz“ (V. 1.) zwar nicht für sich, wohl aber in Verbindung mit mit dem „mir und dir“ (ebendſ. Z. 5.), während die ganze erste Hälfte des Liedes deutlich die ländliche Umgebung eines kleinen Städtchens malt und sogar auf die nahen, zu Wusterhausen gehörenden, wildreichen Forsten Bezug nimmt.

[58] A. a. O. Nro. 37. (W. 109.)

[59] A. a. O. Nro. 38. (W. 108.)

[60] Auch diese biblische Redensart bestätigt obige Auffassung des Liedes. Vergl. 1 Mos. 30, 22. 1 Sam. 1, 19. mit Rücksicht auf V. 5. des Liedes.

[61] Siehe das bei Langbecker pag. 9. mitgetheilte Gedächtnißtäflein.

[62] A. a. O. Nro. 110. (W. 81.) Zuerst gedruckt 1659.

[63] Dieses scheint mir die, der bekannten Sage über die Entstehung obigen Liedes, zu Grunde liegende Wahrheit zu sein. Vergl. Langbecker S. 432 f. und Schulz S. 263 f.

[64] A. a. O. Nro. 30. (W. 40.) gedruckt 1659.

[65] A. a. O. Nro. 66. (W. 39.) gedruckt 1666. Wir stimmen Wackernagels Vermuthung (S. XXV. in dessen Ausg.) bei, daß dieses Lied nach dem Gebete I. 14 in Arndts Paradiesgärtlein gedichtet sei.

[66] S. Langbeckers kurze Lebensgeschichte der A. M. Gerhardt, Seite 7.

[67] Bei Ebeling &c. Nro. 10. (W. 23.) „Also hat Gott &c.“

[68] A. a. O. Nro. 2 bis 8. (W. 16—22.) Das zuletzt angeführte Lied wurde schon 1659 gedruckt, und ich vermuthe, daß die übrigen bald nachher, vielleicht wegen des großen Beifalls den jenes fand, verfaßt wurden. Vergl. übrigens O. Schulz. S. 239.

[69] A. a. O. Nro. 73. (W. 24.)

[70] A. a. O. Nro. 9. (W. 25.) „Als Gottes Lamm und Leue &c.“

[71] A. a. O. Nro. 77. (W. 29.) Die Verse 1, 2, 3, 31, 35 und 36 würden immer noch ein treffliches Osterlied für unsere Gesangbücher geben. Uebrigens erklären wir uns entschieden dagegen, die Brauchbarkeit der Lieder Gerhardts für ein Gesangbuch im heutigen Sinne, zum Maßstabe ihres Werthes zu machen.

[72] A. a. O. Nro. 64 und 63. (W. 58 und 57.)

[73] A. a. O. Nro. 65 und 62. (W. 44 und 45.)

[74] A. a. O. Nro. 61. (W. 43.) „Jesu, allerliebster Bruder &c.“

[75] A. a. O. Nro. 36. (W. 52.)

[76] A. a. O. Nro. 19. (W. 54.)

[77] A. a. O. Nro. 29. (W. 51.)

[78] A. a. O. Nro. 13. (W. 63.) vergl. Röm. 8.

[79] A. a. O. Nro. 81. (W. 31.) Es scheint nicht ohne Bedeutung, daß Gerhardt diesem Liede die Weise vorschrieb: „Verzage nicht, o Häuflein klein, obschon die Feinde Willens sein, dich gänzlich zu verstören.“

[80] A. a. O. Nro. 69. (W. 114.)

[81] A. a. O. Nro. 28. (W. 55.)

[82] A. a. O. Nro. 35. (W. 56.)

[83] A. a. O. Nro. 33. (W. 67.)

[84] A. a. O. Nro. 32. (W. 59.)

[85] A. a. O. Nro. 71. (W. 115.)

[86] A. a. O. Nro. 72. (W. 116.) „Du bist zwar mein und bleibest mein 2c.“

[87] A. a. O. Nro. 11. (W. 62.) schon im Febr. 1666 gedruckt. — Meinem Gefühle nach für dieselbe Person gedichtet, der auch das Lied „Du liebe Unschuld du 2c.“ galt.

[88] A. a. O. Nro. 25 und 26. (W. 98 und 101.)

[89] A. a. O. Nro. 56. (W. 6.)

[90] A. a. O. Nro. 57. (W. 7.)

[91] A. a. O. Nro. 70. (W. 117.)

[92] A. a. O. Nro. 24. (W. 113.)

[93] A. a. O. Nro. 17. (W. 112.)

[94] A. a. O. Nro. 84. (W. 120.) „Johannes sahe durch Gesicht 2c.“

[95] A. a. O. Nro. 119. (W. 118.)

[96] A. a. O. Nro. 83. (W. 1.) „Was alle Weisheit in der Welt.“ Nro. 117. (W. 33.) „Du Volk, das du getaufet bist.“ Nro. 118. (W. 34.) „Herr Jesu, meine Liebe.“

[97] A. a. O. Nro. 96. (W. 86.) gedruckt am 3. April 1667.

[98] A. a. O. Nro. 108. 113. 22. 44. 14. 48. 20. 68. 106. 23. 107 und 27. (W. 69. 90. 91. 47. 72. 73. 74. 111. 76. 50. 37 und 95.)

[99] A. a. O. Nro 95. (W. 38. nach Nath. Chyträus.

[100] A. a. O. Nro. 120. (W. 97.)

[101] Dies ist um so gewisser, da Feustking, der bei seiner Ausgabe der Lieder, Gerhardts eigne Handschrift zu Grunde legte, in derselben kein Lied gefunden hat, das nicht schon bei Ebeling gestanden.

[102] Vergl. das S. 81 angeführte Lied. Nro. 96. (W. 86.)

[103] Die Sage berichtet zwar, daß Gerhardt einen Ruf vom Herzoge Christian zu Sachsen-Merseburg, und nach dessen Ablehnung ein Jahrgehalt von demselben erhalten; da diese Sage aber durch nichts bestätigt wird, ja die Wahrscheinlichkeit gegen sich hat (vergl. O. Schulz S. LXXIV.), so konnte sie nicht weiter berücksichtigt werden.

[104] Daß er dort häufig von Schwermuth nnd großer Seelenangst heimgesucht worden sei, ist eine ganz unverbürgte Sage und sehr unwahrscheinlich.

[105] A. a. O. Nro. 15. (W. 64.) „Warum sollt ich mich denn grämen.“ 2c. Vers 8. Vgl. Schamelius evang. Lieder-Commentar. Leipzig 1737. S. 568.

In derselben Verlagshandlung sind noch folgende Werke erschienen:

Fredrika Bremer's ausgewählte Schriften. Aus dem Schwedischen von Dr. E. A. Wollheim. **Zweite Auflage** in 3 Theilen mit 3 Titelkupfern. Preis geh. 1 Rthlr. 22½ Sgr., eleg. geb. 2 Rthlr. 7½ Sgr.

Miß Grace Kennedy's sämmtliche Werke. Aus d. Engl. von Dr. H. Clemen und Dr. W. Pirscher. **Dritte Auflage** in 3 Theilen mit 3 Titelkupfern. Preis geh. 2 Rthlr., elegant geb. 2 Rthlr. 15 Sgr.

Diese ebenso eleganten als wohlfeilen Ausgaben ausgezeichneter und vielverbreiteter Schriften sind vorzugsweise zu **Geschenkbüchern** geeignet und zu dem Zweck ausgestattet. Die Auswahl solcher Bücher, namentlich für gebildete **Frauen und Jungfrauen**, ist nicht groß, und der Kreis von Voß' Louise bis zu den mancherlei Andachtsbüchern bald durchlaufen. Wir glauben darum einem Bedürfnisse entgegenzukommen, wenn wir Schriften, über deren Werth das Publikum längst entschieden hat, in einer Ausgabe bringen, die sich dem Reichen durch Eleganz, dem Unbemittelten durch Wohlfeilheit gleichmäßig empfiehlt.

Die Erziehung des Menschen in seiner fortschreitenden Entwickelung. Eine gekrönte Preisschrift der Madame Necker de Saussüre. Aus dem Französischen von den Pfarrern L. Overbeck und F. Smidt. 2 Theile. geh. Preis 1 Rthlr. 10 Sgr. oder 2 Fl. 24 Xr. rh.

Jede Mutter, die sich mit Ernst der Erziehung ihrer Kinder widmet, fühlt die Schwierigkeit dieses Berufs und das Bedürfniß, die Erfahrung und den Rath Andrer zu Hülfe zu nehmen. Unter den vielen Büchern, die für dieses Bedürfniß geschrieben sind, nimmt das oben angezeigte einen vorzüglichen Platz ein. Scharfe Beobachtungsgabe, reiche Erfahrung, vielseitige und gediegene Bildung, vor Allem aber ein edler und wahrhaft christlicher Sinn, diese Eigenschaften vereinigen sich in diesem Buche, um es zu einem zuverlässigen Führer in dem Erziehungswerke zu machen. Die selbsterlebte Erfahrung einer Mutter ist es, die hier spricht, nicht Büchergelehrsamkeit. Wir glauben dies Werk gebildeten Müttern ganz besonders empfehlen zu dürfen, wie es denn die Veranlassung dieser Ausgabe war, ihr durch äußerste Wohlfeilheit die weiteste Verbreitung zu geben. Die Pariser Academie hat das Werk bei seinem Erscheinen mit dem ersten Preise gekrönt.

Die Erziehung des weiblichen Geschlechts. Eine gekrönte Preisschrift der Madame Necker de Saussüre. Aus dem Französischen von den Pfarrern

L. Overbeck und F. Smidt. 2 Theile. geh. Preis 20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Kr. rh.

Dieses Werk kann sowohl als dritter Theil des vorher angezeigten Hauptwerks der Verfasserin, wie auch als selbstständiges Werk der Verfasserin angesehen werden. Es behandelt die Erziehung des weiblichen Geschlechts vom frühesten Alter bis zum spätesten, wie sich dieselbe erst durch die Eltern und Lehrer, dann durch das Leben vollzieht. Die Verfasserin geht von der Ansicht aus, daß die Erziehrng der Töchter von besonders folgenreicher Wichtigkeit ist; denn sie, die einst Gattinnen und Mütter werden sollen, sind es, von denen Geist und Richtung ihres künftigen Hauswesens ausgehen wird. Ob einst der Geist des Friedens, der Religiosität, der bescheidenen Selbstbeschränkung, der Sittsamkeit und des stillen Wohlthuns in ihrem Hause wohnen wird, oder der der Zerstreuung, des Weltsinns, der Unruhe, der Frivolität und des Egoismus: zu Beidem wird die Erziehung schon früh den Grund legen. Doch auch den spätern Perioden des weiblichen Lebens widmet die Verfasserin ihre Aufmerksamkeit. Die erwachsene Jungfrau, die Braut, die jugendliche Gattin und Mutter empfangen ihre Rathschläge, die Wittwe und die Greisin ihre Tröstungen, und uamentlich sind es diese spätern Perioden, wo das Leben anfängt ärmer zu werden, denen die, selbst hochbetagte, Verfasserin die ganze Wärme ihres Gefühls, alle Freudigkeit ihres Glaubens und Hoffens zuwendet. Doch wir verweisen auf das Buch selbst, dem die Verfasserin offenbar ihre besondere Vorliebe und die Kraft der Begeisterung gemidmet hat, und fahren hier nur noch an, daß es ebenfalls von der Pariser Academie mit dem ersten Preise gekrönt worden ist.

Das Buch der Mutter. Eine Erziehungsschrift von Anna Child. Aus dem Englischen nach der neunten Auflage von M. Petri, Prediger zu Münder. Elegant geb. mit Titelkupfer. 22½ Sgr. od. 1 Fl. 21 Kr. rh.

Zeichnen sich die Werke der Madame Necker-Saussüre durch Tiefe der Beobachtung und Ausführlichkeit der Behandlung aus, so das obige Werkchen durch praktische Kürze und Faßlichkeit. Die Verfasserin belegt alle ihre Rathschläge durch lebendige Beispiele aus dem Leben und weiß die reichen Ergebnisse ihrer Erfahrung so einfach und klar vorzutragen, daß die Leserin kaum merkt, wie tief sie geschöpft sind. Wir erlauben uns noch, eine im Hamburger Correspondenten für 1842 No. 52. enthaltene Recension des Büchleins anzuführen. „Das vorliegende Werk ist an Bogenzahl sehr klein, groß aber an gediegenem Inhalt und tiefer Klarheit. Bei ruhiger Durchlesung blickt man wie in den blaaen Himmel, zur Zeit der Abendstille, und wähnt, einen sanften Leit- und Lebensstern nach dem andern hervorblinken zu sehn. Und so ist es auch. Jede Mutter, die dieses kleine, hübsche Buch im Arbeitskörbchen und den Inhalt im liebenden Herzen mit sich führt, wird nicht ferner zweifelhaft sein, wie sie ihr lächelndes Kind zu behandeln, zu pflegen und frühe schon die Richtung des äußern und innern Sinnes zu lenken hat; sie wird hoffend auf die Güte des Himmels und ihr eignes, treues Streben in die Zukunft schaun.“

Diesem aber wollen wir nahekommen und wir glauben dies eben dadurch zu erreichen, daß wir uns bemühen werden, unsere Lebensbeschreibungen in einer möglichst Allen verständlichen kernhaften und gedrängten Darstellung abzufassen. Jede Lebensbeschreibung soll nur ein oder höchstens zwei Hefte füllen. Hauptaugenmerk wird dabei Anregung, Erweckung, Erbauung und nützliche Unterhaltung sein. Sollten bei Männern, die durch ihr frommes und gottseliges Leben würdig sind, in dem Andenken der Nachwelt erhalten zu werden, die Nachrichten so spärlich sein, daß sie sich nicht zur Darstellung eines vollständigen Lebensbildes eignen, so werden wir wenigstens das Merkwürdigste, unserm Zwecke Entsprechende aus denselben ausheben und in unserer Bibliothek mittheilen.

Somit empfehlen wir dieses Unternehmen, durch welches wir zum Auf- und Ausbau des Reiches Gottes gern mitbeitragen möchten, allen Freunden christlicher Wahrheit und christlichen Lebens, namentlich denen, welchen die Pflege der Seelen anvertraut ist, wie den Predigern und Lehrern zur weitern Verbreitung in ihren Kreisen. Und weil es in unserm Plane liegt, verschiedene Gaben und Kräfte hier zu vereinigen und wirksam werden zu lassen, so fordern wir Alle, denen Freudigkeit und Gabe verliehen ist, an diesem Werke mit zu arbeiten, auf, sich an die „Redaction der Sonntags-Bibliothek" unter der Adresse der Verlagshandlung zu wenden, um das Nähere über Honorar- und sonstige Bedingungen zu erfahren.

Die Redaction
der Sonntags-Bibliothek.

Von der Sonntags-Bibliothek erscheinen jährlich 6 Hefte, jedes zu 3¾ Sgr. oder 14 Xr. rh. — Jedes Heft kann apart bezogen werden. Je 6 Hefte bilden einen Band.

Das erste Heft enthält: Leben Jung-Stillings von Fr. W. Bodemann.

Velhagen & Klasing.

V. & K.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Strauß, Victor

Leben des Paulus Gerhardt

Bielefeld 1844

Biogr.c. 306 v-1,1/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070931-7